Deutschland in seinen Heiligen.

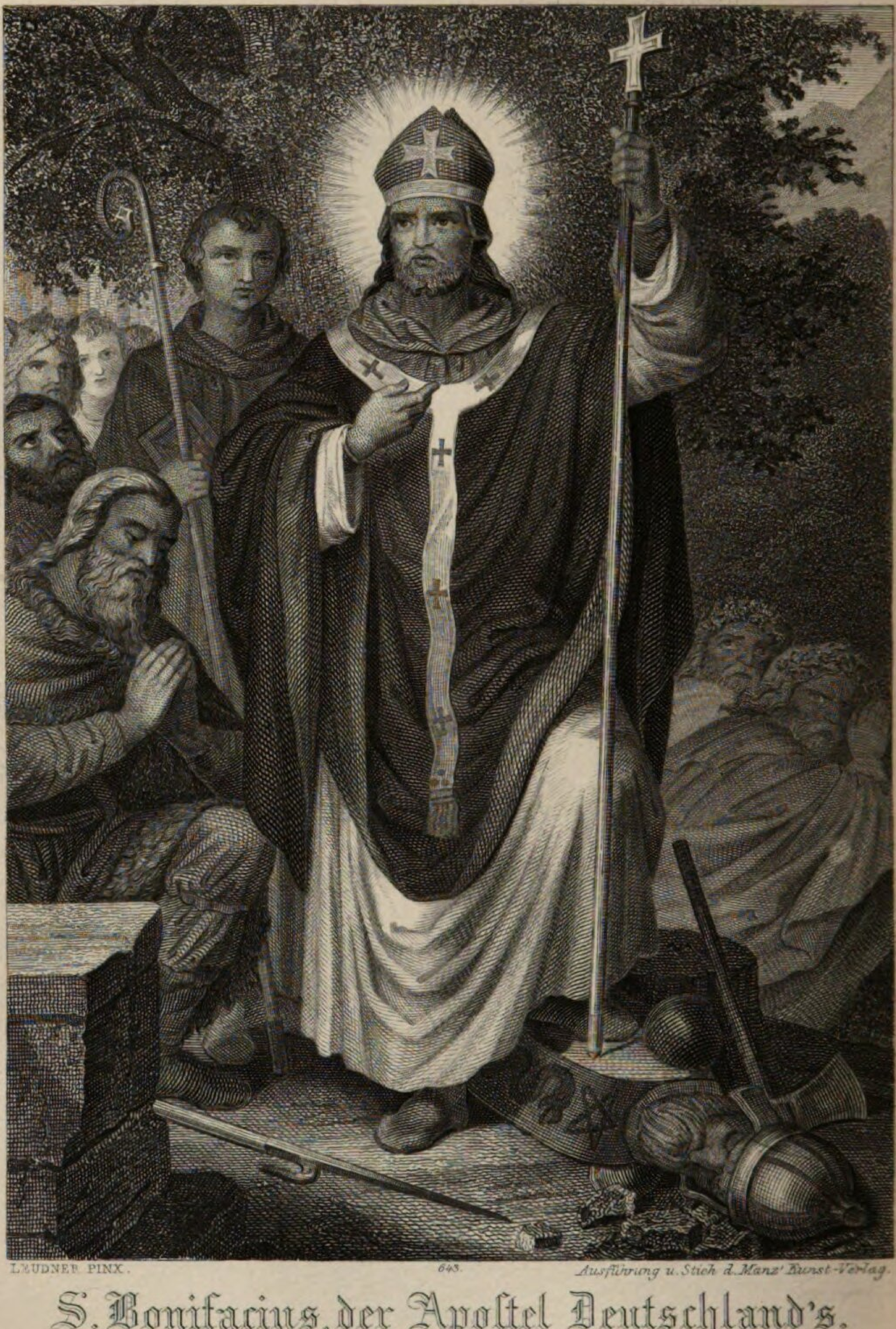
Geschichten und Bilder zur Erhebung und Aufklärung.

Gesammelt und herausgegeben
von
Jakob Leitner.

Zweites Bändchen.
Die Männer der göttlichen Vorsehung.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1873.



LEUDNER PINX. 643. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

S. Bonifacius, der Apostel Deutschland's.

S. Boniface, apôtre de l'Allemagne. | S. Bonifacius, apostel of Germany.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die Männer

der

göttlichen Vorsehung.

Eilf Bilder in fünfundsechszig Legenden

aus der Geschichte der deutschen Volksstämme

zur Zeit der

fränkischen Monarchie

von

Jakob Leitner.

„Universae viae Domini misericordia et veritas.“ —
„Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit.“

(Ps. 24, 10.)

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1873.

Vorrede.

Nach den vom heiligen Severin und andern Gottesmännern vorausgesagten Gräueln der Völkerwanderung mußte in den meisten Ländern ein neuer Boden für das Christenthum gewonnen werden. Dabei zeigte es sich erst, wie tiefe Wurzeln der heilige Glaube bereits gesenkt hatte. Die mit dem Blute der Martyrer reich getränkten Länder warteten nur auf die neuen Glaubensboten, und bald erblühte eine reiche Saat geistigen Lebens unter den fränkisch-deutschen Stämmen. Die heiligen Männer aber, welche um diese Zeit entweder im Lande selbst aufstanden, oder auch aus fernen Gegenden, am häufigsten aus England oder Irland, einwanderten, sind wahrhaftig Männer der göttlichen Vorsehung gewesen, welche Gott

diesen Ländern und der Kirche in ihnen zum Troste gegeben hat, daß eine ewige Liebe über den Völkern walte, und daß zuletzt doch alle irdischen Dinge ihr dienen müßten. Ihnen war dabei auch der scharfe Blick gegeben, das Tüchtige vom Untauglichen zu unterscheiden, und dadurch in den Zeiten der allgemeinen Verwilderung die kleine Zahl der treu Gebliebenen zu bewahren, damit nicht auch sie wieder in's neue Heidenthum zurückfielen. Es hat sich oft recht klar gezeigt, daß im Glauben eine große praktische Weisheit liege, welche seinen Besitzern eine eigene Fertigkeit verleiht, die Gestaltungen der Dinge im Leben der Menschen und Völker mit größter Sicherheit zu beurtheilen. Weil es Gott ist, der die Welt regiert, verstehen in gewissem Sinne seine Männer auch von der Weltregierung mehr, als die Weisen und die Männer der Welt.

Der erste, in Deutschland wohnende deutsche Stamm, welcher das Christenthum angenommen hat, waren die Bayern. Die Sachsen sind beim Eintritt in die Kirche die letzten gewesen. Das wichtigste und bedeutendste Volk dagegen, welches sich in diesem Zeitraum bekehrte, waren die Franken. „Sie waren bestimmt, die Träger der ferneren Geschichte und die eigentliche Stütze der katholischen Kirche auf längere Zeit hinaus zu werden.“

Was aber sowohl für den Glauben, wie für die künftige Größe unsers deutschen Vaterlandes von besonderer Bedeutung war, das ist der innige Zusammenhang mit dem apostolischen Stuhle gewesen, in welchen die fränkischen Könige und alle heiligen Missionäre der damaligen Zeit getreten sind.

Das Wachsthum der fränkischen Monarchie von Chlodwig bis zu jener Zeit, da vierthalb Jahrhunderte später selbstständige christliche Nationen aus ihr hervorgingen, sagt Florian Rieß, bliebe ein unerklärliches Räthsel, wenn nicht die Kirche eine himmlische Kraft besäße, den heiligen Glauben auszubreiten und gute Sitten herzustellen. Chlodwig hatte seinem Volke durch den Eintritt in die katholische Kirche einen unversieglichen Lebensquell aufgeschlossen, dessen schönste Frucht das christlich-germanische Königthum war. Es ist rührend, zu sehen, mit welchem Fleiße zahllose Bischöfe und Priester, die in der innigsten Verbindung mit dem apostolischen Stuhle standen, und auch sehr viele fränkische Könige und Edelleute bestrebt waren, ein im Glauben erstarktes christliches Volk heranzuziehen; und was dabei für die Kirchen und den Gottesdienst, und dann weiter für die Armen, die Sklaven, die Kranken Alles geschehen ist. Die Geschichte liefert uns

gewiß große Aergernisse an Unenthaltsamkeit, Blutrache, Habsucht, Entweihungen des Heiligthums. Allein neben ihnen zeigen sich so große Lichtgestalten, so heilige Männer, Frauen und Jungfrauen, so vielfach ganze Familien und Geschlechter von Heiligen, die Alle wieder berufen und bestrebt waren, jene Uebel und Schäden hundertmal gut zu machen, daß man zur innigsten Bewunderung hingerissen wird über das Glück, das der heilige Glaube und die katholische Kirche nach Gottes Willen über ganze Länder ausgießen können.

Und als Bildung und Disciplin bei dem von allen Seiten andrängenden Verderben wieder zu sinken begannen, da war es wieder die Kirche, die römischen Päpste waren es, welche abermals eingegriffen, und durch planmäßige Leitung des Missionswesens das Christenthum erneuert, und seine Segnungen allmählig über ganz Deutschland bis in den weitesten Norden ausgebreitet haben. Alle heiligen Glaubensboten haben sich ihre Sendungen von Rom geholt. Die Wallfahrten an die Gräber der heiligen Apostel wurden nicht blos aus persönlicher Andacht verrichtet, sondern noch viel mehr, um den Segen des Papstes zu erlangen, um den allgemeinen Vater der Christenheit zu verehren und sein Wort zu

vernehmen. Es war ein ganz inniger Verkehr. Der Papst ist über Alles unterrichtet; ihm wird immer wieder berichtet; er prüft Alles, tröstet, ermuntert, empfängt häufig den Eid der Treue, und gibt über die speziellsten Einzelnheiten Weisungen und Regeln, um die ganze Lebensweise der Neubekehrten nach dem Sinne des heiligen Evangeliums einzurichten, und so die neue, die schöne Zeit des römisch-deutschen Reiches vorzubereiten. „So steht Rom an der Wiege Deutschlands mit der Sorgfalt, der Liebe und der Weisheit einer Mutter. Ihm hat Deutschland das Christenthum, ihm hat es sein ganzes nationales Leben und Weben zu verdanken."

Es ist kein Zweifel, daß äußerlich die fränkischen Fürsten am meisten zur Bekehrung Deutschlands beigetragen haben. Dagegen die kirchliche Organisation Deutschlands und die Reinheit des Glaubens haben wir vorzugsweise von den Missionären erhalten.

Wir werden daher denselben jetzt nachgehen in die große fränkische Monarchie der Merovinger, und werden ihnen in Britannien und auf den weiten Feldern der Lombardei begegnen. Mit Vorzug aber werden wir unsere Gefühle den heiligen Männern und Frauen des Frankenreiches und den christlichen Glaubensboten aus Groß-

britannien zuwenden, „Heilige, an deren Glaubensglut wir unser Herz auch jetzt noch auf's Höchste erwärmen können, voll des Vertrauens auf Gott, denen in Angelegenheiten der heiligen Religion nichts unmöglich schien, und welchen ebendarum mit Gottes Segen auch Alles gelungen ist."

I. Die Apostel der Franken.

1. In der Mitte des vierten Jahrhunderts hatten sich die Franken in den jetzigen Niederlanden festgesetzt, und führten dort beständige Kriege mit den Römern. Endlich haben sie unter Anführung ihres Königs Chlodwig im Jahre 486 den römischen Feldherrn Syagrius bei Soissons überwunden, und dehnten von da an ihre Grenzen immer weiter nach Gallien, dem heutigen Frankreich, aus. Sie lebten aber sammt ihrem Könige noch im Heidenthum. Da geschah es, daß sich Chlodwig im Jahre 493 mit der burgundischen Prinzessin Chlotilde vermählte, welche in der katholischen Religion geboren und erzogen worden war. Sie kannte nun keine größere Herzensangelegenheit, als den heidnischen Gemahl zu bekehren. Der König aber sagte: „Meine Götter werde ich nicht aufgeben; deinen Gott werde ich nicht anbeten."

Da schenkte ihnen Gott einen Sohn, und der König gab ihr so weit nach, daß sie ihn taufen lassen durfte. Hierauf aber wurde das unschuldige Kind krank und starb. Chlodwig war darüber sehr betrübt und beschuldigte die Königin, das Christenthum sei daran

schuld. Die fromme Mutter Chlotildis aber sagte: „Ich danke Gott dafür, daß er unser Kind sobald in sein Reich aufgenommen und uns einen Fürbitter daran gegeben hat.“

Nach einiger Zeit bekamen sie wieder einen Sohn, welchen sie ebenfalls taufen ließen. Als auch dieser krank wurde, sprach der heidnische König: „Gewiß muß er wieder sterben, weil er auf dem Namen Christi getauft ist.“ Allein Chlotildis betete, und der Knabe wurde gesund. Nun redete sie dem Könige erst recht zu, den katholischen Glauben anzunehmen. Gott segnete ihre Worte, daß sie in seinem Herzen Eingang fanden, und sandte auch eine entscheidende Begebenheit, welche endlich den Ausschlag gab.

König Chlodwig kam in einem Kriege zwischen den Alemannen und Franken in die größte Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu erleiden. Da sprach sein Begleiter zu ihm: „Glaube an jenen Gott, welchen die Königin anbetet, und er wird dich und uns erretten.“ Chlodwig rief aus: „O Jesus, welchen meine Gemahlin den Sohn des lebendigen Gottes nennt, wenn du mir den Sieg verleihest, und ich deine Macht erfahre, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen.“

Sogleich wendete sich die Schlacht. Die schon siegreichen Feinde ergriffen die Flucht, ihr König verlor das Leben, und Chlodwig gewann ihr ganzes Land. Dieses geschah bei Zülpich im Jahre 496.

2. Zu derselben Zeit lebte im fränkischen Reiche der heilige Erzbischof Remigius von Rheims († am 13. Januar 533). Seine Eltern, Aemilius und Celinia, hatten ihn noch in hohem Alter von Gott erhalten, und er zeichnete sich durch so viele Tugenden

aus, daß er schon mit zwei und zwanzig Jahren zur bischöflichen Würde erhoben wurde. Während seiner Consekration sah das Volk ein hellglänzendes Licht über seinem Haupte. Unter anderen Tugenden befliß er sich einer unglaublichen Barmherzigkeit gegen die Armen. Sein Fasten und Wachen war beständig; sein Gebet unabläßig und voll glühenden Eifers; seine Ermahnungen rührten steinharte Herzen; und sein übriges Leben strömte in allem Thun und Lassen den lieblichsten Wohlgeruch apostolischer Heiligkeit aus. Wenn er mit den Seinen zu Tische saß, kamen häufig die Vögel des Himmels herbei, und fraßen ohne Scheu aus seinen Händen.

Diesen apostolischen Mann also ließ König Chlodwig zu sich rufen, und sich die christliche Lehre von ihm auslegen. Noch im nämlichen Jahre (496) ertheilte ihm der Heilige zu Rheims auch die heilige Taufe, und erfüllte damit den sehnlichsten Wunsch seiner Gemahlin, der heiligen Chlotildis. Es geschah am heiligen Weihnachtsfeste. Alles war mit größter Feierlichkeit bereitet worden; denn Gott hatte auch die Herzen der Unterthanen wunderbar bewegt, und zugleich mit dem Könige ließen sich noch zwei Schwestern von ihm und mehr als drei tausend vornehme Franken in die katholische Kirche aufnehmen. Außer dem heiligen Remigius von Rheims waren noch der heilige Vedastus, und viele andere ausgezeichnete Bischöfe und Priester zugegen. Als der König nach der Taufe mit Chrysam gesalbt werden sollte, und derselbe vergessen worden war, flog eine Taube herbei, und brachte dem Bischof ein Fläschen im Schnabel mit dem heiligen Salböl.

König Chlodwig ließ nun die Götzentempel zer-

stören, Kirchen und Klöster bauen, Arme, Wittwen und Waisen unterstützen, und die katholische Religion auf jede Weise verbreiten. Schnell und bereitwillig folgten ihm seine Franken in der Annahme des Glaubens, auch die königliche Familie und seine zahlreichen Verwandten. Die Nachricht davon aber verbreitete Freude in der ganzen christlichen Welt. Chlodwig war trotz all' seiner Fehler, die ihm noch anhafteten, die er aber redlich abzulegen und zu büßen trachtete, ein Fürst von gewaltiger geistiger und physischer Kraft, und unter allen damaligen Königen der einzige, welcher den katholischen Glauben in Schutz nahm. Dafür hat er aber auch den Titel des „allerchristlichsten Königs" verdient, so wie es ihm nicht minder gegeben war, in seinen geliebten Franken jenen mächtigen und bedeutungsvollen Stamm in die katholische Kirche einzuführen, welcher „von der göttlichen Vorsehung bestimmt war, der ganzen Weltgeschichte sein Gepräge aufzudrücken".

Bischof Remigius regierte die Kirche von Rheims vier und siebenzig Jahre lang. Er war bis an sein seliges Ende unabläßig bemüht, die Ueberreste des Heidenthums und die Irrlehren der Arianer aus dem Gebiete des Reiches zu verbannen und das ganze Volk Jesu Christo zu gewinnen, und hat viele Briefe und Erklärungen mehrerer Bücher der heiligen Schrift hinterlassen. Nachdem er endlich in sein sechs und neunzigsten Lebensjahr getreten war, und wunderbare Dinge für die Ausbreitung des Glaubens verrichtet hatte, entschlief er am 13. Jänner 533 selig im Herrn, und wurde von Gott auch im Grabe noch mit vielen Wundern verherrlicht. Sein Fest wird am 1. Oktober gefeiert, an welchem Tage seine heiligen Gebeine auf Anordnung des Papstes Leo X. erhoben

und in die Kirche der Benediktiner-Abtei (Remigius) bei Rheims übertragen wurden.

3. Die heilige Chlotilde wurde in ihrem Wittwenstande nach dem Tode Chlodwig's, wie sie es von Jugend auf schon gewohnt war, noch von überaus vielen und schmerzlichen Kreuzen heimgesucht. Ihre an den Gothenkönig Almarich verheirathete Tochter hatte von dem irrgläubigen Manne Vieles zu leiden und wurde endlich als Leiche zur Mutter heimgebracht. Die Kinder ihres ältesten Sohnes, welche sie zur Erziehung übernommen hatte, wurden von dessen eigenen Brüdern ermordet. Aber Alles trug nur dazu bei, ihr Herz noch mehr von der Erde loszulösen. War sie im Glücke dem heiligen Glauben treu ergeben gewesen, so wurde sie im Unglücke noch vollkommener. Ihre letzten Lebensjahre theilte sie nur mehr zwischen Gebet, Wachen, Fasten und Almosengeben; ging in ganz geringer Kleidung einher; versagte sich den Genuß von Fleisch und Wein gänzlich, und stiftete mehrere Kirchen und Klöster. Eines Tages betete sie inbrünstiger als sonst am Grabe des heiligen Martinus von Tours. Dann stand sie auf und sprach: „Endlich ist mein Gebet erhört. In dreißig Tagen werde ich sterben.“ Hierauf verfiel sie in eine Krankheit, schloß ihre Rechnung mit der Welt, und starb nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente eines gottseligen Todes am 3. Juni des Jahres 545. Ihr Leichnam wurde an der Seite ihres königlichen Gemahles in der Apostelkirche zu Paris beigesetzt, und ihr Fest wird am 3. Juni gefeiert.

4. Nun hatte diese Nation das Glück, eine ganze Reihe Gott erleuchteter Männer und Frauen zu besitzen, durch deren Tugenden das Frankenreich eine

Missions-Anstalt für alle umliegenden Völker geworden ist.

Unter anderen werden darunter die heiligen Bischöfe Amandus von Langre und Autbertus von Cambray als Männer von besonderer Standhaftigkeit, und dabei voller Einfalt und Herzensdemuth genannt. Dieselben haben einer Base des Königs, der heiligen Aldegundis aus dem Hennegau, den Schleier gegeben.

Etwas später schufen die Heiligen Arnuld und Romarius als kluge und getreue Räthe am Hofe Chlotar's und Dagobert's viel Gutes, während Bourges zwei heilige Erzbischöfe nach einander hatte, den heiligen Vandrille und den heiligen Sulpicius, und ein Schüler des Letzteren, Remaklus, aus dem Kloster an den königlichen Hof, und von da auf den bischöflichen Stuhl zu Mastricht berufen ward, welchen er viele Jahre mit größter Tugend und Frömmigkeit inne hatte, bis er sich wieder in's Kloster zurückzog, und mit einem heiligen Tode sein Leben beschlossen hat. Sein Fest wird am 3. September begangen.

Es vertauschten der heilige Audönus das Hofleben und der heilige Eligius, sein Freund, die Goldschmiedekunst am königlichen Hofe mit dem geistlichen Stande, und gaben oft die Kleider vom Leibe zur Auslösung der Gefangenen hin. Audönus bewahrte die Kirche gegen die Bosheit der gottlosen Königin Brunhilde vor dem Unglück der Simonie, daß Niemand heilige Sachen oder Aemter kaufen oder verkaufen durfte; und Eligius wurde ein leuchtendes Muster der Barmherzigkeit. Seine Hausthüre ward gewöhnlich von so vielen Hilfsbedürftigen umlagert, daß man den Fremden sein Haus nur als jenes bezeichnete, „wo

die vielen Armen stehen." Täglich speiste er sie an seiner Tafel, und erst wenn alle satt waren, aß er von dem Uebrigen seinen Theil.

Solche Lichter mußten auf den Leuchter gestellt werden. Dieser apostolische Muth, diese Barmherzigkeit und Freigebigkeit waren der höchsten geistlichen Würde auf Erden würdig.

Als die zwei großen und schwierigen Bisthümer zu Rouen und Nojon erledigt waren, wurden unsere beiden frommen Männer darauf erhoben. Audönus wurde „durch diese neue und hochansehnliche Würde, welche Andere oft erhebt und groß macht, nur noch ärmer und demüthiger, als er zuvor gewesen," und starb endlich reich an Verdiensten. Sein Fest wird am 24. August begangen.

Der heilige Eligius glänzte noch mehr durch Güte und Gnade vor Gott und den Menschen. Seine Freundlichkeit wirkte bei den Heiden, die sein Bisthum noch zählte, wie eine stille Predigt. Wenn er sie mit Thränen in den Augen beschwor, ihre Seele zu retten, war er unwiderstehlich. Niemals vergaß er den Vater. Aber auch Gott stand ihm mit übernatürlichem Beistande zur Seite. So hat er einmal fünfzig Besessene durch Besprengung mit Weihwasser vom bösen Feinde befreit. Ein Nußbaum, wegen dessen ein Streit entstanden war, ist auf sein Wort zur Stunde verdorrt, und hat nie mehr eine Frucht getragen. Im hohen Alter sagte er seinen Schülern die Zeit seines Todes voraus, fiel in eine Krankheit und betete mit gefalteten Händen und gen Himmel erhobenen Augen: „O Herr Jesus, gedenke, daß du mich aus Staub gebildet hast, und gehe nicht in's Gericht mit mir! Du allein bist ohne Sünde,

Allerheiligster, Erlöser der Welt! Erbarme dich meiner! Ich sterbe im Bekenntnisse deines heiligsten Namens, o Christus! Nimm mich auf in dein himmlisches Reich!" Dann gab er seinen Geist auf, und eine feurige Kugel mit einem Kreuze in der Mitte schwang sich über seiner Wohnung zum Himmel empor. Sein Gedächtniß wird alljährlich am 2. Dezember gefeiert.

5. Das Leben des heiligen Eligius ist uns auch darum so merkwürdig, weil es an einem klaren Beispiele zeigt, daß Gott keinen Menschen im Unglauben läßt, der aufrichtig und demüthig nach der Wahrheit begehrt. Zu seiner Zeit lebte nämlich in Sachsen ein junger Mann voll Talent und guten Willens, aber mitten im Heidenthum. Sein Name war Tillmann. Dieser war noch kaum aus den Kinderjahren getreten, als er von Räubern ergriffen und in den Niederlanden verkauft wurde. Diese harte Behandlung ertrug er, ohne zu klagen. Da geschah es, daß zu derselben Zeit der heilige Eligius viele Sklaven, besonders unter den Sachsen, loskaufte; und auf diese Weise kam auch der junge Tillmann in seine Hände. Durch die Lehren und die Beispiele seines gottseligen Lehrers würdig vorbereitet, empfing Tillmann die heilige Taufe, und zeigte so gute Anlagen, daß der heilige Eligius ihn nach der neuen Abtei von Solignac sandte, um sich dort in den Wissenschaften und der Frömmigkeit auszubilden. Nach kurzer Zeit berief er ihn aber wieder zu sich und ließ ihn die Goldschmiedekunst lernen. Später jedoch nach seinem Wunsche wieder nach Solignac zurückgekehrt, kannte er in seiner Andacht und Treue im Dienste Gottes keine Grenzen mehr. Er wurde von allen Ordensbrüdern wie ein Heiliger verehrt, und da dieses

seiner Demuth widerstrebte, begab er sich in die Einöde nach Auvergne, und führte nach dem Beispiele der Einsiedler Egyptens ein sehr strenges Leben. Allein auch hier suchten ihn die Gläubigen noch auf, um sich seinen Rath zu erholen, und so widmete er sich endlich nach dem Wunsche seines Wohlthäters, des heiligen Eligius, gänzlich der Verkündigung des heiligen Evangeliums, und wirkte mit großem Segen bis zu seinem Tode im Jahre 712.

6. Auch eine Schwiegertochter Chlodwig's und einer seiner Neffen glänzen unter der Zahl der Heiligen, und damit zugleich der Apostel seines Volkes. Erstere ist:

die heilige Frau Radegundis

aus Thüringen. Sie hatte drei Brüder, welche in einen gottlosen Krieg gegen einander verwickelt wurden. Der ältere erschlug den jüngeren, und rief dann gegen den andern den fränkischen König Theodorich und dessen Bruder Chlotar in das Land. Aber durch Gottes Zulassung wurde er endlich von diesem selbst überwunden, und mußte dem Bruder seines Besiegers, dem Frankenkönige Chlotar, seine Schwester Radegundis zur Ehe geben. So kam diese fromme Frau durch große Prüfungen an den Ort ihrer künftigen Bestimmung auf Erden.

Prinzessin Radegundis war eine edle Frau, aber noch heidnisch. Nachdem sie aber im Frankenreiche unsern Herrn Christum Jesum kennen und lieben gelernt hatte, wußte sie keinen höheren Wunsch, als ganz im Geiste der heiligen Chlotildis die Bekehrung ihres geliebten Frankenreiches zu vollenden. Sie zeichnete sich dabei durch eine solche Fülle von Tugenden aus, daß ihre Zeitgenossen einstimmig alles Lobes darüber

voll sind. Sie hat beständig unter den kostbaren königlichen Kleidern ein rauhes Bußgewand auf bloßem Leibe getragen, und aß weder Fische, noch Eier, noch Früchte. Mit Gottes Hilfe fand sie Mittel und Wege, unter Einwilligung ihres königlichen Gemahls bei Poitiers ein Kloster zu stiften, und emfing aus den Händen des heiligen Bischofs Medardus den Schleier; stellte aber nicht sich, sondern ihre Pflegetochter Agnes als Aebtissin auf, und diente derselben in Allem wie eine niedrige Magd. Sie schien nur für ihre Mitschwestern und für die Kranken und Armen zu leben, und hatte die besondere Gabe, daß sie die gefährlichsten und widerwärtigsten Kranken mit besonderer Liebe pflegen konnte. Auch ihre Mitschwestern feuerte sie bei jeder Gelegenheit zur Vollkommenheit an, damit sie einmal zum himmlischen Bräutigam sagen könnten: „Gib, o Herr! was du verheißen hast, da wir gethan haben, was du geboten hast." Ihr seliger Tod erfolgte am 13. August 587. Der heilige Bischof Gregor von Tours hat sie in der Frauenkirche zu Poitiers zur Erde bestattet. Ein Blinder erhielt dabei das Gesicht wieder. Mehrere andere Wunder geschahen später noch an ihrem Grabe. Ihr Gemahl ist sehr bußfertig im Jahre 561 gestorben.

Der großen Frau und demüthigen Dienerin Gottes ist auf ihrem Tugendwege auch ihr Stiefsohn nachgefolgt:

Der heilige Guntram, König von Burgund.

Derselbe hatte nach des Vaters Tode Orleans und Burgund erhalten, und wenn ihm nicht die Gerechtigkeit über Alles gegangen wäre, hätte er bei den damaligen Zuständen leicht König vom ganzen Franken-

lande werden können. Statt dessen zog er aber vor, die unmündigen Kinder seiner verstorbenen Brüder zu schützen, und hielt strenge an den Satzungen der Kirche. Seine Hauptsorge war, daß die Bischöfe ihr Amt in eigener Person verwalteten, und daß seine Stellvertreter Jedem ohne Ansehen der Person Recht gewährten. Seine Wohlthätigkeit gegen die Armen und Kranken war unbeschreiblich; zur Zeit der Pest griff er mit eigenen Händen zu, um zu helfen, wo es möglich war. In seiner Jugend hatte er manche Fehltritte gemacht; aber seit er in den Ehestand getreten, war sein ganzes Leben eine Kette von Bußübungen und guten Werken, und so hielt er auch die schwersten Leiden für Heimsuchungen Gottes, brachte ganze Nächte im Gebete zu, ließ Fasten und Bittgänge ausschreiben, und bot sich selbst dem Herrn zum Opfer für sein Volk an, um diese Geißeln wieder abzuwenden. Als ihn ein Bösewicht hinterlistig ermorden wollte, aber noch rechtzeitig entdeckt wurde, schenkte er ihm um der Barmherzigkeit Gottes willen das Leben.

Endlich entschlief er, reich an Jahren und an Verdiensten, im Frieden des Herrn am 28. März 593.

Der heilige Sigismund.

(König von Burgund und Bekenner, † im Jahre 524.)

Auch ein Bekenner ist bereits in diesen Zeiten unter den fürstlichen Heiligen dieses Landes, König Sigismund. Derselbe war der Sohn des arianischen Königs Gundebald von Burgund, aber von Jugend auf im katholischen Glauben unterrichtet. Schon im Jahre 516 hat er zu Agaune in Chablais zu Ehren des heiligen Mauritius ein Kloster gegründet, und im

folgenden Jahre bestieg er den Thron seines Vaters. Nun rechnete er es unter seine ersten und größten Sorgen, das ganze Land für den katholischen Glauben zu gewinnen und die arianische Irrlehre auszurotten. Da starb seine Gemahlin und hinterließ ihm nur einen Sohn, Namens Siegrich. Sigismund verehelichte sich wieder, aber seine zweite Gemahlin war eine Stiefmutter, und konnte den Siegrich nicht leiden. Sie schwärzte ihn auf alle Weise beim Vater an, und brachte es unter dem Vorgeben, er strebe ihm nach dem Leben, dahin, daß ihn der König gänzlich unschuldig enthaupten ließ.

Als aber die Unschuld seines Sohnes an den Tag kam, ward der königliche Vater von innigster Reue ergriffen, zog sich in das Kloster des heiligen Mauritius zurück, und bat Gott unter großen Bußen und auf den Knieen, er möchte ihn doch auf dieser Welt noch strafen, aber in der Ewigkeit verschonen. Wie er gebeten, so ist es eingetroffen. Die andern Könige überfielen ihn mit Krieg, besiegten ihn, und führten ihn sammt seiner Gemahlin in die Gefangenschaft fort. Da hatte er entsetzlich viel zu leiden, ertrug aber Alles mit rührender Geduld, aus Buße für seine Sünden und in der Liebe Gottes und seines bitteren Leidens. Sein Bruder kam ihm zwar zu Hilfe und überwand seine Feinde. Allein die Gefangenen mußten es theuer büßen. Sigismund wurde sammt seiner Gemahlin im Gefängnisse ermordet. Ihre Leiber warf man in einen Brunnen. Später wurde der Leib des Königs erhoben, und sein Haupt in das Kloster des heiligen Mauritius gebracht, wo er seine Buße begonnen hatte. Bei seinen Reliquien geschahen viele Wunder, und so wurde

der aufrichtige Büßer unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Lehrstück und Gebet.

Wenn die Noth des heiligen Vaters und der Kirche recht groß wird, dann sind fromme Leute in Sorgen darüber, und empfangen oft starke innere Antriebe zum Gebet. Diese werden Vielen zu Theil und sind immer mit einer Belebung und Vermehrung des Glaubens verbunden. Sie sind ein Zeichen, wie es Gott gern hätte, daß man Tag und Nacht beten sollte. Man soll recht inständig beten, und mit ausgespannten Armen, wenn es auch nur drei Vater unser lang sein könnte. Jesus hat am Kreuze auch so für uns, für die Kirche, für den Papst gebetet. Auch das nächtliche Gebet ist sehr kräftig, und es ist ein Unglück, daß es so wenig mehr geachtet, und vielfach ganz abgekommen ist. Das allerkräftigste und eindringlichste Gebet ist aber das heilige Meßopfer. Wenn ein Priester dieses unblutige Opfer ganz in der Würde und Gesinnung der heiligen Apostel darbrächte, und die Menschen ihm recht sehnsüchtig und gläubig beiwohnten, könnten fast alle Nöthen abgewendet werden.

V. Bittet für uns, ihr heiligen Bischöfe und Bekenner des Herrn.

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O getreuer Gott und barmherziger Vater im Himmel, du Urheber alles Guten! wir bitten dich um der Leiden und Verdienste deiner Heiligen und Be-

kenner willen, du wollest uns heilige Gedanken, gute Entschlüsse und gerechte Werke verleihen, damit wir so durch dieses zeitliche Leben gehen, daß wir das ewige nicht verlieren. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

II. Heilige im Hennegau und Elsaß.

1. Die heilige Jungfrau Aldegundis (und ihre Freundschaft).

(† am 30. Jänner 680.)

Im siebenten Jahrhunderte lebte im Hennegau eine Familie, welche aus dem Geschlechte der Könige von Frankreich abstammte, und deren Glieder alle von der Kirche Gottes als Heilige oder Selige verehrt werden, nämlich der Fürst Walbertus mit seiner Frau Bertilia, ihre älteste Tochter Waldetrudis nebst ihrem Gemahle Vinzenz, und endlich die heilige Aldegundis. Dieselbe wurde ihren Eltern im Jahre 630 geschenkt. Sie hatte etwas Ernstes, der Welt und ihrer Hoffart Abgewandtes, war überaus schön, und von solcher Liebe zu Jesum Christum entzündet, daß sie schon als zartes Kind den Entschluß faßte, nie einen andern Bräutigam zu erkennen, als Jesum Christum. Ein reicher und tugendhafter Edelmann war aber von ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit so hingerissen, daß er eine Verbindung mit ihr eingehen wollte. Auch ihren Eltern schien dieselbe so angemessen, daß sie recht in die Tochter drangen, sich nicht zu widersetzen. Eines

Tages rief ihre Mutter sie zu sich und ermahnte sie mit freundlichen Worten, ihr Herz aufzuschließen und ihr zu sagen, wie sie denke. Dann schilderte sie die Ausdehnung ihrer Güter, den Reichthum fruchtbarer Aecker, die gefüllten Schatzkammern, und sagte, eine so gute Tochter werde ihrer Mutter gewiß gern zu Willen sein und einen würdigen Mann nehmen; sie selbst wolle den Vater bereden, dafür zu sorgen, daß ihr künftiger Gemahl ein reicher und schöner Jüngling sei. Als die Mutter so ihre ganze Beredsamkeit erschöpft hatte und Aldegunde um ihre Meinung fragte, rief diese: „Liebste Mutter, warum beschwerst du meine Seele mit solchen Worten? Ich will dir ohne weiters mein Herz eröffnen. Ich verlange und sehne mich nur nach dem Bräutigam, dessen Güter Himmel und Erde sind, dessen Aecker in Ewigkeit keinen Mißwachs haben, und dessen Schätze täglich wachsen und gar nicht abnehmen. Wenn du kannst, liebste Mutter, dann gib mir diesen Bräutigam, nicht einen sündigen, sterblichen Menschen." Da merkte die Mutter wohl, daß sie die Beharrlichkeit und Festigkeit der Jungfrau schwerlich überwinden werde, aber sie sprach ihr doch immer wieder von der Heirath, und meinte, sie werde sich zuletzt dennoch ergeben. Aber darin irrte sie sehr.

In dieser Noth kam ihr der Herr Jesus selbst zu Hilfe. Aldegunde hatte nämlich eine Schwester Waldetrudis, welche einem edlen Manne, Namens Madelgar, mit dem Beinamen Vincentius vermählt, war und zu Bergen im Hennegau wohnte. Beide Eheleute waren so ganz erfüllt von der Liebe zum Herrn, daß die Kirche sie unter die Zahl der Heiligen rechnet. Sie hatten ein Kloster gestiftet, und Waldetrudis schrieb

nun der Mutter, sie möge ihr doch die Aldegunde auf einige Zeit senden. Bertilia that es gerne. Als sie aber aus Furcht, die Tochter möchte zuletzt gar bei der Schwester bleiben, dieselbe wieder zurückforderte, und immer wieder von ihren Heirathsplänen redete, empfahl sich Aldegunde in den Schutz Gottes, und floh aus dem väterlichen Hause. Sie zog in die Ferne, die schwache Jungfrau, allein und unbekannt mit Weg und Steg, aber voll hohen Vertrauens, bis sie an einen Fluß kam. Wie weit sie am Ufer umherging, sie fand keine Brücke und keinen Nachen, aber sie verzagte nicht, sondern bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, im festen Glauben, daß ihr Jesus beistehen werde, und stieg ruhigen Herzens in die Fluth. Und siehe! zwei Engel standen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, bei ihr und unterstützten ihre Arme, so daß sie unversehrt und glücklich am anderen Ufer anlangte, wo sie in heiligem Herzensjubel Gott für seine Gnade dankte und zu ihm flehte, auch auf der weiteren Reise ihr Schutz und Schirm zu sein. Hierauf ging sie weiter, und kam an ein dichtes Gebüsch in einer uncultivirten Gegend, wo sie zu bleiben beschloß, bis es Gott wieder anders füge. Dann errichtete sie eine kleine Zelle, stellte ein Kreuz aus zwei Aesten darin auf, und verbrachte ihre meiste Zeit mit Gebet und frommen Uebungen.

Unterdessen waren die Eltern trostlos über ihre Flucht, und weinten Tag und Nacht um ihr Kind. Der Vater wurde am ersten getröstet, und erkannte Gottes Willen bei Allem. Die Mutter aber ruhte nicht, bis sie ihren Aufenthalt ausgeforscht hatte, und eilte mit einigen Begleitern über den Fluß. Nun

begann aber Aldegunde der Mutter so ernstlich zuzureden, sie möge alle weltlichen Gedanken aus ihrem Herzen verbannen, daß dieselbe versprach, ihr nie mehr von einer Heirath zu sprechen, wenn sie nur wieder heimkehren wollte. Ja sie entsagte selbst der Welt, und beredete auch ihren Mann dazu. Beide vertheilten ihre meisten Güter unter die Armen, und wählten den heiligen Ordensstand, wo sie nach einem sehr gottseligen Leben im Frieden des Herrn entschlafen sind, und in der Muttergotteskirche zu Coursolde beigesetzt wurden.

Um dieselbe Zeit vernahm Aldegundis, daß der heilige Bischof Amandus mit seinem Mitbruder, dem heiligen Autbertus, im Kloster Hautmont angekommen sei. Dieses erschien ihr wie ein Ruf Gottes, und sogleich verließ sie ihre Einsamkeit, und eilte mit bloßen Füßen, voller Herzensfreude in das Kloster, warf sich den beiden Heiligen zu Füßen, und eröffnete ihnen ihren sehnlichsten Wunsch, Gott allein zu dienen. Da erhob der heilige Amandus, der große Bekehrer so vieler Heiden und Stifter so vieler Klöster, seine Stimme und sprach ihr reichen Trost in das Herz, alle Leiden fest und vertrauensvoll zu tragen, wäre es selbst der Martertod. Dann führten sie die beiden Heiligen in eine Kapelle des Klosters, welche dem heiligen Vedastus geweiht war, und da empfing sie zugleich mit deren Segen als Braut Jesu den heiligen Schleier. Als aber die beiden Bischöfe die üblichen Hymnen sangen, flog eine weiße Taube hinzu, ließ sich sanft nieder und trug den Schleier mit dem Schnabel und den Füßen, so lange die Weihe dauerte. Dann flog sie vor Aller Augen über der Jungfrau Haupt, und

legte den Schleier darum, worauf sie verschwand. Man sah in ihr das Bild des heiligen Geistes und einen Beweis für die hohe Tugend Aldegundens. Sie aber schrieb das Wunder demüthig der Heiligkeit beider Bischöfe zu, und dankte Gott, daß er sie einer solchen Gnade gewürdigt hatte.

Nun kehrte die heilige Jungfrau an den wilden Ort zurück, wo sie so lange gewohnt hatte. Da riß sie die Gesträuche und das Gebüsch auf eine große Strecke weit aus, baute kleine Hütten, und versammelte eine Menge frommer Jungfrauen um sich. Sie baute auch eine Kirche zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, welche Bischof Autbertus von Utrecht einweihte, und vertheilte ihr ganzes Heirathsgut an Kirchen und Arme. Mehrere vornehme Familien vertrauten ihr ihre Töchter an. Auch ihre Schwester Waldetrudis eilte mit ihren beiden Töchtern, Madelberta und Aldetrudis, zu ihr, und sie leitete dieselben so treu und gewissenhaft auf die Wege des Heiles, daß die größte Zahl den Schleier nahm. Ihre zwei Basen folgten ihr sogar später nach einander in ihrem Amte.

Indessen verherrlichte Gott seine treue Dienerin auch durch ebenso viele Wunder als Leiden. Um nur einige anzuführen, so rief sie eines Tages einen treuen Diener zu sich und gab ihm eine große Summe von dem Erbe ihrer Mutter, um den Armen und Dienern Christi Kleider zu kaufen; sollte noch etwas übrig bleiben, das müsse er ihr wiedergeben. Als sie aber den Rest zählte, fand sie eben so viel, als sie dem Diener mitgegeben hatte. — Ein anderes Mal ging sie mit ihrer frommen Schwester im Kloster herum, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei. Als sie zur Kirche

des heiligen Apostels Petrus kamen, fanden sie dieselbe geschlossen und den Pförtner abwesend. Aber der Himmels-Pförtner war nahe und öffnete das Thor, damit sie nicht der Gnade des Gebetes beraubt würden und ihre Seele nicht von der heiligen Betrachtung abgehalten werde. — Eines Tages erhielt sie vom Fischer des Klosters einen schönen, noch lebenden Fisch, den sie in einen nahen Weiher warf. Der Fisch kam aber bald dem Ufer nahe, machte einen Sprung im Wasser, wie die Fische oft zu thun pflegen, und fiel auf das trockene Land. Zwei in der Luft kreisende Raben sahen ihn und stürzten auf ihn zu, aber da sprang ein Böcklein herbei und vertheidigte ihn mit Hörnern und Füßen gegen die Raben, bis sie wieder wegflogen. Die Klosterschwestern sahen den Kampf, holten den ganz unversehrten Fisch, und brachten ihn zur heiligen Aldegundis. Das Böcklein aber lief hintendrein. — Zu jener Stunde, als Gott den großen Heidenbekehrer, den heiligen Bischof Amandus, in die ewigen Freuden abrief, betete Aldegunde vor dem Altare der Mutter Gottes. Da sah sie einen ehrwürdigen Greis in bischöflichen Gewändern mitten unter einer großen Schaar leuchtender Seelen glorreich in den Himmel fahren, und ein Engel sagte ihr: „Das ist der gottgeliebte Amandus mit jenen Seelen, welche er dem Herrn durch Wort und Beispiel gewonnen hat.“ Die heilige Frau erhob sich voll Entzücken und erzählte diese Erscheinung dem seligen Gislanus. Dieser rief aus: „O theure Schwester, danke Gott und verharre in seinem Dienste; bald bekommst du die Krone des Lebens.“

Aldegundis litt aber auf der rechten Brust am

Krebs, der sie mit großen Schmerzen plagte. Sie freute sich jedoch nach dem Beispiele anderer Heiligen dieser Peinen, als göttlicher Gnadengeschenke, und wurde von ihrem heiligen Schutzengel oftmals besucht und getröstet. Derselbe kündigte ihr auch Tag und Stunde ihres Todes an, und zuletzt erschien ihr der Heiland selbst am Altare, vor dem sie in glühendem Gebete lag. Gleich darauf brachte man ein krankes Kind zu ihr, an dessen Aufkommen Jedermann verzweifelte, und bat sie vertrauensvoll um ihren Segen. Sie aber sprach: „Leget das Kind an den Altar!" und als dies geschah, erhob es sich gesund und frisch. So sehr hatte die Anwesenheit Jesu den Ort geheiligt, den Aldegundis später noch, in tiefer Nacht betend, von himmlischem Lichte leuchtend sah. Sie aber duldete, während sie Anderen die Gesundheit zurückbetete, und rief oft in den bittersten Schmerzen: „Prüfe mich, Herr, und versuche mich; brenne recht meine Nieren und mein Herz; denn deine Barmherzigkeit steht mir vor Augen."

Im Jahre 680 besuchte die heilige Braut Christi Aldegundis noch zwölf Jungfrauen, für welche sie beim Grabe ihrer Eltern ein Kloster gestiftet hatte, damit sie für dieselben beten sollten. Da sah ein frommer Priester über ihrem Gemache einen feurigen Ball herniederschweben, und die heilige Waldetrudis, ihre Schwester, erblickte die glorreiche Gottesmutter, die mit großen Schaaren heiliger Engel niederstieg und Aldegundis mit sich gen Himmel nahm. Auch Andere, die bei ihr waren, sahen nach drei Tagen die Kammer der Heiligen von dieser Glorie verklärt. In diesem himmlischen Lichte löste sich die heilige Seele der Jungfrau

von ihrem irdischen Leibe, in dem sie das wahre Licht Jesus so flammend geliebt hatte, und fuhr empor, den Lohn ihrer Treue zu empfangen. Sie hatte kaum das dreiunddreißigste Jahr zurückgelegt und nur zwölf Jahre in der Welt gelebt. Ihr Todestag ist der 30. Januar, an welchem auch die Kirche ihr Fest feiert.

Ihr heiliger Leib wurde in Coursolve feierlich und unter vielen Thränen der Gläubigen beigesetzt. Aber ihre Base Aldetrudis ließ ihn nicht dort, sondern ließ ihn wieder nach Maubeuge bringen, damit sie sich durch Gebet an ihrem Grabe zu ihrer Nachfolge stärke. Diese Ruhestätte hat die Heilige heute noch, und leuchtet in großen Wundern, die der Herr auf ihre Fürbitte wirkt.

Fast fünfhundert Jahre blieb ihr Sarg unberührt. Dann wurde der heilige Leib im Jahre 1161 erhoben. Man fand ihn unversehrt, das Haar des Hauptes noch ganz wie im Leben. Dieser Erhebung folgte im Jahre 1439 durch die Bischöfe von Utrecht und Laon eine zweite, bei welcher die Geistlichen und Edeln der ganzen Gegend anwesend waren. Man legte den heiligen Leib in einen silbernen, prächtigen Kasten, in dem er sich noch befindet. Ihr Haupt war ganz wie früher, und ein Wohlgeruch erfüllte die ganze Kirche, als man den Sarg öffnete, das Sinnbild der Heiligkeit, die ihre reine, schöne Seele geschmückt hat.

Das Fest ihrer heiligen Schwester Waldetrudis wird am 9. April, und deren Gemahles Madelgar am 14. Juli gefeiert.

2. Die heilige Abtissin Ottilia.

(† am 13. Dezember 720.)

Im Elsaß lebte um das Jahr 650 ein Herzog, Namens Erich, mit einer frommen Gemahlin, Bereswinda genannt, welche so zu sagen, nur ein einziges Kreuz kannten, daß sie nämlich keine Kinder hatten. Nach vielen Gebeten erhörte Gott wohl ihr Verlangen, allein nicht wie der kriegerische Vater gewünscht hatte; denn das Kind war ein Mädchen, und noch dazu blind. In seinem Zorne verstieß es nun der Vater, und so kam das unschuldige Kind in ein Kloster in Burgund, wo die Schwester seiner Großmutter Abtissin war, und wurde frühzeitig in allem Guten unterrichtet. Es war sehr fromm und gelehrig, aber, wie es Gottes Zulassung gefügt hat, im zwölften Jahre noch immer nicht getauft. Da bekam der heilige Bischof Erhard von Regensburg eine himmlische Einsprechung, er solle hinreisen, und dieses Kind taufen, dann werde es sehend und eine große Heilige werden. Ottilia sei ihr Name. Auf dieses hin begab sich der heilige Mann zu ihrem Vater, und als er sie mit dem heiligen Tauföl salbte, bekam sie wirklich das Augenlicht, und heiligte ihren ersten Blick dadurch, daß sie eine ganze Stunde lang, gegen Himmel gewendet, inbrünstig betete.

Nun kam aber die Zeit, daß der Vater daran dachte, seine Tochter Ottilia zu verheirathen. Besonders ein deutscher Herzog hielt um ihre Hand an, und wäre es den Eltern nachgegangen, so hätte er sie auch heimgeführt. Allein Ottilia hatte längst Jesum Christum zu ihrem Bräutigam erwählt, vertauschte ihre

Kleider mit einer Bettlerin und fuhr über den Rhein. In der Nähe von Freiburg ruhte sie auf einem Felsen aus, als sie plötzlich ihren Vater mit einer großen Anzahl Reiter hinter sich erblickte, welche sie wieder heimführen wollten. Da rief sie in ihrer Seelenangst zu Jesus, und bezeichnete sich mit dem Kreuze. Sogleich öffnete sich der Felsen, daß sie eine große Höhle darin gewahrte, worin sie sich verbarg. Vor dem Felsen aber entsprang eine wunderbare Quelle, welche die Verfolger von ihrem Ziele ablenkte, und noch heut zu Tage unter großem Zulaufe besucht wird. Die Heilige selbst hat später zur Danksagung eine Kapelle bei derselben erbaut.

Als nun dem Herzog der Verlust seiner Tochter ernstlich zu Herzen ging, ließ er überall bekannt machen, sie könnte frei nach ihrem Willen Gott dienen, wenn sie nur wieder zurückkehrte. Auf diese Nachricht dankte Ottilia dem Herrn, der Alles wieder zum Besten gelenkt hatte, und ging heim. Der Vater aber schenkte ihr in der Freude seines Herzens und aus göttlichem Antrieb sein Stammschloß Hohenburg und ließ es zu einem Frauenkloster herrichten. Auch eine große Kirche nebst mehreren Kapellen baute er dazu. Bald schloßen sich 130 Jungfrauen an die heilige Ottilia an, und führten unter ihrer Leitung ein heiliges Leben. Auch ein großes Spital erbaute sie am Fuße des Berges, und stieg bis in's höchste Alter täglich in eigener Person hinab, um die Armen und Kranken daselbst zu pflegen. Ein so mütterliches und besorgtes Herz hatte sie. Für sich selbst genoß sie nur Gerstenbrod und Gemüse; den Armen aber gab sie Weißbrod, Fleisch und Wein. Sie selbst schlief auf dem Boden, mit

einem Stein unter dem Haupte; den Armen gab sie die weichsten Betten.

Endlich hatte sie das Glück, daß auch ihr eigener Vater ganz gottselig und fromm wurde. Er zog sogar mit seiner Gemahlin zuletzt ganz in ihre Nähe, um sich zu einem christlichen Tode vorzubereiten, und starb wenige Monate darauf in ihren Armen. Neun Tage darauf drückte sie auch ihrer alten, lieben Mutter die Augen zu. Nun betete sie für ihre Seelen, bis ihr Gott offenbarte, daß sie aus dem Fegfeuer erlöst seien.

Auch einen Aussätzigen, der recht ekelhaft anzusehen war, hat sie einmal geheilt, indem sie ihren natürlichen Widerwillen überwand, ihn wie ein Kind um den Hals nahm und ihm das Essen stückweise in den Mund gab. Diese heldenmüthige Abtödtung belohnte Gott auf der Stelle. Sie mußte dabei weinen wie eine Mutter vor dem kranken Liebling und betete wiederholt: „Herr, gib ihm die Gesundheit wieder, oder verleihe ihm Geduld!" Noch war der arme Aussätzige mit dem Essen nicht fertig, als er auch schon geheilt war, und statt des wiederwärtigen Geruches lieblichen Duft aushauchte.

Die heilige Ottilia hatte eine ganz besondere Verehrung zum heiligen Johannes dem Täufer, und hat ihm eine eigene Kapelle erbaut. Sie ist 103 Jahre alt geworden. Dann versammelte sie ihre frommen Mitschwestern, und offenbarte ihnen ihren nahen Tod. Nach Empfang der heiligen Sakramente gab sie ihnen noch eine eindringliche Ermahnung, nahm Abschied von ihnen, und schien wie ohnmächtig zu werden. Als aber die Schwestern sie wieder zu sich zu bringen suchten,

schlug sie die Augen auf und sprach: „Warum habet ihr meine selige Ruhe gestört? Ich war bei der heiligen Lucia und habe himmlische Freuden gekostet.“ Darum schloß sie die Augen, und verschied noch an demselben Tage, dem Gedächtnisse der heiligen Jungfrau und Martyrin Christi, Lucia, am 13. Dezember 720. Der Berg, auf welchem sie ihr Kloster errichtet hatte, heißt seit dieser Zeit der Ottilienberg. Die heilige Jungfrau Ottilia aber wird besonders in Augenkrankheiten um ihre Fürbitte angerufen, und hat schon Unzähligen Hilfe gebracht.

Werke: „Die Augen zur Erde, das Herz zu Gott!“

3. Die heilige Abtissin Attala.

(† am 3. Dezember 741.)

Die heilige Ottilia hatte einen Bruder, Namens Adalbert, welcher mit der frommen Gerlinda vermählt und Herzog im Elsaß gewesen ist. Diesen frommen Eheleuten gab Gott drei Töchter: Attala, Eugenia und Gundelinda, welche sie schon in frühester Jugend der heiligen Ottilia im Kloster Hohenburg zur Erziehung anvertrauten. Das Beispiel der frommen Abtissin wirkte ganz besonders auf Attala. Alles, ihr Mitleid mit den Armen, ihre engelgleiche Andacht, ihren Eifer für die Ehre Gottes lernte sie ihr ab. Endlich entschloß sie sich sogar, ebenfalls die Welt zu verlassen, und drang so lang in ihren Vater, bis er im Jahre 717 in Straßburg das Frauenkloster Skt. Stephan gründete. Auf den Rath der heiligen Ottilia mußte Attala auch einwilligen, die Oberin der neuen

Genossenschaft zu machen, und wurde ihren Mitschwestern in allen Stücken ein Vorbild, den Armen und Nothleidenden eine zärtliche Mutter.

Nach dem Tode der heiligen Ottilia schien deren Geist in verstärktem Maße auf der jungen Abtissin zu ruhen. Sie lebte noch 21 Jahre und wirkte mit größtem Segen. Endlich vollendete sie am 3. Dezember 741 im 54. Lebensjahre diese irdische Laufbahn. Ihr heiliger Leib war fünf ganze Wochen zur Verehrung ausgesetzt, ohne daß eine Verwesung sichtbar wurde. Wie groß der Ruhm ihrer Tugenden gewesen ist, beweist noch jetzt eine Urkunde aus dem Jahre 845, worin Attala eine „ausgezeichnete heilige" Jungfrau genannt wird. Ein Arm von ihr kam in das Kloster Hohenburg, wo sie erzogen worden war, und den ersten Grund zu ihrem heiligen Leben gelegt hatte. Ihre übrigen Reliquien sowie ihr Mantel sind bis zur französischen Revolution in der Stephanskirche zu Straßburg aufbewahrt worden.

„Herzog Adalbert von Elsaß hatte zwei Frauen: die fromme Gerlinde und nach ihrem Tode Bathildis. Von ihm stammen die Häuser Habsburg und Zähringen."

Lehrstück und Gebet.

Bitte den Herrn um den Geist und die Tugend des Berufes, damit du Gott, dem du mit Allem angehörest, was du bist und hast, sowohl äußerlich die schuldige Anbetung und Verehrung leistest, als auch innerlich ihm von ganzem Herzen rein und einfältig dienest. — Laß dich finden, laß dich heimtragen zum himmlischen Vater! Rufe oft: „Ich irre wie ein ver-

lorenes Schaf: suche deinen Knecht; denn deine Gebote habe ich nicht vergessen."

V. Bittet für uns alle heiligen Jungfrauen!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du die gefallene Welt durch den Gehorsam und die Erniedrigung deines eingebornen Sohnes wieder aufgerichtet hast, gib uns durch die Fürbitte deiner Heiligen das Geschenk beständiger Freudigkeit im Berufe, damit wir auch der ewigen Freuden theilhaftig werden. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

III. Die Apostel und Glaubensbekenner der Bayern.

Der ewigen Liebe fehlt es nie an Segen für die Völker. Sie hat in die Natur großer und heiliger Männer etwas gelegt, das sich sucht und ergänzt, und gibt ihrem Gebete nach Jahrhunderten noch seine Frucht.

1—2. Der heilige Rupert und die heilige Ehrentrudis.

(† am 27. März, bezw. 30. Juni 623.)

Im Jahre 577 hatte die Stadt Worms einen ausgezeichneten Bischof, Rupert, oder Hrodbert. Er stammte aus dem königlichen Geschlechte der Franken, und hatte deren Eifer geerbt, die empfangene Glaubens-

gnade auch anderen Völkern wieder mitzutheilen. Alle priesterlichen Tugenden schmückten ihn. Besonders war es die heilige Beredsamkeit, welche seinen Ruhm weithin verbreitete. Von allen Seiten kamen Deutsche nach Worms, den fränkischen Bischof zu hören, und tröstende Wort des Glaubens zur Erneuerung ihres inneren Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. In Bayern hatten sich großentheils heidnische Völkerschaften an den ehemaligen Wohnstätten der Gläubigen niedergelassen. Aber es wirkte noch der Segen Valentin's und Severins, und ließ doch nicht Alles untergehen. Für dieses Land nun war der heilige Rupert im Rathe der göttlichen Vorsehung bestimmt. Sein Ruf drang zum (bayerischen) Herzog Theodo, und derselbe ließ ihn einladen, daß er ihm und seinem Hofe das Evangelium predigen möchte. Der apostolische Mann freute sich, daß diejenigen, welche Gott bisher nicht gekannt hatten, zum Glauben angeregt wurden, und folgte dem Rufe, obwohl er von Leiden und Arbeiten ganz erschöpft war. Als er in der Nähe von Regensburg, damals Residenz der bayerischen Herzoge, angelangt war, ging ihm Theodo mit dem ganzen Hofe entgegen, und empfing ihn mit größter Zuvorkommenheit. Er nahm den heiligen Glauben an, und sein ganzer Hof sammt einer großen Menge Volkes mit ihm.

Hierauf zog Rupert längs der Donau hinab bis nach Pannonien (Ungarn), und predigte überall das Evangelium. Noch ist die älteste Kirche in Wien dem heiligen Petrus, und die zweitälteste dem heiligen Rupert geweiht. An der Grenze zwischen Ober- und Unter-Pannonien lag der alte Bischoffitz Pettau, dessen erster uns bekannter Oberhirte der heilige Martyrer

Viktorin gewesen ist. Hier streute der heilige Missionär neuerdings den Samen des göttlichen Wortes in die empfänglichen Gemüther, und hat aller Wahrscheinlichkeit nach wieder einen Bischof eingesetzt. Dann durchwanderte er das ganze weite Ländergebiet unten an der Donau, und zog durch Kärnthen herauf nach Lorch an den Inn und die Salzach. In Tiburnia oder Lurn (Gurk), das bereits aus dem Leben des heiligen Severin bekannt ist, ebenso in Lorch, verweilte er längere Zeit, und heilte viele Kranke und Schwache durch sein gläubiges Gebet. Hierauf zog er weiter und baute am Walchensee eine kleine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus, aus welcher später das Stift Seekirchen geworden ist; kam wieder in die Hochebene herab, und hat zu Oetting das hochberühmte Muttergottesbild aufgestellt, und dabei den Götzentempel der sieben Planeten in eine christliche Kirche umgewandelt. Dabei vernahm er, daß in den Gebirgen noch imponirende Reste großer und herrlicher Gebäude übrig wären, das alte, durch den heiligen Gottesmann Severin berühmt gewordene Juvavium der Römer, und bat den Herzog Theodo, ihm dieselben zu schenken. Der Fürst schenkte ihm gleich die ganze umliegende Gegend, sammt dem dritten Theil der Salzquelle zu Reichenhall; und Rupert ging sogleich daran, den Schutt wegzuräumen, und nach Möglichkeit kleine Wohnungen zu errichten. Er baute auch hier, am Fuße der hohen, durch den Martertod des heiligen Maximus und seiner Gefährten geweihten Felswand, vor Allem eine Kirche, und begann die Predigt des Christenthums. Theils hat er den Glauben jener Christen, welche aus der früheren Zeit noch übrig geblieben

waren, wieder neu belebt, und theils hat er die heidnischen Bewohner neu zum Evangelium bekehrt. Salzburg machte er zur Mutterkirche des Landes, zum Mittelpunkte seiner außerordentlich gesegneten Wirksamkeit, und schlug dort seinen bischöflichen Sitz auf.

Weil er aber wohl fühlte, daß seine Kräfte bei weitem nicht ausreichten, den heiligen Glauben in diesen weiten Gegenden zu begründen und zugleich das Land selbst zu kultiviren, so reiste er nach Worms zurück, und suchte sich noch zwölf tüchtige Gefährten aus. Die vornehmsten davon waren der heilige Vitalis und die heiligen Kislar und Kunialb. Mit ihrer Hilfe nun unternahm er es, das bayrische Volk in weiten Kreisen zu belehren und zu bekehren. Neben der Kirche in Salzburg gründete er ein Benediktinerkloster, welches bis auf den heutigen Tag eine Pflanzschule der Frömmigkeit und kirchlichen Wissenschaft geblieben ist. Zugleich ließ er seine Nichte Ehrentrudis aus Franken kommen, damit sie mit andern Gott geweihten Jungfrauen auf dem (Nonnen-) Berge neben dem Mannskloster eine Zufluchtsstätte für die Jungfrauen zur Pflege des geistlichen Lebens und zur Unterweisung der Jugend herstellen sollte. Er selbst zog unaufhörlich Land auf, Land ab, bekehrte die Heiden, stärkte die Gläubigen, ordnete die kirchlichen Einrichtungen, stand den aufgestellten Geistlichen bei, und that Alles, um das Evangelium zu befestigen und die Cultur des Landes zu heben. Durch ihn kamen die Salinen in besseren Gang. Er baute Straßen und Wege, und drang, den Spaten in der einen und das Kreuz in der andern Hand durch den Engpaß Luez bis in den Pongau, und errichtete dort dem heiligen Maximilian

eine Kirche sammt Zelle, heute Bischofshofen genannt, kam in den Pinzgau und hinein bis zu den Tauern. Außerdem hat er weit weg davon das Kloster zu Weltenburg gegründet, und die alte Kapelle in Regensburg eingeweiht. Alle diese Orte wurden Mittelpunkte für die Glaubensprediger. Da sangen Mönche und Nonnen unaufhörlich das Lob Gottes; von da gingen Missionäre aus, und kehrten nach vollbrachtem Tagewerk wieder zurück, um sich zum Sterben vorzubereiten. Daher wird Rupert mit Recht der Apostel Bayerns genannt. Sein Lieblingsspruch lautete: „Nichts können wir unser Eigenthum nennen, als was wir den Armen geben. Denn alles Andere nimmt uns der Tod."

Als endlich das Ende seines Lebens herannahete, feierte er noch mit größter Andacht und Ehrerbietung das heilige Meßopfer, ermahnte die versammelten Geistlichen zum treuen, glaubensmuthigen Ausharren in ihrem Amte, segnete sie, und schloß dann für immer seine Augen — am Tage der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes, den 27. März 623, nachdem er über vierzig Jahre mit höchstem Segen in diesen Orten gewirkt hatte. Bei seinem Tode trauerte das ganze bayrische Volk, und bewahrte seinen Gedächtnißtag allenthalben in solchen Ehren, daß es ihn am Altare und in den Tagzeiten mit erhöhter Feierlichkeit beging. Er war der erste Bischof in Bayern gewesen, der einen ständigen Wohnsitz und eine eigene Kirche gegründet, und so mit Gottes Gnade das kirchliche Leben auch für die Zukunft geordnet und gesichert hat. Deshalb nimmt er eine andere, und zwar höhere Stellung zu unserm kirchlichen Leben ein, als die an-

dern apostolischen Männer dieser Lande; und eben darum behauptete auch Salzburg, obwohl es lange in einer gewissen Abhängigkeit von Worms geblieben ist, dennoch Jahrhunderte lang den Vorrang über alle nach ihm gegründeten bischöflichen Kirchen des Landes und wird noch jetzt als Mutterkirche derselben verehrt.

Ruperts heiliger Leib ruht ebendort in der Skt. Rupertuskirche. Seine heilige Nichte Ehrentrudis, die sich während seiner Lebzeit mit allem Eifer der Heiligen um die Unterweisung der Kinder und die Pflege der Armen angenommen hatte, bat ihn bei der Ankündigung seines Todes, er möchte sie doch recht bald zu sich in die Ewigkeit abholen, und entschlief wirklich schon wenige Wochen darauf (am 30. Juni 623) sanft und selig im Herrn. Kaiser Heinrich der Heilige, der auf ihre Fürbitte von einer gefährlichen Krankheit genesen war, ließ ihre heiligen Reliquien im Jahre 1009 erheben, und in der restaurirten Klosterkirche am Nonnenberge feierlich beisetzen. Seit 1624 ruhen sie dort in einem silbernen Schreine auf dem Altare. Das Fest heiligen Rupert wird am 27. März in einigen Orten auch am 24. September begangen.

Lehrstück und Gebet.

Der heilige Bischof Rupert hat so viel zur Ausbreitung und Pflege des Glaubens in Bayern gethan! Und dieser Glaube ist immer noch derselbe, und an allen Orten der Erde der nämliche. Gebräuche und äußere Einrichtungen können sich in der katholischen Kirche ändern, aber nimmermehr gibt es eine Aenderung im Glauben. Denn wir Katholiken haben eine

sichere Regel, ihn festzustellen: den Ausspruch der heiligen Kirche. Sobald die Kirche gesprochen hat, unterwerfen wir uns von ganzem Herzen und mit völliger Gewißheit. Wer das nicht thäte, wäre kein katholischer Christ mehr. „Rom hat gesprochen," schrieb der heilige Augustinus, „die Sache ist entschieden."

V. Bitte für uns, o heiliger Bischof Rupert!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du uns den heiligen Glauben geschenkt hast, verleihe uns die Gnade, daß unsere Herzen auch mit deinem Frieden beglückt werden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

3—5. Drei heilige Begleiter des Bischofs Rupert.

a) Unter den zwölf Mitarbeitern, welche der heilige Rupert aus seiner Heimat nach Bayern mitbrachte, sind zunächst die zwei heiligen Priester Kislar und Kunіald bekannt geworden. Sie standen im Rufe großer Heiligkeit, und scheinen ihren Bischof auf seinen meisten Reisen begleitet zu haben. Insbesonders aber haben sie in der Umgegend von Wien geprediget und das heilige Evangelium verkündet. Der heilige Bischof Virgilius setzte im Jahre 773 ihre heiligen Leiber in der neuen Domkirche neben den Reliquien des heiligen Rupert bei, und so ruhen die drei Heiligen, die im Leben so viel mit einander gewirkt haben, auch im Tode neben einander. Ihr Fest wird am 24. September, dem Translationstage, begangen.

b) Der berühmteste Begleiter des heiligen Rupert ist aber sein Schüler und Nachfolger:

der heilige Vital, „Apostel der Pinzgauer.“

Rupert hatte ihn noch selbst zu seinem Nachfolger geweiht; und Vital erlebte es, daß die Slaven durch die Thäler der Enns, der Muhr und der Donau bis nach Salzburg hinaufdrangen, und viele Zerstörungen anrichteten. Gottes Gnade half ihm jedoch, einen Theil derselben zu bekehren, worauf sie sich unter den Eingebornen niederließen und christliche Gemeinden bildeten. Dann stellt er die von ihnen zerstörte Maximilianszelle wieder her, und wanderte über die Salzach in's Tyrol und Bayerland heraus in die Gegenden am Inn, und hinauf gegen den Bodensee, um den Samen des Evangeliums bald zu pflegen, bald und zwar meistens wieder neu auszustreuen, welcher auch unter seinen Gebeten und Abtödtungen namentlich im Pinzgau vorzüglich gedieh. Unter vielen Tugenden wird vorzüglich eine besondere Reinheit und Lauterkeit des Wandels an ihm gerühmt, und nach dem Tode soll eine Lilie aus seinem Herzen aufgesproßt, und blühend durch den Deckel des steinernen Sarges gedrungen sein, in welchem diese reine Hülle einer unschuldigen Seele bestattet worden war. Auch die Gabe der Friedensstiftung hatte ihm Gott in hohem Grade verliehen, so daß er die verhärtetsten Herzen rühren und uralte Feinde aussöhnen konnte. Sein Todestag ist der 20. Oktober. Das Jahr ist unbekannt. Im Jahre 1628 ist er vom Papst Urban VIII. feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.

6. Der heilige Bischof und Martyrer Emmeram.

(† am 22. September 652.)

Der geistliche Same, welcher vom heiligen Rupert in Bayern ausgestreut worden war, hatte herrliche Früchte gebracht. Allein „es läßt sich denken, daß sich ein so beträchtlicher Volksstamm, wie die Bayern waren, nicht in zwei oder drei Dezennien so in das christliche Leben hineinleben konnte, daß alles Heidnische verschwunden wäre; und dieß um so mehr, als damals die Bayern in beständigen Kriegen mit den Avaren lagen, die gar oft in großen, mächtigen Schaaren an der Donau heraufdrangen, und Alles verwüsteten, was sie erreichen konnten, wobei auch die kirchlichen Anstalten wieder vielfach zerrüttet wurden."

So war der kirchliche Zustand in Bayern um die Mitte des siebenten Jahrhunderts, als abermals ein Missionär aus Frankreich anlangte, der heilige Bischof Emmeram oder Heimeram. Derselbe hatte sich Gott schon von frühester Jugend an geweiht. Seine Eltern lebten in der durch den heiligen Bischof Hilarius ewig berühmten Stadt Poitiers, und verwendeten sowohl ihre Mittel als ihre Stellung dazu, den talentvollen Knaben in allen Künsten und Wissenschaften der dortigen Zeit ausbilden zu lassen. Emmeram täuschte auch ihre Hoffnungen nicht, und war ein vortrefflicher Sohn, überall voran. Aber Eines sprach ihn über Alles an, die Wissenschaft, dem armen Heilande nachzufolgen. Als er in den geistlichen Stand aufgenommen, und über seinem heißen Verlangen, das

Evangelium zu den ungläubigen Völkern zu tragen, sogar zum Bischofe geweiht worden war, machte er sich mit einigen gleichgesinnten Freunden auf, der Donau entlang durch Bayern hinab bis nach Ungarn zu gehen, und die wilden Hunnen und Avaren zu bekehren. Allein er wußte nicht, daß die Zeit Wolfgangs, Piligrins, König Stephans und der Gisela noch nicht gekommen, das Land noch nicht bereit war. Sein Platz sollte Regensburg sein. Kaum war nämlich die kleine apostolische Schaar in dieser Stadt, der Residenz des Herzogs, angekommen, so lud sie Theodo ein, zu bleiben und nicht weiter zu ziehen. Auch in seinem Lande gäbe es noch Heiden, in gewissem Sinne selbst unter den Getauften. Der heilige Bischof blieb wirklich. Vielleicht ahnte er, daß des Herzogs Rede nur allzu wahr sei. So begann er also sein apostolisches Wirken. Eine Kapelle der Stadt, vom heiligen Rupert noch gebaut, bildete den Mittelpunkt seiner Arbeiten. Die Gegenden der Altmühl hinauf bis an die Ufer der beiden Laaber, damals noch öde und ungastlich: — und wieder hinab an der Donau gegen Passau, und hinüber nach Oetting und München, wie die Orte jetzt heißen, sahen ihn Winter und Sommer von Dorf zu Dorf wandern, nur auf das Allernothwendigste in Speise und Kleidung sich beschränkend, — und vernahmen aus seinem Munde die frohe Botschaft des Heiles. Nach drei Jahren höchst segensreicher Wirksamkeit kam ihm der Gedanke, nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu pilgern. Allein im Buche des Lebens stand es anders geschrieben. Die Tochter des Herzogs, Uta mit Namen, war in böser Stunde von dem Sohne eines Hofbeamten um

Ehre und Unschuld betrogen worden. Nach der Abreise des ehrwürdigen Bischofes aber bürdete man die Schuld davon dem Heiligen auf. Dieser war jedoch durch göttliche Eingebung bereits über Alles belehrt, was ihm bevorstand und wanderten unter dem Schatten des Allerhöchsten seinem Ziele entgegen. Bei Helfendorf, außerhalb München, auf der Straße nach Rosenheim, sollte er den Herrn mit seinem Blute verherrlichen.

Es war glühend heiß, und der Gottesmann hatte sich eben mit seinen Begleitern bei einem Brunnen gelagert, und begann mit ihnen das Lob Gottes zu singen, als plötzlich Uta's Bruder Lantpert mit mehreren Bewaffneten heranstürmte, und ihm Glied für Glied abzuschneiden befahl. Der Heilige vertheidigte seine Unschuld ebenso würdevoll als ergeben, und betete dann: „O Herr Jesu Christe! du hast dir Hände und Füße an das Kreuz nageln lassen, und uns erlöst. Ich danke dir, daß du mich so weit hergeführt hast, um hier unschuldig zu sterben.“ Als selbst die grausamen Mordgesellen Anstand nahmen, ihr blutiges Werk zu vollbringen, flehte er auch für sie: „Herr! vergilt ihnen nicht nach ihrer That!“ Dann stachen sie ihm die Augen aus, rissen ihm die Zunge aus dem Munde, schnitten ihm Nase und Ohren weg, und hieben ihm endlich Hände und Füße ab. Auf einmal aber ergriff sie solches Entsetzen, daß sie eiligst von dannen liefen, und den verstümmelten Körper in seinem Blute liegen ließen. Emmeram lebte noch, und einige mitleidige Männer legten ihn auf einen Wagen, um ihn nach Aschheim zu führen. Mitten auf dem Wege aber erlag er unter Lobpreisungen Gottes und Segensgebeten

für seine Mörder den schrecklichen Wunden — am 22. September im Jahre 652.

Ueber seinem Grabe wurde später eine Kirche erbaut, bei welcher unzählige Blinde ihr Augenlicht und Lahme ihre geraden Glieder wieder erhielten. Der heilige Leib aber ward auf Befehl des Herzogs am vierzigsten Tage erhoben und in feierlicher Prozession auf der Isar hinab, die Donau hinauf nach Regensburg gebracht, und in der heiligen Kapelle, wo er im Leben so viel gebetet und gewirkt hatte, beigesetzt. Derselbe ist von Gott bis in die spätesten Zeiten durch zahllose Wunder verherrlicht worden. Später erhob sich darüber das hochberühmte Stift St. Emmeram, das sein heiliges Gedächtniß bis in unsere Tage herab getragen hat. Sein Fest wird jährlich am 22. September gefeiert.

Lehrstück und Gebet.

Gott pflegt oft diejenigen, die ihm am getreuesten anhangen, am meisten mit Kreuz und Unglück heimzusuchen, und bisweilen läßt er sogar ihre Eingezogenheit und Buße mit der Hingabe ihres Lebens krönen. „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, darum hasset euch die Welt.“

V. Bitt für uns, o heiliger Blutzeuge Emmeram!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, himmlischer Vater, der du uns die Gnade verliehen, das ehrwürdige Gedächtniß des hei-

ligen Bischofes und Martyrers Emmeram feierlich zu begehen, gib, daß wir einstens auch in der ewigen Freude mit ihm vereiniget werden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

7. Der heilige Bischof Korbinian von Freising.

(† am 9. September 730.)

Ungefähr siebzig Jahre nach dem Tode des heiligen Emmeram hat die göttliche Vorsehung einen andern Missionär aus Franken nach Bayern geführt, den heiligen Bischof Korbinian. Derselbe war um das Jahr 680 zu Chartres in Frankreich geboren, und hatte sich schon in früher Jugend von dem Getümmel seiner Zeit losgesagt und in tiefe Einöden zurückgezogen. Dort lebte er mit einigen Gleichgesinnten nur dem Lobe und Dienste Gottes. Allein der Ruf seines strengen Lebens verbreitete sich, und zog eine Menge Menschen von nah und fern zu seiner Zelle. Jeder, der in seine Nähe kam, ging als ein besserer Mensch von dannen.

Als aber der Zulauf zu lästig wurde, beschloß er, allem Aufsehen zu entfliehen, und eilte im Jahre 716 ganz in der Stille aber von Engeln Gottes geleitet nach Rom, um sich dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen, und ihn um ein stilles Plätzchen zu bitten, wo er mit den Seinigen ein verborgenes Leben führen könnte. Doch Papst Gregor II. erkannte Korbinians Beruf zum Glaubensprediger, und weihte ihn zum Bischofe. Solche Männer nämlich thun der Welt zu

Zeiten ganz besonders noth, und erwecken dann überall neues, himmlisches Leben.

Gerade so ging es unserm Heiligen. Ueberall erschütterte er die Herzen, erfüllte die Lauen mit Eifer, die Wankenden mit Kraft, die Frommen mit neuer Liebe; half den Armen, tröstete die Betrübten, stand den Kranken und Sterbenden bei, versöhnte die Gemüther, und hatte für Alle Rath und gute Worte. Es war etwas wie ein Feuerbrand, den er in das träge geistige Leben der Christen warf, der später die segensreichsten Früchte trug. Als aber Karl Martell von ihm hörte, und ihn mit verdienten Ehren zu behandeln anfing, entfloh der demüthige Bischof abermals, und kam über den Rhein nach Schwaben und Bayern.

Das hatte sichtlich Gottes Hand gethan, und hielt ihn nun unter diesen aufrichtigen und kräftigen Stämmen bis an seinen heiligen Tod fest. Der Herzog Grimoald in Freising nahm ihn mit höchster Freude auf, und bot ihm sogar gleiche Rechte und gleiches Erbe mit seinen eigenen Söhnen an, wenn er dort seinen bischöflichen Sitz aufschlagen und das Evangelium befestigen wollte. Allein der Mann Gottes glaubte allen weltlichen Auszeichnungen entfliehen zu müssen, und pilgerte neuerdings zum heiligen Vater nach Rom.

Seinen Weg nahm er durch das Innthal auf Meran zu, dem Sterbeplatze des heiligen Valentin. Die Reise war ebenso beschwerlich als gefahrvoll. Aber die Hilfe Gottes geleitete ihn wunderbar. In der Nähe des Passes Finstermünz ereilte ihn die Nacht mitten im Walde. Ein hungriger Bär kommt aus den finstern Schluchten heraus, und zerreißt ihm sein Lastthier. Allein er sollte es ernstlich büßen. Während

er noch am Fraße war, kommt auf Befehl des Heiligen einer seiner Begleiter, Namens Anserich, mit einer Geißel herbei, züchtiget ihn mit harten Schlägen, und legt ihm zuletzt die Last auf, damit er sie zur Strafe für das zerrissene Pferd dem heiligen Bischofe nachtrage. Aber für alle Mühsalen fühlte sich Korbinian tausendfach entschädiget. als er die Thürme der heiligen Stadt erblickte. Neues Leben strömte durch seinen ermatteten Körper. Ohne Säumen eilte er zu den Gräbern der heiligen Apostel, und hierauf zu den Füßen des Papstes Gregor II., der ihn mit großen Freuden empfing.

Gestärkt mit dem apostolischen Segen verließ Korbinian die heilige Stadt Rom, ergeben in den göttlichen Willen, und wollte wieder heimkehren. Als er aber das Etschthal herab gegen Meran kam, wo das Kirchlein des heiligen Valentinus stand, den er sich zum besondern Freunde und Vorbilde erbeten hatte, fühlte er sich so unwiderstehlich angemuthet; das Kirchlein ward ihm so lieb und die Gegend so friedlich und einladend, daß er den Entschluß faßte, sich gleichfalls daselbst eine Zelle zu bauen und die Ankunft seines Herrn und Heilandes Jesu Christi zu erwarten.

Unterdessen kamen die Boten Grimoalds, und luden ihn auf's dringendste nach Freising ein. Der Heilige folgte ihnen bangen Herzens. Als er aber das ehebrecherische Verhältniß vernahm, in welchem der Herzog mit Pilitrudis, dem Weibe seines Bruders lebte, schwur er zu Gott: „Ich werde dein Antlitz nicht schauen, bis du deines Bruders Wittwe entfernt hast.“ Dann begab er sich in's Gebet, und verharrete vierzig Tage darin. Nach dieser Zeit kamen der Herzog und

Pilitrudis reumüthig zu ihm, und baten um die Lossprechung. Korbinian nahm ihre Buße und ihre Trennung an, und wohnte nun im herzoglichen Schlosse. Auf dem Berge stand ein Marienkirchlein und blickte so still und freundlich in die weite Thalesfläche hinaus, daß der heilige Bischof sich neben ihr eine Wohnung einrichten ließ.

Dann errichtete er dem heiligen Erzmartyrer Stephanus ein Gotteshaus, später „Weihenstephan" genannt, baute dem heiligen Vater Benediktus eine Kapelle, und richtete auch seinen Geistlichen eine gemeinsame Wohnung ein, wo sie um ihren Oberhirten und Vater im Herrn versammelt waren.

Ein großes Hinderniß trat jedoch unserm Bischofe in der Person Pilitrudens, der oben erwähnten Schwägerin des Herzogs entgegen. Sie konnte es nicht verschmerzen, daß Korbinian ihre blutschänderische Verbindung mit Grimoald getrennt hatte, und trug endlich ihrem Geheimschreiber Ninus auf, ihn zu ermorden. Der Heilige entfloh zwar noch zu rechter Zeit nach Meran; allein sein Haus wurde von Grund aus zerstört. Aber sogleich begannen Gottes Strafgerichte. Des Herzogs Sohn starb an einer Krankheit. Grimoald verliert sein Reich an Karl Martell, und wird auf der Flucht von Verräthern getödtet. Pilitrude wird gefangen nach Franken geführt, und in's Elend verstoßen, und Ninus wurde mit einer Lanze erstochen, wie er es früher dem Korbinian zugedacht hatte.

Indessen war Grimoalds Sohn Hugibert bestrebt, das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Er bekam des Vaters Reich aus den Händen des Siegers und vereinigte alle Provinzen wieder unter seinem

Scepter. Dann sandte er unverzüglich Boten an den Bischof, er möge zu seiner Heerde heimkehren, die ihn mit Sehnsucht erwarte. Und da seine Einladungen immer dringender wurden, so säumte auch Korbinian nicht länger, in Mitte seiner vielgeliebten Heerde zu erscheinen. Es war im Jahre 728, zwei Jahre vor seinem Tode.

Was er in diesen letzten Tagen noch Alles gewirkt, seine unabläßigen Anstrengungen in Ausrottung der Götzenbilder und Aufpflanzung des heilbringenden Kreuzes, ist in das Buch des Lebens eingetragen. Es hat endlich seine Kräfte aufgezehrt, und für den standhaften Bischof ist der Tag der Vergeltung gekommen. Mit großer Freude begrüßte er ihn. Es war der 8. September, das Geburtsfest unserer lieben Frau Maria. Noch einmal feierte er das heiligste Opfer, und kehrte dann nach Hause zurück, legte sich auf sein Lager, und schien einiger Erhohlung zu genießen. Dann erhob er Augen und Hände zum Himmel, waffnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ging in den Frieden des Herrn ein, — im Jahre 730.

Sein Bruder Erimbert hatte ihm acht Tage zuvor durch eine Reise zum Longobardenkönige Luitprand noch die letzte Sorge abgenommen, er möge ihm die Ruhe im Kirchlein bei Meran an der Seite seines heiligen Freundes und Fürsprechers Valentin vergönnen.

Das ganze Land trauerte bei seinem Hinscheiden. Sein heiliger Leib, nach dreißig Tagen noch unversehrt und blühend, wie Einer, der ruhig schläft, wurde nach Meran gebracht und im Valentinikirchlein beigesetzt. Vierzig Jahre darauf ließ ihn Aribo, der dritte seiner bischöflichen Nachfolger zu Freising, wieder erheben,

und in feierlicher Prozession in die Domkirche zurückbringen. Herzog Thassilo, die Bischöfe des Landes mit einem großen Theile ihrer Priester, und zahllose Schaaren von Gläubigen empfingen die ehrwürdigen Ueberreste des heiligen Oberhirten, der auch jetzt noch von der Verwesung unberührt, wie schlummernd im Sarge lag, und geleiteten ihn unter Hymnen und Psalmengesängen in die Gruft, wo er seitdem beigesetzt ist. Seine Verehrung hat sich bis auf unsere Tage in gesegnetem Andenken erhalten. Noch bis zum heiligen Charsamstag 1865 stand auf dem Bergrücken zwischen Freising und Weihenstephan die „Korbinianslinde", welche zu den fünf größten Bäumen Deutschlands gehörte, und welche der Heilige mit eigenen Händen gepflanzt haben soll. Neun Männer haben ihren Stamm kaum umspannen können. An jenem Tage hat aber leider eine boshafte Hand Feuer an dieselbe gelegt, und sie ist ein Raub der Flammen geworden. Auch eine köstliche Quelle quillt auf jenem Berge hervor, welche der Segen des heiligen Korbinian geöffnet hat, und die seit seiner Zeit sprudelt, und nur Ein Mal versiegte, als man ihr Wasser um Geld verkaufen wollte.

Der heilige Korbinian ist der Gründer des Bisthums Freising. Sein Fest wird am 9. September begangen. Er wird gewöhnlich mit einem Bären abgebildet.

„Dieses sind die drei Männer (Rupert, Emmeram und Korbinian) welchen Bayern sein Christenthum verdankt. Papst Gregor II. sandte im Jahre 716 Legaten nach Bayern, um die kirchlichen Verhältnisse daselbst zu ordnen. Später wirkten noch mehrere

Glaubensboten in dem Lande, aber unter die ersten Gründer der katholischen Kirche in Bayern zählen sie doch nicht mehr."

Lehrstück und Gebet.

Im Leben der Heiligen ist es so rührend zu lesen, daß sie oft von der ersten Kindheit an Gott angehört, und ihn immer gebeten haben, er möchte sie vor aller Sünde bewahren, sich wie ein liebreicher Vater um sie als um ein einfältiges, schwaches Kind annehmen, und sie überall seinen allerheiligsten Willen erkennen und befolgen lassen. Diese Bitten hat Gott allzeit barmherzig erhört, indem er diese Seelen auf der langen Wanderung durch dieses Leben voll Mühsal, Kampf und Leiden Schritt für Schritt begleitet, geschirmt und erleuchtet hat, wie sie jedesmal ihr Betragen einzurichten, den Gefahren zu begegnen, die Leiden zu tragen und die Kämpfe zu bestehen hatten. Er selbst rüstete sie aus, und zwar mit eben den Waffen, mit welchen Er in seiner heiligsten Menschheit die Hölle überwunden, und denen eben deshalb der Sieg niemals fehlen kann.

Wohl zu bedenken ist auch, wie der heilige Korbinian vor dem seligen Ende seines Lebens all seine heiligen Sorgen und Arbeiten weggelegt hat, um sich zu einem glücklichen Tode zu bereiten. Er starb glückselig weil er so wohl bereit war. — Wie blind sind die Menschen, die nicht zur rechter Zeit an den Tod denken!

V. Bitte für uns, o heiliger Bischof und Bekenner Korbinian!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, du Schöpfer und Erlöser des menschlichen Geschlechtes, lasse uns in der Stunde unseres Todes rein von allen Sünden und Mängeln vor deinem Angesichte erscheinen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

8. Der heilige Erhard.

(Bischof von Regensburg, † im achten Jahrhundert.)

Der heilige Bischof Erhard stammte aus Schottland, war von edler Abkunft, und hat sein ganzes Leben auf die Ausbreitung des katholischen Glaubens und die Unterstützung der Armen und Bedrängten verwendet. Schon als Knabe zeichnete er sich durch zwei Stücke aus: er betete gern und lernte fleißig. So überwand er dann auch später mit Hilfe der Gnade Gottes viele Versuchungen, und wurde wegen seiner Tugend und Weisheit zur bischöflichen Würde berufen. Als Bischof betete er oft halbe Nächte lang, predigte unermüdet das Wort Gottes, und hatte die Gnade, sogar die verstocktesten Herzen weich zu machen. Da er bemerkt hatte, daß das Volk besonders bei häuslichen Unglücksfällen noch häufig zu heidnischem Aberglauben und zur Zauberei seine Zuflucht nahm, und bedachte, wie leicht oft den Leuten zu helfen wäre, wenn sie sich zu Gott wenden und die Segnungen der heiligen Kirche vertrauensvoll gebrauchen wollten, so

gab er ihnen unter vielfachen Belehrungen und Ermahnungen geweihte Sachen, und zog sie damit besser von den Götzen weg zum allmächtigen Gott hin. Ueberdies gründete er gegen vierzehn Klöster in Deutschland und führte einen so priesterlichen, und besonders jungfräulichen Lebenswandel, daß er weit und breit bekannt wurde. Auf höhere Eingebung machte er einstens eine Missionsreise bis in den Elsaß hinaus. Der dortige Herzog Erich oder Adalrich hatte eine Tochter, welche in einem Kloster auferzogen und bereits zwölf Jahre alt, aber von Mutterleib auf blind, und auch noch nicht getauft war. Bischof Erhard prüfte sie, fand sie genug vorbereitet und taufte sie auf den Namen Ottilia, wie es ihm der Herr geoffenbart hatte. Da wurde die Jungfrau sehend, und ihr erster Blick war gegen Himmel hinauf zum guten und gütigen Vater unsers Herrn Jesus, welchen der heilige Missionär überall predigte. Erhard kehrte hierauf wieder in seine Stadt Regensburg zurück, wo er bis an sein Ende ein treuer und weiser Diener Gottes blieb, und unzählige Seelen bekehrte und bestärkte. Sein heiliger Leib ruhet zu Regensburg in Niedermünster. Papst Leo IX. hat ihn im Jahre 1052 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

9—10. Der heilige Virgilius.

(Bischof von Salzburg, † am 30. November 784) und Modestus, „Apostel von Kärnthen.“

Dieser heilige Mann stammt aus Irland, von vornehmen Eltern, und war schon in frühester Jugend

die Freude und Bewunderung Aller, die ihn kannten. Denn er war so fromm, daß er auch die kleinsten Sünden sorgfältig vermied, und so eifrig und gelehrig, daß ihm nichts mehr am Herzen lag, als in jeder Tugend und Erkenntniß Gottes Tag und Nacht erstaunliche Fortschritte zu machen. Um die Zeit des heiligen Bonifazius und der großen Frankenfürsten Karlmann und Pipin (dem Kleinen) begab er sich über das Meer herüber nach Frankreich, um die menschlichen Herzen zur größten Liebe Gottes zu entflammen, und wurde vom Papste Stephan II. zum Bischof von Salzburg erhoben. Es war noch keine gar lange Zeit verflossen, seit der heilige Rupert jenen Stuhl eingenommen und die Cultivirung des Landes und seiner Bewohner begonnen hatte. Virgilius führte das angefangene Werk mit so großer Liebe und Klugheit weiter, daß ihn Alle wie ihren besten Vater verehrten.

Vor allem wirkte er im Geiste des heiligen Bonifazius in jenem Theile Bayerns, wo nach Ruperts Tode wieder viel Irrglauben und Sittenverderbniß Platz gegriffen hatte, erbaute für die christliche Gemeinde zu Salzburg (um das Jahr 777) eine Cathedrale, wo er den Leib des heiligen Rupert und dessen zweier Kapläne mit größter Feierlichkeit beisetzte; bestellte seinen Weihbischof Dabdon für den Chiemgau, erneuerte die Zelle und das Kirchlein des heiligen Maximilian zu Bischofshofen, und nahm zum Besten des Landes und der Bewohner die alten Erzgruben im Gebirge wieder auf, wobei auch die berühmten Heilquellen in Gastein entdeckt worden sind.

Bei dem Kirchenbau in Salzburg begab sich jenes außerordentliche Ereigniß, daß er den Bauleuten ihren

Lohn in offener Schüssel hinstellte, damit sich Jeder nehme, was ihm gebühre. Es hat aber Keiner jemals mehr heraus nehmen können, als was ihm nach Fleiß und Arbeitszeit, dem Einen mehr, dem Andern weniger, rechtmäßig gebührt hat.

Besonders verdient machte sich der heilige Virgilius auch um die Slaven in Steyermark, Kärnthen und Krain, (die „Carantaner") indem er ihnen christliche Missionäre sendete. Schon der heilige Bischof Amandus (von Straßburg) hatte einen, wiewohl vergeblichen Versuch gemacht, dieselben zum Christenthum zu bekehren. Auch der heilige Rupert arbeitete nicht wenig, aber äußerlich fast ohne Erfolg an ihrem Heile. Da kam die Zeit, wo sie bei den benachbarten Bayern gegen die grausamen Avaren Hilfe suchen mußten, und damit trat ihre Christianirung in ein günstigeres Stadium. Ihr Herzog Boruth ließ zu Salzburg oder Chiemsee Sohn (Cacatius) und Neffen (Chettimar) im heiligen Glauben erziehen und taufen; und als nach dem Tode des Ersteren im Jahre 753 Chettimar zur Regierung gelangte, gab ihm sein Taufpathe, der Priester Lupo von Chiemsee den Majoran als Missionär mit. Beide nahmen sich nun mit allem Ernste um die Bekehrung des Volkes an, und erzielten mit Gottes Hilfe so bedeutende Fortschritte, daß der junge Herzog den Bischof Virgilius sogar ersuchte, zur Stärkung seiner Unterthanen im Glauben persönlich in das Land hinab zu reisen. Der heilige Mann konnte zwar diesen Wunsch nicht mehr selbst erfüllen, sendete aber statt seiner den Chorbischof Modestus mit vier Priestern, einem Diakon und mehreren Clerikern, und ertheilte ihm die Vollmacht, nach Bedürfniß Kirchen und Geist-

liche zu weihen. Auf diese Weise entstanden damals die Kirche der heiligen Maria (Mariasaal!) bei Klagenfurt, die Kirche zu Liburnia (Tiburnia!) und die zu Undrimä. Modestus starb bald, und wird noch heut zu Tage als „Apostel Kärnthen's" verehrt. Sein Fest begeht man am 5. Februar. Die ihm mitgegebenen Geistlichen kehrten wieder nach Salzburg zurück.

Herzog Chettimar bat aber den heiligen Virgilius neuerdings, nach Carantanien zu kommen. Wegen einer Empörung daselbst scheint es derselbe auch dieses Mal abgeschlagen zu haben. Doch sandte er wieder einen Priester, und nach eingetretenem Frieden noch ein Paar. Als aber der Herzog im Jahre 769 starb, und der Aufstand mit neuer Heftigkeit aufloderte, mußten sich auch diese Missionäre wieder zurückziehen, und einige Jahre war gar keiner mehr im Lande. Seit indessen der bayrische Herzog Thassilo II. die Empörer überwältigt hatte, wurde die weitere Ausbreitung des Christenthums nicht mehr gestört, und die nächsten zwei Nachfolger des heiligen Virgilius vollendeten das heilige und in vieler Hinsicht sehr schwierige Werk.

Der mehr erwähnte Herzog Chettimar hatte eine solche Liebe und Verehrung gegen Bischof Virgilius und seinen früheren Vorfahren, den heiligen Rupert, daß er während seiner ganzen Regierungszeit alle Jahre zu dessen heiligen Reliquien nach Salzburg wallfahrtete.

Endlich wollte der heilige Virgilus noch einmal seine ganze Diözese bereisen. Schon war er bis in die entferntesten Orte und Einöden gelangt, als ihn plötzlich eine schmerzvolle Krankheit überfiel. Er kam nur mehr nach Salzburg, um in den Armen des

Herrn zur ewigen Ruhe einzugehen. Sein heiliger Leib wurde im Kloster zu Skt. Peter beigesetzt.

Besonders bei der Wiederauffindung und Erhebung seiner Reliquien unter dem Erzbischof Conrad geschahen unzählige Wunder an Blinden, Lahmen und Preßhaften. Als aber ein Diakon darüber freventlich spottete, wurde er zur Stunde vom bösen Geiste befallen. Da bat er den Heiligen weinend und kniefällig um Verzeihung und um seine Fürbitte. Und auch er fand nun, durch eigenen Schaden gewitziget, Gottes Gnade, und ist wieder heil geworden.

Papst Gregor IX. hat den Bischof Virgilius heilig gesprochen.

11—14. Der heilige Bischof Marinus und sein Diakon Theklanus, mit den heiligen Aebten Lullus und Alto.

(Um das Jahr 730—760.)

Zur Zeit des heiligen Bischofs Virgilius trieb Gottes Gnade unter vielen frommen Männern Englands und Irlands auch den Bischof Marinus und seinen Diakon Theklanus, den Priester Lullus, und den heiligen Alto an, das Haus ihres Vaters und die schöne Heimath zu verlassen, um das Licht des Glaubens und christliche Cultur nach Deutschland zu tragen.

Sie gehörten wahrscheinlich alle Vier unter die Gefährten des heiligen Virgilius selbst, und haben zuletzt nach vielen Arbeiten im Weinberge des Herrn den Beruf erhalten, in den Gefilden Bayerns zurückzu-

bleiben, und dem armen Volke an der Rott, an der Isen und der Isar, und hinüber an der Ilm bis zum Lech Belehrung, Trost und Hilfe zu bringen.

Bischof Marinus und sein Diakon Theklanus ließen sich als Pilger bei Freising nieder, und beschlossen nach dem Beispiele vieler anderer Heiligen, daselbst ein ganz in Gott und Jesu Christo verborgenes Leben zu führen. Dieses hinderte sie aber nicht, den Namen Jesu durch viele Predigten und Wunderwerke zu verherrlichen. So hat man noch im siebzehnten Jahrhunderte eine große Tafel aufbewahrt, auf welcher der heilige Bischof mit seinem Diakon an der Seite von vielen Bedrängten und Preßhaften umgeben ist, während zwei Mütter mit ihren Kindern zu seinen Füßen knieen. Der ersten hat er das ihrige von den Todten auferweckt, die andern zwei hat er von schweren körperlichen Leiden befreit.

Sowohl der Tag als auch das Jahr ihres Todes ist unbekannt. Ihr Gedächtniß aber wird jährlich am 1. Dezember gefeiert, und ihre Verehrung hat sich besonders im Kloster Neustift (Neuzell) bei Freising erhalten, wo man auch ihre heiligen Reliquien aufbewahrt.

Der dritte dieser heiligen Gottesmänner, Lullus, hat sich von Freising aufwärts gewandt, und mit Hilfe der zwei fürstlichen Brüder Adalbert und Otkar, Söhne des bayrischen Herzogs Theobald, und ihrem Schwestersohne Utto zu Ehren des heiligen Arsacius das Kloster Ilmmünster gebaut. Er stand demselben als erster Abt vor, und harrte treu und unerschrocken in guten Werken aus bis an seinen Tod.

Alto, der vierte aus dieser heiligen Schaar, hat

seine Einsiedelei in den großen Waldungen zwischen München und Augsburg aufgeschlagen. Damals regierte König Pipin, der Vater Karl des Großen, im fränkischen Reiche, und schenkte dem heiligen Alto einen großen Theil der genannten Waldung. Hierauf kamen viele Leute, und halfen ihm auf alle Weise, bis eine Kirche und mehrere Zellen um dieselbe herum vollendet waren.

Diese neue Stiftung hieß Altomünster, und ist vom heiligen Bonifazius eingeweiht worden. Derselbe kam auf göttliche Fügung zu dieser Ansiedelung des heiligen Mannes, und wollte die Kirche wie gewöhnlich nur zur Benützung für Mönche einweihen; Alto hielt aber dafür, daß jene Gegend auch des Gebetes und der Sorgfalt frommer Frauen bedürfte, und bat ihn als päpstlichen Abgeordneten, auch ihnen Zugang in einen Theil der Kirche zu gestatten, er wolle ihnen ein eigenes Kloster bauen. Auch eine Quelle entsprang auf sein Gebet neben dem neuen Gotteshause.

Der heilige Bonifazius ging nach vieler Ueberlegung endlich auf den Plan des Heiligen ein, und erlaubte den Frauen die Mitbenützung der Kirche, aber den Brunnen daneben verbot er ihnen. Daraus sollten nur die Mönche allein schöpfen.

Nun richtete der heilige Abt Alles gottgefällig ein, und leuchtete durch viele Wunder weit und breit in der ganzen Gegend. Sein Leben ist auch von einem Jünger genau aufgezeichnet worden; Gott aber hat es zugelassen, daß die Schrift gänzlich verloren ging. Auf diese Weise ist nicht einmal sein Todesjahr genau bekannt. Es fällt wahrscheinlich zwischen die Jahre 755—760.

Nicht lange hernach aber, als der Mann Gottes die Augen zugethan hatte, kam seine geliebte Stiftung Altomünster in fremde, weltliche Hände, und wäre sicherlich ganz zerfallen, wenn ihm Gott nicht die Gnade verliehen hätte, sogar nach seinem Tode für dieselbe zu wirken.

Als die heilige Stätte bereits so gut wie leer stand, und sich keine Seele mehr um den Gottesdienst kümmerte, erschien nämlich der Heilige einem frommen Manne im Traume, und sprach: „Gehe zu dem Herrn jenes Ortes, wo mein Leib ruhet, und sage ihm, Alto zürnet sehr, daß seine Ruhe gestört wird, weil bei seinem Grabe Niemand mehr Gott dienet." Der Mann theilte diese Worte zuerst seinem Weibe mit. Dieses sprach: „Diese Botschaft wird uns den Zorn des Herzogs eintragen." Und hierauf unterließ er es, dieselbe auszurichten.

Allein der heilige Alto erschien ihm bald wieder, und drohte ihm, daß er seine Versäumniß büßen müsse, wenn er noch länger zögere. Es war aber auch diesmal umsonst. Nun erschien ihm ein Mönch und redete ihn also an: „Mein Herr hat mich gesandt, um zu fragen, weßhalb du seine Befehle verachtest." Der arme Mann entgegnete: „Wer ist dein Herr?" Darauf antwortete der Mönch: „Es ist der Abt Alto. Damit du dich aber auskennst, so wird dich augenblicklich die angedrohte Strafe treffen." Und zur Stunde fühlte sich der Mann am ganzen Leibe so zerschlagen, als wenn er mit Ruthen gepeitscht würde.

Da säumte er freilich nicht mehr, sich zum Herzog Welf zu begeben, und ihm den Auftrag auszurichten.

Nun ging es bald wieder besser. Welf schenkte dem Kloster mehrere Ländereien, ließ fromme Mönche kommen, und stellte einen tüchtigen Abt als Vorsteher auf. Auch seine Mutter Itha wurde eine große Wohlthäterin der neuen Stiftung; desgleichen seine Frau und Ehegemahlin. Die Mutter ist sogar daselbst begraben. So kam das Werk des heiligen Alto nach und nach zu großem Ansehen, und ist für die ganze Umgegend eine Quelle zahlloser Wohlthaten geworden.

Im Jahre des Herrn 1485 war aber Altomünster ganz zerfallen. Herzog Georg der Reiche erbarmte sich, erhob es wieder aus dem Schutte und bestimmte es für Klosterfrauen nach der Regel der heiligen Brigitta. Papst Innozenz VIII. bestätigte diesen Gedanken, und seit jener Zeit, war es längere Zeit ein Doppelkloster, Mönche und Nonnen durch hohe Mauern strenge von einander geschieden. In der Neuzeit besteht es nur mehr als Frauenkloster.

Lehrstück und Gebet.

Nichts ist besser und des menschlichen Fleißes würdiger, als der Umgang mit Gott und seinen Heiligen. Wer etwas Anderes sucht, wird zuletzt nichts erhalten. Aber man muß sehr Acht geben, daß man den rechten Gott, den rechten Christus suche und betrachte: den wahrhaftigen und gekreuzigten, nicht einen wie sich die Welt einbildet, ohne Buße, Selbstverläugung, Gehorsam und Demuth.

Wer die gute Gesellschaft Jesu haben will, der soll Jesum suchen mit den Hirten in der Krippe, oder mit den heiligen drei Königen auf dem Schooße der

Mutter, oder mit Simeon und Anna im Tempel, oder mit Bertha in der Burg, oder Maria im Grabe, oder mit den Aposteln im Speisesaal, um den heiligen Geist mit großer Freude zu empfangen. Glückselig der Mensch, welcher an diesen und andern geheiligten Orten Gott demüthig sucht, nicht mit dem Körper, sondern mit dem Geiste, der Wahrheit nach! welcher Tag und Nacht mit großer, aufrichtiger Sehnsucht nach den ewigen Gütern, nach der Anschauung Gottes verlangt, und sich gewissenhaft dazu vorbereitet! Glückselig alle, welche Jesum gerne durch Kreuz und Leiden folgen; denn ihnen geht es wohl in der Stunde des Todes, und sie haben dann nichts Schlimmes zu befürchten.

Lasset uns beten.

Segne, o Herr, deine Gläubigen, und stehe uns bei, daß wir mit allen Freunden und Bekennern deines Namens das heilige Kreuz umfangen und nie von demselben geschieden werden. Amen.

IV. Die heilige Theodolinde, Königin der Longobarden.

(† im Jahre 624.)

Zu der nämlichen Zeit, als der heilige Bischof Rupert im östlichen Bayern den Glauben predigte, stand zwar ferne von ihm, aber durch ihre Mutter Waldrade (eine Tochter des neunten Longobarden-

königs Wacho und zuerst Gemahlin des Frankenkönigs Theodobald) gleichfalls aus Franken stammend, von Bayern aber gesendet, die heilige Theodolinde im Reiche der Longobarden auf dem Kampfplatze der Kirche. Der Stamm der Longobarden war deutschen Ursprungs, und hatte Italien bis auf einen Küstenstrich am adriatischen Meere mit Rom und der Südküste erobert, als ihm ein heiliger Papst (Gregor der Große) und eine heilige Frau (Theodolinde) seine Aufgabe im Dienste der Kirche zutheilten. Sie waren damals zum größten Theile Arianer; eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben war gar noch Heiden. Da wurde das hart geplagte Land erst recht herabgebracht. Die Rohheit, die Härte und Grausamkeit dieser Volksstämme brachte unsäglichen Jammer über Italien. Eine Menge Bischöfe und Priester wurden ermordet, oder mußten fliehen. Zahlreiche Kirchen wurden zerstört, die Klöster verwüstet, oder doch geplündert, und ihre Bewohner vertrieben.

In dieser Noth war es der heilige Papst Gregor der Große, welcher dem grenzenlosen Unglück entgegen wirkte, Rom vor der Gewalt der Longobarden rettete, und überhaupt das ganze Land noch auf dem Sturze in das größte Verderben aufgehalten hat. Ihm zur Seite stand unter den Barbaren wie der Schutzengel aller Besseren die stille milde Macht der frommen Theodolinde.

Auch auf dem westlichen Theile Europas, in Spanien, hat sich etwas Aehnliches begeben. Die Westgothen waren ebenfalls Arianer, und ihr Prinz Hermenegild wurde durch eine fränkische Prinzessin, Ingunde, zur katholischen Kirche bekehrt, und hat hierauf

auch seinen Bruder Rekkared für unsern heiligen Glauben gewonnen. „So hat sich die göttliche Vorsehung häufig des Frauengeschlechtes bedient, um große Dinge auszuführen, und die religiösen Verhältnisse der ansehnlichsten Völkerstämme umzugestalten." Bei den Franken und Britten ist es ebenfalls der Fall gewesen, und bei andern Nationen wird es uns später noch begegnen.

Zu den Longobarden also ging die katholische Kirche von den aus dem Frankenreiche bekehrten Bayern durch Theodolinde. Sie war eine Tochter des Bayernherzogs Garibald des Ersten. Autharis, König der Longobarden hatte sie zur Frau begehrt und auch erhalten (im Jahre 589.) Er war aber noch Arianer. Da dachte nun die heilige Frau, ihre Aufgabe sei es, vor allem den Gemahl in die katholische Kirche zurückzuführen, und lag Gott Tag und Nacht darum an. Allein in diesem Stücke sollte sie nicht erhört werden. Es scheint, die Quellen der Barmherzigkeit, welche sich für das Volk der Longobarden in ihr sammeln sollten, waren noch nicht hoch genug gestiegen. Autharis starb als Arianer; aber sein Volk setzte ein so großes Vertrauen in die Weisheit und Einsicht ihrer Königin Theodolinde, daß sie sie als Herrscherin anerkannten, und keinen andern als jenen zum Könige haben wollten, welchem sie ihre Hand gäbe. Ihre Wahl fiel auf den Herzog Agilulf von Turin, der auch wirklich dem Arianismus entsagte und ihr Werk kräftig unterstützte. Nun stand es nicht mehr lange an, und fast das ganze Volk nahm den katholischen Glauben an. Der heilige Columban kam auf seinen Missionsreisen, und gründete ein Kloster im Lande. Theo-

dolinde selbst bemühte sich unablässig, die sanfte Vermittlerin zwischen den verschiedenen Partheien zu machen, das Blutvergießen zu hindern, Aussöhnungen zu Stande zu bringen, und überall ein Engel des Friedens zu werden. Weit über die Grenzen des Landes hinaus, bis nach Rom drang ihr Ruhm. Papst Gregor der Große sendete zwei eigenhändige Schreiben an sie, voll Lobes über ihren frommen Sinn, ihre Friedensliebe und Barmherzigkeit. Bei der Geburt des Kronprinzen sandte er ihr ein Evangelienbuch, zwei kostbare Reliquien, heilige Oele, ein Stück vom wahren Kreuze und einen jener hochverehrten Nägel, mit welchen unser Herr an's Kreuz geheftet worden. Dieses soll der Ursprung der eisernen Krone geworden sein, mit welcher seit Karl dem Großen bis Karl V. alle deutschen Kaiser in Mailand gekrönt wurden, ehe sie in Rom die Kaiserkrone empfingen. Theodolinde nämlich habe in ihrer Frömmigkeit den geheiligten Nagel zu einem Reife ausdehnen und in die lombardische Königskrone einschließen lassen.

Im Jahre 615 oder 516 verlor sie auch ihren zweiten Gemahl und von da leitete sie noch gegen zehn Jahre lang allein die Regierung für ihren Sohn Adelwald. Da erkrankte sie im Anfange des Jahres 624 an einem schleichenden Fieber, und hauchte am 22. Januar ihre starke Seele aus, gestärkt mit den Hilfsmitteln der Kirche für die letzte Reise. In der von ihr erbauten Johanniskirche zu Monza bei Mailand ruhet sie, verehrt und angerufen von dem ganzen Volke Oberitaliens. Ihr Sohn Adelwald erlag schon ein Jahr darauf schwerem Familienunglücke, aber fast hundert Jahre noch wählte das longobardische Volk seine

Könige aus ihrem Geschlechte, so hoch war sie geachtet. (Möhler und Raderus.)

Lehrstück und Gebet.

„Deine vielen Thränen", schreibt Papst Gregor der Große, „an die gute und getreue Tochter der Kirche" Theodolinde, „und die unzählbaren guten Werke wären verloren, wenn sie nicht mit dem wahren Glauben vereiniget wären. Denn wie die Aeste ohne die aus der Wurzel ihnen zuströmende Lebenskraft verdorren, eben so sind die Werke, so gut sie auch scheinen mögen, ohne Verbindung mit dem wahren Glauben ohne alle Bedeutung. Es ist in keinem Andern Heil, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen — als der Name unsers Herrn Jesu Christi des Gekreuzigten." Je mehr eines durch Glaube und Liebe mit ihm eines geworden ist, desto tugendhafter, desto erleuchteter, desto demüthiger wird es.

V. Bitt für uns, o heilige Königin Theodolinde!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr Jesu Christe, der du nach deiner unendlichen Güte alle Wünsche derer, die dich anrufen, überbietest, erhöre unser sehnliches Bitten, und verleihe uns die Gnade, daß wir jederzeit nach dem heiligen Glauben leben, und einstens zur Gemeinschaft aller Heiligen aufgenommen werden. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Die heiligen Bischöfe Ingenuin und Agnellus.

(† um das Jahr 610 und 618.)

In derselben Zeit, als König Autharis noch Arianer war, verfolgte er die heilige Kirche wie andere Feinde Gottes. Da widerstanden ihm unter Andern besonders furchtlos die heiligen Bischöfe Ingenuin von Sabiena (Saben) und sein Freund Agnellus von Trident, und wurden eine Schutzmauer für die Gläubigen.

Bischof Ingenuin zog weit umher in den Bergen und Schluchten seines Sprengels um die Gläubigen zu bestärken und denen, die noch vielfach im heidnischen Aberglauben versunken waren, das beseligende Licht des heiligen Evangeliums zu bringen. Einstens geschah es, daß die Franken in das Land einfielen, und Agnania, eine feste Burg im Tridenter Gebiete eroberten. Die Einwohner nahmen ihnen dieselbe wieder ab, tödteten ihren Anführer und schlugen sie in die Flucht. Aber die Franken unternahmen einen neuen Streifzug, und das Meiste ging an dem armen unschuldigen Volke aus. Von innigstem Mitleide bewogen, sannen nun die beiden Oberhirten auf Abhilfe, und Ingenuin trat mitten zwischen die Kämpfenden, und brachte einen Vergleich zu Stande. Agnellus aber verwendete sich bei der Königin Brunhilde für die Gefangenen, und auch diese durften frei heimkehren.

Endlich schied Ingenuin, nachdem er den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, vertheidiget und ausgebreitet, und seine Laufbahn vollendet hatte, im Frieden des Herrn aus diesem Jammerthale, —

am 5. Februar um das Jahr nach Christi Geburt 610. Seine heiligen Reliquien wurden später zugleich mit dem bischöflichen Sitze von Saben nach Brixen übertragen.

Der treue Freund Ingenuin's, Bischof Agnellus wurde vom Nachfolger des Königs Autaris an den fränkischen Hof gesandt, und erlangte daselbst die Loskaufung der meisten Kriegsgefangenen. Dann ging er mit unendlicher Sorgfalt an die Ausrottung des Götzendienstes und alles heidnischen Aberglaubens. Bei einer großen Ueberschwemmung durch die Etsch rettete er Viele mit eigener Lebensgefahr von dem sicheren Tode, und leitete sie, durch diese Heimsuchung Gottes kräftig unterstützt, um so ernstlicher zu einem bußfertigen Leben an. Im folgenden Jahre wurden sie von einer verheerenden Pest heimgesucht. Und auch da pflegte er die Kranken mit eigenen Händen, brachte überall Rath, Hilfe und Mittel, und opferte sich Tag und Nacht für das geängstigte Volk. Sein Tod fällt in das zweite Jahrzehent des siebenten Jahrhunderts, zwischen 618 bis 620.

Lehrstück und Gebet.

Die Bischöfe haben zu allen Zeiten, schon nach altem römischen Rechte, eine Art Schutz- und Schirm-Gewalt zu Gunsten der Bedrängten aller Art ausgeübt. Ihr Umfang war sehr groß und erstreckte sich auf nahezu alle bürgerlichen Verhältnisse. Sie hat ungemein viel beigetragen zur Milderung der Sitten, zur Achtung vor dem Rechte und zum Ansehen der bestehenden Autorität.

Lasset uns beten.

Wir bitten dich, allmächtiger Gott! lasse uns, da wir aus unserm Verschulden mit Recht bedrängt werden, durch deine Tröstung allezeit in Gnaden wieder aufathmen. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

V. Die Apostel der Alemannen und Schwaben.

„Wenn es bloß auf die Errichtung einzelner Bisthümer ankäme, so müßten wohl die Alemannen als die Ersten bezeichnet werden, welche sich in Deutschland zum Christenthume bekehrt hatten. Denn Bisthümer finden wir unter den Alemannen und Sueven früher, als in Bayern. Im Canton Aargau lag die Stadt Vindonissa oder Windisch-Constanz. Als die Burgundionen sie eroberten, erhielt sich aus früherer Zeit noch ein Bischof daselbst, Bubulkus. Als aber unter König Chlotar I. im Jahre 533 auch ihr Reich zerstört war, ist der bischöfliche Stuhl nach Constanz verlegt worden. Der erste Bischof daselbst hieß Maximus. Jedoch erst mit der Ankunft irländischer Missionäre nahm die Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden einen rascheren Verlauf.

1. Der heilige Fridolin.

(† am 6. März um das Jahr 540.)

Der heilige Fridolin war ein Irländer von vornehmer Abkunft, und bereits ein frommer Priester, als er aus Demuth, um sich der Verehrung seiner Landsleute zu entziehen, und aus Sehnsucht für die Ehre Gottes durch Ausbreitung des heiligen Glaubens zu wirken, sein schönes Vaterland verließ und nach Frankreich wanderte. Er kam nach Poitiers, wo ungefähr 150 Jahre zuvor der heilige Bischof Hilarius gewirkt hatte, und faßte eine solche Verehrung zu diesem großen Glaubensbekenner, daß er zu dessen Ehren ein Kloster und eine Kirche in jener Stadt errichtete, und seine Verehrung an allen Orten verbreitete, wohin er kam.

Einstens erschien ihm der heilige Bischof im Traume und forderte ihn auf, nach Alemannien zu wandern. Dort sei eine Insel im Rhein, wo er den Rest seines Lebens als Missionär zubringen sollte. So sei es der Wille Gottes.

Sogleich machte sich Fridolin auf, nahm einen Theil der heiligen Reliquien mit sich, gründete noch mehrere Kirchen und Klöster zu Ehren des heiligen Hilarius, — wie glaubwürdig erwiesen ist, an der Mosel (bei Coblenz) Kirche und Kloster, zu Waslen im Elsaß und zu Straßburg Kirchen allein, — und kam endlich nach großen Mühsalen zu einer unbewohnten und ganz öden Insel im Rhein, bei dem heutigen Säckingen. Die Bewohner der Umgegend faßten Argwohn, und mißhandelten ihn mit vielen Schlägen. Allein seine große Geduld und der Schutz des Königs

Chlodwig gewann ihm bald mehrere Jünger, und sie kehrten bei einem wohlhabenden Manne, Namens Wacher (oder Walther) ein. Dafür mußten sie viele Zank- und Schimpfreden der Frau hinnehmen. Als aber dieselbe einige Zeit darauf Mutter eines Mädchens wurde, hob ihr der Heilige dasselbe zum Danke dafür aus der Taufe, und allmälig wurde auch sie freundlicher gegen ihn gesinnt.

Fridolin kultivirte nun die unwirthliche Insel, errichtete eine Kirche, und brachte es unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Hindernissen aller Art endlich dahin, daß er sogar ein Doppel-Kloster bauen konnte, in welches solche Personen eintraten, welche ein gottseliges Leben führen und für die Ausbreitung der heiligen Religion wirken wollten. Dieses geschah um das Jahr 525. Die vorerwähnten frommen Eheleute (Wacher) gaben den größten Theil ihres Vermögens dazu her; und ihre Tochter, die unterdessen zur blühenden Jungfrau herangewachsen war, wurde die erste Vorsteherin der neuen Anstalt. Die Gebäude waren vollständig von einander getrennt. Nur die Verfassung war gemeinsam. Fridolin aber war das Herz und die Seele Aller. Seine Tugend und Frömmigkeit war ihre beste Schule. Sein Eifer hat diese Stiftung zu einer Pflanzschule gemacht, von welcher sich das Christenthum über den ganzen Schwarzwald und über den größten Theil von Baden und Würtemberg verbreitet hat. Die Mönche machten weithin Prediger und Seelsorger, und die Nonnen beteten, und verbreiteten mit ihrem Geiste der Keuschheit und der Ordnung, die christliche Zucht und Sitte unter dem weiblichen Geschlechte. Weil in dieser Gott geweihten Stätte so

viele Erbauung zu finden war, wallfahrtete das Volk gerne dahin, und Viele ließen sich in der Nähe sogar häuslich nieder. Auf diese Weise ist das hübsche Städtchen Säckingen entstanden, welches heut zu Tage noch besteht, und den heiligen Fridolin als seinen Gründer und seinen Patron zugleich verehrt.

Das Kloster selbst hat im Laufe der Jahrhunderte vielfache Schicksale erlebt. Es gewann ein solches Ansehen, daß es den ganzen Canton Glarus zu seinen Besitzungen rechnen konnte. Zuletzt bestand es noch als ein adeliges Frauenstift, und endlich fiel es im Anfange unsers Jahrhunderts der Säkularisation zum Opfer.

Der heilige Fridolin ist um das Jahr 538 oder 540 gestorben. Nun lebet er ewig im Himmel, und „zahllose Menschen haben es ihm zu verdanken, daß sie das höchste Gut auf Erden, den Schatz im Acker, den heiligen, katholischen Glauben gefunden haben."

2. Der heilige Columban.

(In der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts.)

Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts fühlte sich einer der frömmsten und gelehrtesten Priester Irlands von einem unwiderstehlichen Zuge getrieben, über das Meer auf das Festland herüberzupilgern und den heiligen Glauben zu predigen. Es war ein heiligmäßiger Mönch des Klosters Bangor, Namens Columban. Man wollte ihm anfangs die nothwendige Erlaubniß verweigern; allein er bat so dringend, daß sie ihm zuletzt nicht mehr versagt werden konnte. Wie es damals gewöhnlich der Fall war, hielt es auch er, und

nahm sich noch zwölf Gefährten mit, welche gleichen Sinnes und gleichen Eifers waren. Im Jahre 590 sind sie an der Küste des fränkischen Reiches gelandet. „Hier," sagt seine Lebensbeschreibung, „fanden sie nur noch den Glauben der Christen, die Einwohner selbst völlig ohne die Sitten der Christen." Deshalb war ihnen ein weites Feld für ihre Wirksamkeit gegeben. Columban war hier in derselben Weise thätig, wie der heilige Rupert in Bayern, und so viele andere Glaubensboten.

Endlich ließ er sich in den Vogesen nieder, in einem großen Walde, rodete denselben aus, baute das Land an, lehrte die Bewohner der Umgegend Feld und Ackerbau, und gründete drei Klöster, unter denen Luxovium (Luxeuil) berühmt wurde. Da er aber dem damaligen fränkischen Könige sein ausschweifendes Leben mit Ernst und Strenge verweisen mußte, und dessen uneheliche Kinder nicht für die Erbfolge fähig erklären konnte, lud er dessen Zorn auf sich, und wurde (um das Jahr 612) aus dieser Gegend vertrieben. Nun wendete er sich über Metz nach Mainz und endlich nach der Schweiz, kam in die Gegend von Zug und Zürich, und predigte überall den Heiden, zerstörte die Götzentempel, warf die Opfer in den See, und bekehrte Viele. Aber auch hier wurde er wieder vertrieben, und ließ sich dafür zu Arbon, einem alten Castelle bei Bregenz am Bodensee nieder, wo bereits ein der heiligen Aurelia geweihtes Kirchlein stand.

Ueberall begleiteten ihn seine Schüler und Mönche, und überall war auch ihre Arbeit wieder dieselbe, wie schon früher in den Vogesen: sie machten das Land urbar, unterrichteten die Einwohner in nützlichen Ar-

beiten, und bekehrten sie unterdessen auch zum Christenthum. Gott verherrlichte dabei ihr Werk durch viele Wunder. Wie viel Mühen, Beschwerden und Plagen sie aber zu erdulden hatten, kann man daraus abnehmen, daß Columban auch hier wieder vertrieben wurde. Er mußte abermals weiter ziehen, und kam bis in die Lombardei nach Italien, wo er sogar auf den Apenninen ein Kloster gründete, das hochberühmte Bobio. Hierauf geschah es, daß der apostolische Mann von Jahren und Mühsalen erschöpft, seine müden Glieder zum Sterben niederlegte, und in die ewige Ruhe eingegangen ist.

3. Die heiligen Gefährten Columban's.

Als der heilige Priester und Glaubensbote Columbanus in den Vogesen verstoßen wurde, setzte er den heiligen Eustasius zum Vorsteher seines Klosters Luxeuil in der Franche Comtè ein. Allein schon drei Jahre darauf nahm dieser einen gleichgesinnten Mitbruder, den heiligen Agilus mit sich, und vom Eifer Gottes getrieben zogen Beide ihrem heiligen Abte nach, um das Evangelium in Bayern zu predigen. Damals hatten wieder gottlose Irrlehrer, Bonnosius und Photinus, gegen die Gottheit Christi und die Jungfräulichkeit Mariens einen Anhang gewonnen. Auch gegen diese Pest erhoben sich die heiligen Männer, und ihre rastlose Mühe wurde wirklich dadurch gekrönt, daß die meisten Irrgeleiteten in den Schooß der heiligen Kirche zurückgekehrt sind.

Als ferners der heilige Columban aus der Ge-

gend am Bodensee vertrieben fortwandern mußte, blieb einer seiner berühmtesten Schüler zurück, der heilige Gallus, von welchem Skt. Gallen noch bis auf den heutigen Tag seinen Namen führt. Er wohnte hier einsam in tiefer Wildniß, und wirkte mit den Seinigen unabläßig und unter tausend Hindernissen unerschrocken und unentwegt für die Ausbreitung des Christenthums und die Kultivirung des wilden Bodens und der fast gleich wilden Bewohner bis zu seinem seligen Hinscheiden im Jahre 646. Er hätte einmal Bischof von Constanz werden sollen, sträubte sich aber so entschieden gegen diese Würde, daß die Wahl auf seinen Freund Johannes fiel, der ein sehr eifriger, begeisterter und kluger Mann war, und großen Antheil an der Befestigung des Christenthums in Alemannien und Schwaben hat. Ueber dem Grabe des heiligen Abtes Gallus erhob sich das hochberühmte Benediktinerstift Skt. Gallen, oder Gallenzell.

Der heilige Gallus hatte zwei besonders treue Schüler: die Mönche Magnus und Theodorus. Ersterer war eine Zeit lang Diakon des Pfarrers Willimar zu Arbon am Bodensee gewesen, und wurde endlich der Nachfolger des heiligen Gallus in der Vorstandschaft des Klosters. Einstens bekam er während des Gebetes eine göttliche Mahnung, er solle sich aufmachen und das Evangelium predigen. Zu derselben Zeit lebte aber im Bisthum Augsburg ein heiliger Priester, Namens Thosso, welcher eine Wallfahrt nach Skt. Gallen machte, um bei dem Grabe dieses großen Dieners Gottes zu beten. Die dortigen Mönche, und besonders Magnus und Theodor nahmen ihn freundlich auf und und bewirtheten ihn. Als er

sich zur Abreise anschickte, theilte ihm Magnus seinen Auftrag wegen der Mission mit, und Thosso sagte ihm, daß es in den Gebirgen seines Bisthums noch viele Heiden gäbe, dahin möge er ziehen, und sie bekehren. Sogleich machten sich nun alle drei, Magnus, Theodor und Thosso auf, wanderten am Bodensee herab nach Bregenz, und kamen immer weiter und weiter bis nach Kempten, das ehemals ein römischer Flecken gewesen war, jetzt aber in Trümmern lag. Magnus bildete aus den Bewohnern der Umgegend eine kleine christliche Gemeinde, baute ihr ein Kirchlein und ließ seinen Gefährten Theodor als ihren Seelenhirten zurück. Dann zogen Magnus und Thosso weiter und gingen zum heiligen Bischof Wiktrop, der sich eben bei Landsberg aufhielt. Dieser wies dem Magnus die Gegend um Füssen als Missionsgebiet zu, und gab ihm Thosso zum Gefährten. Sie zogen hin, und kamen bis nach Waltenhofen am Lech. Dort hing der heilige Magnus an einem großen Apfelbaum sein Kreuz auf, und predigte dem umliegenden Volke. In kurzer Zeit entstand eine ansehnliche Gemeinde, und nun baute er derselben noch ein Kirchlein, welches Bischof Wiktrop einweihte, und ließ seinen Gefährten Thosso als Seelsorger dabei zurück. Er selbst aber drang weiter bis an den Fuß des Hochgebirges vor, wo sich in einem Engpaß vier Straßen kreuzten, die von Räubern unsicher gemacht wurden. Magnus vertrieb sie mit Gottes Hilfe und errichtete auch da wieder ein Kirchlein. Dieses war der Ursprung von der Abtei und nachmaligen Stadt Füssen. Damals, als dieses geschehen ist, schrieb man etwa 650.

Viele Jahre wirkte nun der heilige Magnus in

diesem abgelegenen Winkel der Erde als größter Wohlthäter des Volkes, machte den Boden urbar, eröffnete im nahen Sauerling den Bergbau auf Eisenerz, und begründete auf Jahrhunderte hinaus den Wohlstand der Umgegend. Er starb im hohen Alter um das Jahr 676, und wird als „der Apostel des Allgäu" verehrt. Seine heiligen Gebeine rasten noch in Füssen. Der heilige Magnus wird als Benediktiner-Abt abgebildet, mit einem Drachen zu Füßen, weil er die wüste Gegend urbar gemacht und das Heidenthum überwunden hat.

Sein heiliger Gehilfe Thosso arbeitete volle fünf und zwanzig Jahre an seiner Seite zu Waltenhofen, und wurde dann nach Wiktrops Tode zum Bischof von Augsburg erwählt. Auch in dieser hohen Stellung bewahrte er fortwährend eine kindliche Liebe zum heiligen Magnus; und als dieser in eine tödtliche Krankheit verfiel, reiste er von weitem hin und rief ihm unter Schluchzen und Thränen zu: „Vater, warum lassest du mich einsam und als Waisen zurück?" Auch Theodor war von Kempten herbeigekommen. So sind sie ihrem geliebten Abt und Freunde mit christlicher Liebe im Sterben beigestanden, und haben nach seinem Hinscheiden das heilige Meßopfer für ihn dargebracht. Etwas über fünf Jahre später verschied auch der heilige Thosso, am 16. Jänner. Das Jahr ist nicht bestimmt anzugeben. Sein Leib wurde zu Augsburg in der Kirche der heiligen Afra beigesetzt. Der heilige Theodor starb und ruhet in Kempten.

Der in dieser Lebensgeschichte erwähnte heilige Bischof Wiktrop war seit seiner frühesten Jugend im Kloster Ellwangen und ist später dessen Abt geworden.

Ganz gegen seinen Willen wurde er wegen seiner großen Tugenden aus den stillen Klostermauern wieder herausgenommen, und zum Bischof von Augsburg gemacht. In dieser hohen Stellung gab er sich alle Mühe, die arianischen Irrthümer auszurotten, baute die Kirche der heiligen Afra von neuem, und weit herrlicher, als zuvor wieder auf, weihte Kempten und Füssen ein, und ertheilte dem heiligen Magnus, dessen Haupt er einstens von himmlischem Lichte umflossen sah, die heilige Priesterweihe. Er wurde in der Kirche zu Epfach beerdiget. Bei seiner Erhebung im Jahre 980 geschahen viele Wunder. Besonders merkwürdig ist, daß er um eben diese Zeit der heiligen Jungfrau Herluka einen besondern Beistand zuwendete, ihr oftmals erschien, und sie belehrte und tröstete. Seit dem Jahre 1489 ruhen seine heiligen Reliquien in der Kirche des heiligen Ulrich zu Augsburg. Der Todestag des heiligen Bischofs Wiktrop ist der 18. April.

4. Der heilige Pirminianus.

(† am 3. November 753.)

Einer der Apostel Deutschlands, denen wir in Ewigkeit nicht genug danken können, war der heilige Pirminianus. Zu jener Zeit, ungefähr hundert Jahre nach dem segensreichen Wirken des heiligen Columbanus und seiner Gefährten, machte das Christenthum besonders in Alemannien wieder große Rückschritte. Das fränkische Reich wurde von vielen Seiten ernstlich angegriffen, und da sie großentheils von der Sorgfalt jener Könige den heiligen Glauben erhalten hatten,

glaubten die alemannischen Edelleute nun vielfach, es sollte mit der Oberherrlichkeit des fränkischen Hofes vielleicht auch der christliche Glaube wieder abgeschüttelt werden, so daß an manchen Orten zu befürchten war, es möchte wirklich das alte Heidenthum wieder die Oberhand gewinnen.

Um dieselbe Zeit lebte in der Gegend von Lothringen ein heiliger Diener Gottes, der nun für jene Stämme ein auserwähltes Werkzeug der Gnade geworden ist: der heilige Pirmin. Seine Verdienste sind noch lange nicht genug gewürdiget. Sie sind in der That sehr hoch anzuschlagen. In Lothringen gegen Ende des siebenten Jahrhunderts (um das Jahr 676) geboren, widmete er sich dem geistlichen Stande und trat höchst wahrscheinlich in den Benediktiner-Orden. Seine apostolische Wirksamkeit aber begann er im Bliesgau, und gründete unter andern eine klösterliche Niederlassung, aus welcher später die Stadt Pirmasenz entstanden ist. Er scheint ein Missions- oder Wander-Bischof gewesen zu sein, die nicht an einen bestimmten Ort gebunden waren, sondern immer auf dem Wege sich befanden, um den zerstreuten Gemeinden und Gläubigen zu Hilfe zu kommen, und wirkte mit solchem Eifer und Geschicke, daß sich der Ruf davon weit in die Ferne verbreitete.

So hörte denn auch ein alemanischer Edelmann am Bodensee, Namens Sinlag oder Sindolas, von den erschütternden Wirkungen seiner Predigten, und bat ihn, nach Alemannien zu kommen, und dem sinkenden Christenthum daselbst eine Stütze zu sein. Pirminian ließ sich dazu bewegen. Aber zuvor wanderte er nach Rom um den Segen des heiligen Vaters. Da empfahl

er sein Unternehmen den heiligen Aposteln, und erhielt von Papst Gregor II. die apostolische Sendung als Missionär am Rhein und in Schwaben zu predigen, Kirchen und Priester zu weihen, und das Christenthum zu befestigen. Sein Wirkungskreis ist dadurch ein sehr weiter geworden. Er lehrte und bekehrte im Elsaß, im Breisgau, am Schwarzwalde, in Rheinbayern, am Odenwald, und selbst an der Donau hinab in Bayern.

Zuerst schlug der heilige Pirmin seinen Wohnsitz in einer wüsten Gegend unweit Pflungen auf, wo heut zu Tage noch ein Brünnlein den Namen „Pirminibrunnen" trägt, und predigte in der ganzen Umgegend. Viele Ungläubige empfingen die heilige Taufe. Einmal war die Zahl der Täuflinge so groß, daß ihm das heilige Tauföl ausging. Auf sein Gebet aber vermehrten sich die letzten Tröpflein, und das leere Gefäß füllte sich auf's neue.

Nach einiger Zeit drang der Heilige an den Bodensee vor. Dort besaß der reiche Edelmann, welcher ihn nach diesen Gegenden eingeladen hatte, eine wüste, wilde Insel, welche nur von Schlangen und giftigen Thieren bewohnt war. Mit dieser hatte Pirmin seine Pläne. Die Arbeit der Missionäre war nämlich eine sehr schwierige, die wir uns kaum vorstellen können. Sie mußten predigen, Kirchen bauen, das Volk erziehen, Schulen einrichte, und überall im eigentlichen Sinne des Wortes erst den Grund legen. Eine seelsorgliche Leitung wie jetzt bei uns war meistens schon deßhalb unmöglich, weil die Anzahl der Priester zu geringe, und die kirchlichen Verhältnisse noch nicht geordnet waren. Der Glaubensprediger mußte in kurzer Zeit wieder weiterwandern, und wenn er nicht recht

tief in der Gnade begründet gewesen wäre, hätte er unter tausend Gefahren erliegen müssen.

Dieses entging diesen heiligen Männern keineswegs, und gerade Bischof Pirminian hatte eine besondere Gnade, dem Uebel abzuhelfen. So hilflos er an und für sich war, so wußte er doch Mittel und Wege zu finden, die Wurzeln des Christenthums so tief zu senken, daß es nicht mehr ausgerottet werden konnte. Die Erfahrungen, welche er bereits im Frankenlande gemacht hatte, kamen ihm dabei trefflich zu statten. Er begann noch viel energischer, als seine Vorgänger, mit der Gründung oder Erneuerung von Klöstern. Bei der Insel dieses Edelmannes fing er an. Sie lag im südlichen Arme des Bodensee's und heißt Reichenau. Als man ihm vorstellte, wie unbewohnbar sie sei, mahnte er die Kleingläubigen an das Wort des Herrn: „Sie werden auf Schlangen und Scorpionen treten, und es wird ihnen nicht schaden," und errichtete muthvoll das heilige Kreuz. Dann wurden die Bäume ausgehauen, und mit dem Baue der Kirche und des Klosters begonnen: Alles im Namen des Herrn. Es war im Jahre 724. Karl Martell, der mächtige Frankenfürst, bestätigte ihm das Eigenthum derselben, und bald erhob sich an der Stätte so großer Wildniß der Altar des Herrn.

Drei Jahre verweilte Pirminian daselbst; dann setzte er den würdigsten seiner Mitbrüder als Abt der neuen Klostergemeinde ein, und zog hinaus, um sein Werk weiter fortzusetzen.

Einmal gab er seinem Schüler Adalbert den Auftrag, sich nach einem Platze für eine neue Niederlassung am Oberrhein umzusehen, und dieser wählte

einen Punkt in der Nähe von Malans. Schon waren die Bäume zum Bauholz gefällt, als sich ein Zimmermann mit dem Beil in den Fuß hieb, und das Blut die Holzspäne färbte. Sogleich erschien eine weiße Taube, nahm einen blutigen Span in den Schnabel und flog damit auf eine waldige Anhöhe. Adalbert berichtete dem heiligen Pirmin diesen Vorgang, und jetzt wurde der Klosterbau dahin verlegt, wo die Taube den Span hatte fallen lassen. Dies ist der Ursprung des Klosters Pfäffers mit seinen heilkräftigen, seit Jahrhunderten hochberühmten Wassern. Dasselbe führte bis zu seiner Auflösung eine fliegende weiße Taube im Wappen.

Im Elsaß, wohin der heilige Pirmin von Reichenau wanderte, bestanden schon mehrere Klöster. Diese besuchte er, und erneuerte in vielen die gesunkene Zucht. Dann gründete er Murbach, und gedachte fast, sich daselbst bleibend zur Ruhe nieder zu lassen, als er durch Abgesandte des bayrischen Herzogs Odilo überrascht wurde. Die kirchlichen Zustände jenes Landes hatte eben zu dessen höchstem Segen der heilige Bonifazius fest zu ordnen begonnen, und der fromme und erfahrene Klosterstifter sollte nun zur Gründung der nothwendigen Klöster mithelfen. In Ober- und Nieder-Altaich, in Pfaffenmünster und Mondsee hat er es wirklich gethan. Dann aber eilte er wieder an seinen lieben Rhein hinaus, zum fränkischen Fürsten Werinher im Bliesgau, und gründete an der Stelle, „wo zwei Bächlein zusammenfließen," das Kloster Hornbach. Der fromme Werinher hat ihm Wiesen, Felder und Waldungen geschenkt, andere Edelleute brachten gleichfalls große Geschenke, und so wurde es bald ein

blühender Mittelpunkt für den Glauben, wie für die Kultur.

In diesem Kloster wurde Pirmin im Jahre 752 auch vom heiligen Bonifazius, dem „Apostel der Deutschen,“ besucht. Beide Diener Gottes hatten sich bisher nicht persönlich gekannt. Um so größer war deßhalb ihre Freude. Unter heiligen Lobpreisungen Gottes für Alles, was seine Liebe an ihnen vollbracht hatte, verflossen ihnen die Tage wie kurze Stunden. Dann brach der heilige Bonifazius wieder auf; unser Bischof aber widmete sich nun ausschließlich dem Gebete und der Betrachtung, um für die letzte Stunde gerüstet zu sein. Diese schlug ihm wirklich schon am 3. November 753. Ein stiller, lieblicher Tod erlöste ihn von dieser irdischen Pilgerschaft, und führte ihn durch die Gnade und Erbarmung Gottes, auf die er felsenfest vertraute, zu den Freuden des Paradieses. Sogleich wurde er in allen Orten, die sein Fuß berührt, und wo er Klöster gegründet hatte, als Heiliger verehrt. Seine Klöster erwählten ihn zu ihrem Patron, und viele Kirchen wurden zu seiner Ehre erbaut. Seine kostbaren Ueberreste ruheten über achthundert Jahre in Hornbach. Bei den Stürmen der Reformation aber wurden sie im Jahre 1577 nach Innsbruck geflüchtet, und rasten seitdem in der heiligen Dreifaltigkeitskirche jener Stadt. Der heilige Pirminianus ist ein Patron der Rheinpfalz, und der Schutzpatron von Innsbruck.

Lehrstück und Gebet.

„Verlasse,“ sagt ein frommer Mann, „verlasse Freunde, Bekannte und alle deine äußern Genossen,

die dich in der Sorge für dein Seelenheil stören können, und suche dir einen besondern Trost in der Freundschaft mit den heiligen Jüngern und Freunden Jesu, daß sie mit dir reden vom Reiche Gottes und dem Zustande der ewigen Glückseligkeit, und wie du, wenn auch durch viele Trübsale zur Gemeinschaft mit ihnen gelangen kannst! Tritt hin mit allen heiligen Männern und Frauen zur geheimnißvollen Wohnung Gottes, und suche dort durch anhaltendes Gebet Licht und Trost für deine arme Seele.

V. Bittet für uns, alle heiligen Glaubensprediger des Herrn!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O heilige Liebe Gottes! schließe uns auf den Eingang in das Himmelreich deines Herzens. Sieh, wir kommen zu dir aus Nacht und Finsterniß! O helles Licht, leuchte in uns; denn in deinem Lichte sehen wir das Licht. O seliges Feuer, entflamme unsere Herzen, daß wir erkennen und wissen, wie du uns zuerst geliebt, und uns erwählet und zu dir gezogen hast, ehe wir deiner nur gedenken konnten, o mein Herr und mein Gott! durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VI. Die Apostel der Franken.

Die Ausbreitung der heiligen Kirche Gottes ist eine außerordentliche Erscheinung. Während Europa nach der Völkerwanderung in der größten Verwirrung und Finsterniß lag, ging dieses göttliche Werk bei einem Volke nach dem andern seinen gewiesenen Weg, und alle fühlten eine geheimnißvolle Anziehungskraft, welche sie kultivirte und ihre oft sehr ungleichartigen Bestandtheile zur Einigung brachte.

1—3. Die heiligen Kilian, Koloman und Totean.

(„Apostel der Franken," † am 8. Juli 689.)

In das östliche Franken, den ehemaligen fränkischen Kreis, brachten Irländer um das Jahr 686 die Lehre des katholischen Glaubens. Der vornehmste davon war Bischof Kule, von uns Kilian geheißen. Unter seinen Gefährten waren der Priester Koloman und der Diakon Totean.

Der heilige Kilian war von fürstlichem Geblüte, reich geboren, edel auferzogen, und mit Allem umgeben, was die Welt Schönes darbietet. Deßungeachtet fand er keine Ruhe, bis das heiligste Beispiel Jesu sein Herz entzündet hatte. Da sprach er zur Ehre, zu Geld und Gut: „Gehabt euch wohl!" und wurde ein armer Ordensmann. Bald war er die Freude und Zierde des ganzen Klosters. Einmal hörte er den Herrn im Evangelium sprechen: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich!" und frohlockend sprang er auf und rief: „Ja, Herr, das soll geschehen! Ich

danke dir, daß du mich unter die Zahl der Apostel aufgenommen hast." Es war der Geist Gottes über ihn gekommen und hatte ihm seinen Beruf klar gemacht, ein Glaubensprediger zu werden — im Jahre 685.

Mit dem Kreuze in der Hand und von gleichsinnten Freunden, besonders den oben genannten Koloman und Totean begleitet, eilte er vor Allem nach Rom, seinen Beruf durch den Stellvertreter Christi bestätigen zu lassen. Papst Conon, welcher in jenen Tagen den ehrwürdigen Stuhl Petri einnahm, weihte ihn im Jahre 686 zum Bischofe jener Völker, die auf sein Wort an den Herrn glauben würden, und entließ ihn mit dem heiligen Segen.

Jetzt ging Kilian festen Schrittes dem Ziele entgegen, das ihm in kurzer Zeit die Krone des ewigen Lebens bringen sollte, in das Land der Franken, besonders in die Gegend von Würzburg. Dort war noch Alles heidnisch. Aber so sichtbar war die Hand des Allerhöchsten mit ihnen, daß in kurzer Zeit ein großer Theil Frankens mit dem Herzoge Gozbert und vielen Großen die heilige Taufe begehrten und empfingen. Allein Gozbert war mit Geilana, der Wittwe seines verstorbenen Bruders verheirathet, und nun trat der heilige Kilian vor ihn, und sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." Der Herzog war auch wirklich bereit, sich von ihr scheiden zu lassen. „Die Liebe meines Gottes," sprach er, „ist mir lieber, als die Liebe eines Weibes, das ich als Christ nimmer ohne Sünde besitzen kann." Aber dieses erregte auch den höchsten Zorn der Geilana, und eilig erkaufte sie zwei Henker, und ließ den Heiligen mit seinen beiden Glaubensbrüdern ermorden — am 8. Juli 689.

Allein Gott hat noch nie einen Gerechten verlassen. Je verborgener ein Verbrechen geschieht, desto sicherer bringt er es an's Tageslicht. Er hatte die drei heiligen Männer in den Händen der Henker untergehen lassen, um ihnen die heiß ersehnte Palme zu schenken. Aber nun zeigte sich sein mächtiger Arm. Geilana läugnete wohl ihre blutige That. Allein die Mörder ergriff der Satan. Unaufhörlich schrieen und heulten sie: „Kilian! Kilian! du Heiliger Gottes! wie brennt uns dein Blut!" Dann fielen sie in Raserei und gaben unter schrecklichen Peinen den Geist auf. Auch Geilana hatte dasselbe traurige Schicksal. Der Herzog aber und sein Volk blieben dem heiligen Glauben treu.

Die heiligen Gebeine des glorreichen Blutzeugen und seiner zwei Gefährten ruhen an der Stelle ihres Bekenntnisses in der Domkirche zu Würzburg.

Lehrstück und Gebet.

Wir sollen die Wahrheit lieben und uns hüten, unsere Sünden durch Vorstellungen und Entschuldigungen zu beschönigen, sondern vielmehr nach der Weisheit streben, daß wir unsern Stand halten, und Niemanden ärgern.

V. Bittet für uns ihr heiligen Martyrer Gottes!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott! erhöre gnädig das Gebet deiner Diener, und verleihe uns, daß wir Alles, was deinem Gesetze

zuwider ist, mit Verachtung von uns werfen, und Alles, was recht und gut ist, mit unverfälschter Treue vollbringen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

4. Der heilige Bischof und Einsiedler Disibod.

(† am 8. September 700.)

Zu den heiligen Glaubenspredigern aus England, welche im Frankenlande wirkten, gehört auch Bischof Disibod. Er war aus Irland gebürtig, und kam, einer großen Verfolgung auszuweichen, mit drei Gefährten: Giswald, Clemens und Salust, um das Jahr 670 nach Franken. Dort predigten sie zehn Jahre lang in verschiedenen Gegenden. Dann kamen sie in's Nahe-Thal. Hier baute sich Disibod eine Hütte; die Bewohner gewannen ihn lieb, und errichteten ihm eine Kapelle dazu; mehrere fromme Männer baten ihn, sie als Jünger anzunehmen, und wohnten in Zellen um ihn und die Kapelle herum; und so entstand mitten in der Wildniß ein kleines Kloster. (Disenberg.) Disibod behielt immer das Einsiedlerkleid. Seinen Schülern und Jüngern aber schrieb er mit der Regel des heiligen Vaters Benediktus auch dessen Kleid vor, und leitete sie mit väterlicher Milde zu großer Vollkommenheit an. Unzählige Menschen kamen und sind von ihnen unterrichtet und getröstet worden. Endlich starb der heilige Disibod am Feste Maria Geburt um das Jahr 700. Er war 81 Jahre alt geworden, so strenge er auch allezeit gelebt hatte. Sein heiliger Leib ist in der Kapelle neben seiner Klause begraben,

und vom heiligen Bonifazius fünfzig Jahre darauf in der neuen Kirche beigesetzt worden. Auf seine Fürbitte sind viele Wunder geschehen, und haben es bestätiget, in wie großen Gnaden dieser Mann bei Gott gestanden ist.

5. Der heilige Einsiedler Sebaldus.

(† um das Jahr 750.)

Der heilige Sebaldus stammt aus königlichem Geschlechte (Daziens), und wurde in aller Weisheit und Wissenschaft der Welt unterrichtet. Bald aber gewann die Liebe Gottes sein Herz so sehr, daß er den Entschluß faßte, Einsiedler zu werden, und ein ganz in Gott verborgenes Leben zu führen. Sechzehn Jahre war er auf diese Weise der Welt abgeschieden. Dann wandelte ihn die Sehnsucht an, nach Paläftina zu wallfahrten. Er kam nach Italien und traf dort mit den zwei heiligen Brüdern Wunibald und Willibald, sammt ihrem Vater Richard zusammen, als sie eben in größter Noth und zum Verschmachten erschöpft waren. Auf sein frommes Gebet sandte ihnen Gott wunderbarer Weise Wasser und Brod.

In Rom empfing der heilige Sebaldus von Papst Gregor II. den Auftrag, überall und besonders in Deutschland Jesum Christum, den Sohn Gottes zu verkündigen. Auf seiner Reise dahin gelangte er nach Bayern, und predigte den armen Landleuten an den Ufern der Isar längere Zeit die Lehre des Heiles. In der Nähe von Wolfrathshausen, zu Egling steht noch heut zu Tage eine Kirche zu seiner Ehre; und

sogar dem Buchenwalde herum hat das dankbare Volk den Namen „Sebaldileiten" gegeben.

Von Egling wanderte Sebaldus nach Regensburg. Seinem Herzen sagte aber der dortige Aufenthalt nicht zu. Er liebte die Einsamkeit, und zog daher wieder fort in die großen dunklen Wälder, wo jetzt die Stadt Nürnberg steht. An der Donau fand er keinen Fuhrmann, der ihn auf das andere Ufer gebracht hätte. Darum nahm er sein Oberkleid, breitete es auf dem Wasser aus, und ruderte so über den reißenden, tiefen Strom. Weder er noch sein Mantel sind dabei vom Wasser durchnäßt worden.

Mitten in der großen Waldung zwischen der Regnitz und Pegnitz errichtete sich nun der Wundermann seine stille Klause. Bald wurde er von zahlreichen Gläubigen besucht, welche der Ruf seiner außerordentlichen Lebensweise herbeizog; und er entließ Keinen ohne Belehrung und Hilfe. Auf ihre Bitten verließ er wohl auch seine Waldeinsamkeit einige Zeit, um ihnen persönlich den Segen Gottes in die Häuser zu tragen. So zeigte man in Nürnberg noch lange das Haus „eines Wagners bei dem grünen Baum, allwo eingekehret hat der heilige Sebald."

Als es nun mit dem heiligen Sebaldus zum Sterben kam, wünschte er in der Kapelle des heiligen Petrus beerdiget zu werden, welche der heilige Bonifazius im Jahre 745 am Fuße des Schloßberges erbaut hatte. Allein als man seinen heiligen Leichnam auf einen mit zwei Rindern bespannten Wagen gelegt hatte, zogen ihn dieselben mitten in die Stadt Nürnberg hinein zur Peterskirche, und kehrten immer wieder dahin zurück, so oft man sie auch anderswohin lenken wollte.

Die vielen Wunder, welche sich an seinem Grabe ereigneten, veranlaßten Papst Gregor IX., den seligen Einsiedler Sebaldus im Jahre 1370 in die Zahl der Heiligen aufzunehmen. Die Einwohner Nürnbergs erwählten ihn zu ihrem Stadtpatron, und bauten an die Stelle der Peterskirche über seinem Grabe ein neues Gotteshaus, die berühmte Sebaldikirche. Seine heiligen Reliquien wurden erhoben und in ein prächtiges Grabmal, in einen mit Silber überzogenen Sarkophag gelegt. Bis zum Jahre 1523 wurde alljährlich am Jahrestage seiner Heiligsprechung, am 19. August, eine feierliche Prozession gehalten, wobei die angesehenen Rathsherren den Sarg trugen.

An diesem „Sebaldigrabe" sind auch vier Bilder angebracht, welche besonders charakteristische Wunder aus dem Leben dieses Heiligen darstellen. Alles daran ist mit solcher Lebendigkeit vorgetragen, daß man den Zuschauern ihr Erstaunen über die übernatürlichen Ereignisse vom Gesichte herablesen kann. Das erste stellt den Heiligen im Kreise armer Taglöhnersleute vor, wie sie sich bei harter Winterszeit an brennenden Eiszapfen wärmen, die er in das Feuer hatte werfen lassen, weil man ihm kein Holz gönnte. Auf dem andern segnet er Steine, und verwandelt sie in Brod. Im dritten ist er von seinen Gefährten umgeben, und Einer davon versinkt soeben im Boden, weil er fälschlich betheuert hatte, die Erde solle ihn verschlingen, wenn er noch etwas zu geben habe; und der Falsche hatte einen guten Theil heimlich für sich verborgen. Die Angst und das Entsetzen über die plötzliche Strafe sowohl an dem Betroffenen wie an den Zuschauern kann man sich denken. Der Heilige läßt sich rühren

und hilft ihm wieder. Im vierten Bilde endlich heilt er einen Blinden und macht ihn sehend.

Etwa hundert Jahre nach dem heiligen Sebaldus lebte und wirkte in der Eichstädter-Diözese auch:

6. der heilige Deocharus,

(† um das Jahr 850.)

aus der Umgebung Kaiser Karl des Großen, welcher wie die ausgezeichnetsten Männer jener Zeit die Welt verlassen und das Einsiedler-Leben gewählt hatte. In der Gegend, wo heute Herrieden steht, damals noch öde und sumpfig, ließ ihm der Kaiser eine Kapelle zu Ehren der heiligen Muttergottes bauen. Nun begann Deocharus die Cultur des Bodens und seiner Bewohner, und fand bald gleichgesinnte Freunde, die sich anschlossen. Sie lebten mit gegenseitiger Uebereinstimmung nach der Regel des heiligen Benediktus; es siedelten sich auch andere Leute in ihrer Nähe an, und allmälig war ein kleines Kloster sammt Hofmark aus dem Boden gewachsen. Jene nannten es Hasenried; seit statt der Benediktiner-Mönche Chorherern in's Kloster eingezogen sind, hieß man es Herrenried.

Abt Deocharus soll um das Jahr 850 gestorben sein, und ist in der Kirche seiner Gemeinde beigesetzt worden. Gott hat dessen Grab mit vielen Wundern verherrlicht, und als Kaiser Ludwig der Bayer im Jahre 1316 seinen heiligen Leib feierlich erheben ließ, verbreitete sich ein lieblicher Wohlgeruch in der Kirche. Gegenwärtig ruhen seine heiligen Reliquien in Eichstädt. Sein Gedächtniß wird am 7. Juni gefeiert.

7. Der heilige Burkhard,

(erster Bischof von Würzburg, † am 2. Februar 753.)

Der heilige Bischof Burkhard stammte aus einem alten, sehr christlichen Geschlechte Englands, war mit dem heiligen Bonifazius nahe verwandt, und war von Jugend auf in aller Gottesfurcht erzogen worden. Er ist sehr frühzeitig mit mehreren gleich edlen und frommen Gefährten zur Pflege des göttlichen Samens, welchen seine heiligen Vorgänger in Deutschland ausgestreut haben, und zur eigenen Heiligung nach Franken gekommen, und hatte in der Maingegend — bei Neustadt — von Carl Martell eine Wohnung erhalten, um welche sich auch seine apostolischen Gehilfen ihre Zellen bauten, und lange Zeit die ganze Umgegend mit ihrer strengen Selbstverläugnung erbauten. Der heilige Bonifazius weihte ihn bei der Gründung der kirchlichen Hierarchie in Deutschland zum ersten Bischofe von Würzburg. Von nun an ging sein ganzes Streben nur darauf, die Saat des heiligen Kilian in seiner Diözese mit Gottes Gnade zur Blüthe zu bringen Die fränkischen Fürsten haben Großes für die neue Diözese gethan, aber ihre Opfer wären todte Werke geblieben, wenn ihnen nicht der von Bonifazius ausgegangene Geist des heiligen Burkhard und seiner Gefährten das rechte Leben eingehaucht hätte. Vor allem baute er an der Marterstätte des heiligen Kilian und seiner Mitzeugen eine Kirche, und erhob sie zur Haupt- und Mutterkirche der ganzen Diözese. Um die Reliquien des heiligen Kilian erheben zu können, ordnete der Diener Gottes ein allgemeines Fasten an. Dann fing

er unter dem Gebete des Volkes das Nachgraben an, und als sie die wunderbar duftenden Reliquien ansichtig wurden, erscholl von allen Seiten das Lob Gottes. Nun reiste er herum und bestärkte die Neubekehrten im Glauben, brachte die Heiden zur Erkenntniß Gottes, und ordnete tüchtige Hirten und Seelsorger an. Er beförderte das Gedeihen der in der Gegend von Würzburg bereits bestehenden Kirchen und Klöster, vermittelte mit Sanftmuth und Milde unzählige Mal den Frieden, und suchte dem Herrn ein recht wohlgefälliges Volk heranzubilden. Allein nur zehn Jahre konnte er seine geliebte Heerde so väterlich treu und sorgfältig weiden. Denn die Abnahme seiner Kräfte kündete ihm deutlich den nahen Tod an. Da übertrug er die schwere Sorge der bischöflichen Würde mit Einwilligung des heiligen Bonifazius seinem treuen Mitgehilfen und Nachfolger Meginoz, und zog sich mit einigen Genossen in die Einsamkeit eines Klösterleins in Homburg zurück, auf die ersehnte Ankunft des Herrn wartend. Diese erfolgte wirklich am 2. Februar des Jahres 753. Sein heiliger Leib wurde wieder nach Würzburg zurückgetragen, und mit großen Ehren an der Seite des heiligen Kilian beigesetzt; zweihundert dreißig Jahre darauf aber (am 14. Oktober 983) mit Vollmacht des Papstes Benedikt VII. feierlich erhoben und in die schon von ihm erbaute Andreaskirche, nun Burkhardi-Klosterkirche genannt, übertragen, und von Gott neuerdings mit vielen und großen Wundern verherrlicht.

8. Der heilige Gumbert.

(† am 11. März um das Jahr 780.)

Gumbert war ein Sohn des Herzogs Gosbert und der Geilana, auf deren Anstiften der heilige Kilian getödtet worden war. Er sah das Verbrechen seiner Mutter ein, und war sein ganzes Leben darauf bedacht, dasselbe zu sühnen. Zuerst machte er deshalb viele fromme Stiftungen. Dann blieb er nur so lange auf seinem fürstlichen Throne, bis sein Sohn Rudolph die Herrschaft übernehmen konnte, legte aber hierauf die weltliche Kleidung ab, und trat in das Andreaskloster zu Würzburg. Sein Lehrer und Freund, der heilige Bischof Burkhard, scheint ihn dazu angeleitet zu haben. Endlich stiftete er in der Mitte des achten Jahrhunderts (zwischen 750 — 770) auf seinem Gute im Radenzgau, da wo der Holzbach oder Oltbach in die Rezat mündet, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria selbst ein (Benediktiner=) Kloster, um dort in Mitte frommer Mönche sein Leben zu beschließen. Allmälig ließen sich bei diesem „Kloster am Oltsbach" mehrere Ansiedler nieder, und so entstand die Stadt Ansbach. Drei Stunden oberhalb, am Ursprunge des Bächleins, welcher zum Andenken davon noch jetzt der „Gumbertsbrunn" genannt wird, verweilte der Heilige oft längere Zeit, wenn er noch abgeschiedener leben wollte. Er starb gegen das Ende des achten Jahrhunderts, am 11. März, und wurde in der Klosterkirche begraben. Am 3. Mai 1165 wurden seine heiligen Gebeine erhoben und in einem steinernen Sarge vor dem Hochaltare beigesetzt, bis ihnen zu Ehren eine

eigene Kapelle in der neuen Gumbertikirche erbaut wurde.

Bereits in den Urkunden des zehnten Jahrhunderts wird er als Heiliger aufgeführt. Sein Gedächtniß ist bis in's siebenzehnte Jahrhundert jährlich durch eine feierliche Prozession aus dem Stift (Kloster) zur Pfarrkirche gefeiert worden, wobei sein in Gold und Silber gefaßtes Haupt mitgetragen wurde. Seit dem Jahre 1612 ruhet der ansehnlichere Theil der heiligen Reliquien in Köln. Ein Theil der Hirnschale ist im Jesuitenkollegium zu Brüssel.

9. Die heilige Herzogin Bilhildis.

(† am 27. November gegen Ende des siebenten Jahrhunderts.)

Zur Zeit des heiligen Kilian und des heiligen Disibod war ein frommes, adeliges Ehepaar zu Hochheim am Main mit drei gottesfürchtigen Töchtern gesegnet: Hildegardis, Renildis und Bilhildis, wovon die ältere, Bilhildis, um das Jahr 625 geboren wurde. Noch ein kleines Kind kam Bilhildis zu ihrer Base nach Würzburg, wo sie den Grund zur innigsten Frömmigkeit legte. Ihre Schwestern traten in's Kloster, um ihrem göttlichen Heilande in jungfräulicher Liebe allein zu gehören; und auch sie, die Aeltere, wäre ihnen gerne gefolgt. Allein der Vater drang in sie, sich mit dem Herzoge Hettan von Thüringen zu verloben, vielleicht daß sie ihn für den heiligen Glauben gewinnen könnte; denn Hettan war noch ein Heide. In Anbetracht dieser heiligen Absicht willigte denn auch die gottesfürchtige Jungfrau ein, und vermählte sich,

ungefähr 17 Jahre alt, mit dem Herzoge. Kurze Zeit darauf mußte aber Herzog Hettan dem Frankenkönige in den Krieg folgen, und seine junge Frau Bilhildis zog sich nach Mainz zurück, wo sie ihm einen Sohn gebar, der aber nur wenige Tage lebte. Zugleich erhielt sie die traurige Nachricht, daß der kaum begonnene Krieg auch dessen Vater, ihrem Herrn und Gemahle das noch so junge Leben gekostet habe. Diese großen Heimsuchungen Gottes innerhalb weniger Monate bestätigten die fromme Wittwe in ihrem früheren Plane, sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Sie schlug alle Anträge, ja sogar jeden irdischen Gedanken standhaft aus, stiftete mit Beistimmung des Bischofs, der ihr Oheim war, das Altmünster-Kloster zu Mainz, und lebte darin bis zu ihrem seligen Tode fortgesetzten Werken der Andacht und der Wohlthätigkeit. Endlich starb sie im Rufe der Heiligkeit. Das Todesjahr ist nicht bekannt. Ihr Fest aber wird in der Mainzer Diözese am 27. November gefeiert.

10. Der heilige Bekenner Aquilinus von Würzburg.

Um das Jahr 784 wurde zu Würzburg auch der heilige Bekenner Aquilinus geboren, welcher sich von Jugend auf um die Vertheidigung des heiligen Glaubens annahm. Als er zur Vollendung seiner Studien nach Köln gesandt wurde, nahm ihn der dortige Erzbischof wegen seines heiligen Wandels unter seine Kanoniker auf, und bald sollte er vollends dessen Stelle einnehmen. Aquilinus aber vertheilte sein ganzes Ver-

mögen unter die Armen und flüchtete sich heimlich nach Paris, wo er den Pestkranken diente und allenthalben großen Segen verbreitete. Als man ihn auch in Paris zum Bischof begehrte, entwich er nach Mailand in Italien, und hatte die Gnade, viele Arianer zur katholischen Kirche zurückzuführen. Dieses erregte den größten Haß der Feinde Gottes, und eines Tages fielen sie auf dem Wege zur Kirche über den heiligen Priester her, schlugen ihn und stießen ihm ein Schwert durch den Hals. Gott verherrlichte seinen Diener durch Wunder. Sein Fest wird am 29. Januar gefeiert.

Lehrstück und Gebet.

Wenn wir bessere Christen wären, gingen uns die Reden und Beispiele der Heiligen mehr zu Herzen. Es ist viel besser, aus Furcht und Leiden zum wahren Frieden und ewiger Freude zu gelangen, als aus dem falschen Weltfrieden in die ewige Furcht und die ewigen Leiden. Wir hätten Alles erfüllt, wenn wir unsere Kräfte völlig der göttlichen Vorsehung überließen, kein Mißtrauen hegten und die Liebe bewahrten.

V. Bittet für uns, ihr heiligen Bischöfe und Martyrer!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, allmächtiger Gott, gib uns um der Fürbitte deiner heiligen Diener willen die Gnade, daß wir immer mehr in unserem Berufe zur ewigen Erlösung zunehmen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

VII. Die heiligen Glaubensprediger am Rhein und in den Niederlanden.

Zur Zeit, als im Morgenlande die Häresie und der Abfall vom Glauben immer weiter um sich griff, schenkte Gott dem Abendlande diese weggestoßenen Gnaden, und ließ das Licht des Glaubens den Germanen in immer weiteren Ländern aufgehen. Die Einen wurden neu bestärkt, die Andern neu gewonnen. So geht es immer; die Gnade Gottes kehrt nie leer zurück. Wird sie da nicht aufgenommen, so klopft sie bei einem Andern an. Achte sie; vertreibe sie nicht; bitte um die mißbrauchten Gnaden der Menschen, und benütze du sie!

1. Der heilige Priester Goar.

(Glaubensprediger und Einsiedler, † am 6. Juli 575.)

Wie der heilige Fridolin an der südlichen Grenze der Pfalz predigte und wirkte, that es ein Grafensohn aus Aquitanien, Namens Goar, auf der Nordseite dieses Kreises, am Rheine hinab bis nach Trier.

Derselbe hatte im Jahre 519 seine Heimat verlassen, um Christum zu predigen und die Heiden zu taufen, und ließ sich endlich bei Boppard, da, wo jetzt Skt. Goar steht, nieder. Hier baute er sich eine kleine Kapelle und eine Zelle, und diente Gott nach Herzenslust in stetem Beten, Wachen und Fasten, und hatte dabei nichts vor Augen, als die Rettung seiner Seele

aus den Fallstricken des Bösen und ein seliges Sterbestündlein. Indessen war die Gegend doch nicht so abgeschieden, daß nicht zuweilen ein Pilger, ein Wandersmann, oder sonst ein Reisender des Weges gezogen wäre. Diese lud er dann immer sehr freundlich in seine Zelle, bewirthete sie mit Speise und Trank, so gut er vermochte, bereitete ihnen ein Lager, wenn die Nacht einbrach, und bediente sie, als ob seine Zelle ein Wirthshaus sei. Dabei wußte er das Gespräch immer auf himmlische Dinge zu lenken, und so rührend von Sachen des christlichen Glaubens zu sprechen, daß ihnen das Herz zerschmolz und sie sich gar nicht von ihm trennen konnten. So bewirkte er zahllose Bekehrungen. Einer erzählte dem Anderen von dem wunderbaren Mann in der engen Klause; und wer auch nur aus Neugier zu ihm ging, aber guten Willens war, der konnte seiner heiligen Beredsamkeit nicht widerstehen. So blühte das Christenthum fröhlich in jener Gegend, und verbreitete sich gleich dem Morgenroth — man wußte nicht, wie und woher. Aber der uralte Feind alles Guten suchte den Diener Gottes zu verderben, und hetzte deshalb böse Menschen gegen ihn auf. In dieser Absicht sprachen einmal zwei Diener des Erzbischofs von Trier, boshafte Menschen, bei dem heiligen Goar zu. Derselbe empfing sie mit größter Liebe, und behielt sie über Nacht. Des andern Morgens brachte er in aller Frühe das heilige Meßopfer dar und betete seine kirchlichen Tagzeiten. Dann bereitete er den Gästen ein Frühmal und lud auch einige Arme dazu ein. Die beiden scheinheiligen Bösewichter gingen aber hierauf zum Erzbischof und verklagten den Heiligen, daß er ein schwelgerisches Leben

führe und schon in der Frühe offene Tafel gebe. Weil es Gott zuließ, glaubte ihnen der Erzbischof, der leider gar nicht heilig, und kein Mann nach dem Herzen Gottes war, wirklich, und gebot ihnen, den Einsiedler auf der Stelle nach Trier zu führen.

Mit großer Schadenfreude eilten sie nun, diesen Auftrag auszuführen. Goar, welcher keine Ahnung davon hatte, nahm sie wieder so gut auf, als das erste Mal; betete und fastete hierauf die ganze Nacht, las in der Frühe die heilige Messe, und richtete ihnen wieder das Frühmal. Sie aber thaten groß, daß es ungeistlich sei, in der Frühe schon zu essen, und baten um etwas Brod auf den Weg. Da kam ein armer Pilger, und Skt. Goar gab nun dem Armen das Mahl, und ihnen ihr verlangtes Stücklein Brod, ohne weiter eine Ahnung zu haben. Nun ging es fort nach Trier. Der Tag war drückend heiß. Doch bemerkte es der Heilige nicht, weil er ununterbrochen betete, und schritt so kräftig dahin, daß ihm die Andern kaum auf ihren Pferden nachkommen konnten, denn die Hitze wurde unerträglich. Schon freuten sie sich auf ein Waldbächlein, an das sie kommen mußten, um dort ein wenig auszurasten, und sich zu erquicken. Allein, o weh! der Bach war unterdessen versiegt; ja, als sie ihren Brodsack öffneten, war sogar das Brod verschwunden, welches sie am Morgen vom Einsiedler empfangen hatten. Da fiel der Eine aus Schrecken und Müdigkeit ohnmächtig vom Pferde, und der Andere eilte zum Heiligen, der ruhig neben ihnen herbetete, und rief: „O heiliger Priester, hilf uns aus dieser Noth.“ Eben traten drei Hirschkühe aus dem Walde. Goar sah es, und befahl ihnen im Namen der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit still zu stehen, ging hin und melkte sie, und gab dann die Milch seinen Reisegefährten zu trinken, daß sie wohlgestärkt den Weg fortsetzen konnten. Bisher war der heilige Einsiedler ganz unbefangen dem Befehl seines Bischofs gefolgt. Nun aber wurde er nachdenklich, und sprach: „Sagt mir doch, liebe Söhne, weßhalb ich nach Trier berufen bin?" — Sie aber schwiegen; denn sie fürchteten sich vor dem Zorn Gottes, wenn sie dem heiligen Mann eine Lüge sagten, und schämten sich, die Wahrheit zu gestehen. Da empfahl sich Goar inbrünstig dem lieben Gott an und verblieb im eifrigen Gebet bis Trier. Dort begab er sich sogleich in eine Kirche, um das hochwürdigste Gut anzubeten; dann in noch eine und noch eine. Als er in allen Kirchen von Trier das allerheiligste Altarssakrament besucht hatte, ging er in den Bischofshof. Derselbe war sehr prächtig, so daß Skt. Goar wie geblendet davor stand. Der Bischof hatte sich inzwischen mit seiner Geistlichkeit in einem großen Saal versammelt und dort den Bericht seiner Boten vernommen. „Wir müssen nun prüfen," sprach der Bischof, „ob die Wunder aus Gott sind, welche dieser Einsiedler Goar thut." Mittlerweile trat der Diener Gottes in den Saal, grüßte demüthig, nahm seinen Mantel ab, und sah sich um, wo er denselben aufhängen könne.

Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als plötzlich ein heller Sonnenstrahl durch eine Spalte im Fensterladen auf die Wand hineinfiel. Der Einsiedler hielt aber denselben für eine vergoldete Stange, ging darauf zu, und hing unbefangen seinen Mantel daran. Die Andern waren starr vor Verwunderung; denn ein

solches Zeichen war ihnen noch nie begegnet. Der Bischof aber fuhr den Mann Gottes hart an und sprach: „Du bist kein Heiliger, weil du schon in aller Frühe dir mit Essen und Trinken gütlich thust." Darauf Skt. Goar: „Ein Heiliger bin ich freilich nicht; aber die Mahlzeit Morgens nehme ich nicht für mich, sondern für die Armen, welche hernach den ganzen Tag nichts mehr bekommen. Auch ich genieße dann nichts mehr." Unterdessen trat ein Mann mit einem kleinen Kinde herein, das ausgesetzt worden war. Sogleich rief der Bischof: „Im heiligen Gehorsam gebiete ich dir, Goar, befiehl diesem neugebornen Kinde, daß es uns seine Eltern nenne; dann werden wir glauben, daß du allein Gott dem Herrn dienest und von ihm die Vollmacht hast, Wunder zu thun." Der heilige Einsiedler Goar entsetzte sich über diesen Befehl, der ihm zumuthete, Gott zu versuchen, und weinte viele heiße Thränen, unter denen er sich in's Gebet begab und mit erhobenen Händen seufzend flehte: „Mein Herr und mein Gott, gib deinem unwürdigen Knecht um deiner Liebe willen Gnade, und zeige deinem Diener, meinem Bischof, daß ich dich allein liebe und anbete, der du mein Schöpfer und mein Erlöser bist." Dann befahl er im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit dem Kinde, seine Eltern zu nennen. Und sieh, das Kind, das erst drei Tage alt war, that seinen Mund auf und hub an ganz verständig zu sagen, daß Bischof Rusticus sein Vater sei und daß seine Mutter Flavia heiße. Ein furchtbares Entsetzen überfiel die ganze Versammlung, und Bischof Rusticus fiel vor dem Manne Gottes auf die Knie und rief: „Ja, du bist ein heiliger Priester, und ich bin ein großer Sünder, und

Gottes Rathschluß macht beides offenbar." Da seufzte Skt. Goar aus tiefster Seele und sprach: „Ach, daß du es hast dahin kommen lassen! Ach, daß du nicht lieber deine Missethat im heiligen Sakramente der Buße bekannt und gesühnt hast! Sieh', nun hast du Gott gezwungen, sie der ganzen Welt offenbar zu machen. Thue jetzt Buße so streng du kannst, um dich aus den Schlingen des Bösen zu befreien. Ich will dir mit meinen schwachen Kräften beistehen, und sieben Jahre für dich büßen."

Als König Siegbert von diesem Vorfalle hörte, wollte er den Goar zum Bischof machen. Der heilige Priester hielt aber dafür, daß der Weg zum Himmel von einer Klause aus leichter und näher sei, als vom Bischofsstuhl, und bat ihn um zwanzig Tage Bedenkzeit. Dann fing er zu beten und zu fasten an, die zwanzig Tag lang. Als diese Zeit um war, überfiel ihn ein Fieber, an dem er so heftig erkrankte, daß er sieben Jahre lang nicht mehr von den heftigsten Schmerzen befreit wurde. Dennoch that er für den Bischof Rusticus unter dieser Zeit noch viele andere strenge Bußen. Endlich legte derselbe seinen Hirtenstab nieder und ging in ein Kloster. Da ward der heilige Priester und Einsiedler immer schwächer, und als seine übernommene Bußzeit vollendet, und der Zorn Gottes versöhnt war, ist er am 6. Juli des Jahres 575 in seiner Klause selig verschieden. Mehr als fünfzig Jahre hatte er daselbst zugebracht, und dem Herrn gedient.

Der König war über seinen Tod äußerst betrübt, und ließ ihn auf dem Schauplatze seiner Gebete, seiner Bußen und Leiden, in seiner Zelle, feierlich zur Erde

bestatten. Gott aber verherrlichte seinen Diener mit so vielen Wundern, daß später über seinem Grabe eine große Kirche erbaut wurde. Um dieselbe herum haben sich wegen der vielen Wallfahrter nach und nach mehrere Leute angesiedelt, und so ist ein ganzes Städtchen entstanden, das bis auf unsere Tage den Namen des Heiligen: „Skt. Goar" trägt.

Bitte für uns, o heiliger Diener Gottes, Goar, und erhalte uns eine heilsame Erkenntniß unserer Sünden, und ein zerknirschtes Herz, dieselben zu bereuen und zu beichten, daß wir von ihnen nicht erdrückt werden. Amen.

2. Der heilige Clemens Willibrord.

(„Apostel der Niederlande," † am 7. November 739.)

Zur nämlichen Zeit, als der heilige Kilian im östlichen Franken wirkte, war die Predigt des Evangeliums auch in den Gegenden am Ausflusse des Rheines in das Meer, unter den Friesen, eröffnet worden. Hier unternahm ein Angelsachse, der heilige Willibrord an der Spitze von zwölf Volksgenossen, das apostolische Werk.

Der heilige Willibrord stammte von frommen und angesehenen angelsächsischen Eheleuten, Wilgis und Mena, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 657, als der Bruder des heiligen Königs und Martyrers Oswald, Oswin, das Königreich Northumberland regierte. Zu der Zeit, als seine fromme Mutter dieses begnadigte Kind noch unter dem Herzen trug, hatte sie ein Traumgesicht, worin ihr der Neumond

am Himmel erschien, schmal und sichelförmig, wie beim ersten Viertel. Sie sah denselben wachsen, seine Hörner sich füllen, bis er in vollem Lichte über die Erde glänzte. Als sie denselben aufmerksam betrachtete, flog er schnell ihr zum Munde ein und erleuchtete ihr ganzes Inneres. Am Morgen erwacht, denkt sie über das Gesicht nach und fragt einen Priester, der dasselbe dahin erklärte, daß ihr Kind ein ausgezeichneter Lehrer und Hirte sein würde, ein neues Licht zur Erleuchtung der Völker, die bisher in Finsterniß gesessen. Durch diese Weissagung wurden die gottesfürchtigen Eltern mit heiliger Freude erfüllt, und beschlossen alsbald, das Kind dem Herrn und seiner Kirche zu weihen.

Schon in den allerersten Jahren seiner Jugend ward der fromme Knabe in das Benediktinerkloster Ripen gebracht, wo er unter den Augen der Klosterbrüder erzogen und unterrichtet wurde, und später auch die Tonsur empfing und die Ordensgelübde ablegte. „Klein und schwach an Körper, zeigte er sich groß an Verstand. Niemand war heiterer, Niemand dienstfertiger und gehorsamer, Niemand fleißiger im Lernen, als er; und auf dem Pfade der Tugend ging er mit solchen Riesenschritten voran, daß er durch sein edles Benehmen, durch seinen Ernst die zarten Jahre der Kindheit weit überstieg.“

Nachdem er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, verließ er Ripen, und begab sich mit Einwilligung seines Abtes und seiner Mitbrüder nach Irland zum heiligen Abte Egbert, um sich eigens für das Missionswerk weiter auszubilden. Zehn Jahre brachte er in jener klösterlichen Einsamkeit zu. Dann erhielt er, im dreißigsten Lebensjahre, die heilige Priesterweihe, und

reiste zwei weitere Jahre hernach mit eilf Gefährten, welche alle vor Eifer glühten, die Friesen, Sachsen, Rugier und Dänen mit dem Lichte des Evangeliums zu beglücken, in die Mission ab. Nur drei davon sind uns noch mit Namen bekannt; Werenfried, Adalbert und Suidbert.

Diese Mission, in welcher nun unser Heiliger ein halbes Jahrhundert lang für das Himmelreich wirken sollte, war eine sehr beschwerliche, und Willibrord muß deshalb in jeder Beziehung unter die wichtigsten deutschen Missionäre vor dem heiligen Bonifazius gezählt werden. Die heidnischen Friesen fürchteten nämlich, durch Annahme der christlichen Religion mehr und mehr in Abhängigkeit von den Franken zu kommen, und deshalb waren alle Versuche, welche bis dahin von fränkischer Seite zu ihrer Bekehrung gemacht worden waren, im großen Ganzen vergebens gewesen.

Zuerst war zu Tongern, im belgischen Limburg, eine christliche Gemeinde entstanden. Ihr Gründer, der heilige Bischof Servatius, hatte sich jedoch um das Jahr 385 wieder flüchten müssen; die christliche Gemeinde wurde zerstreut und Servatius zog sich nach Mastricht zurück. Wohl glückte es dem fränkischen Könige Dagobert I., zu Utrecht (Wiltaburg) eine Kapelle zu Ehren des heiligen Thomas zu erbauen; allein sie ward bald von den Friesen wieder zerstört. Gegen das Jahr 630 trat der heilige Amandus, Bischof von Mastricht, an den Ufern der Schelde und besonders zu Tournay auf. Er zeichnete sich aus durch Heiligkeit des Lebens und unerschrockenen, unabhängigen Eifer für Gottes Ehre; auch erbaute er zu Antwerpen eine Kirche und legte dort das Fundament des Christen-

thums. Allein diesem Heiligen wurden von allen Seiten so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß die Früchte seiner Wirksamkeit nicht zur Reife gelangen konnten. Um dieselbe Zeit predigte auch der heilige Eligius, später Bischof von Noyon-Tournay, unter den Flamändern, Antwerpnern, Friesen und Sueven. Allein die Herzen waren einmal für allen Einfluß, der von fränkischer Seite herkam, verschlossen. Ueberdies war auch die Sprachverschiedenheit ein großes Hinderniß für den Erfolg der fränkischen Missionäre. Gott hatte die aus Britannien, der Heiligeninsel, herkommenden Glaubensboten als Werkzeuge ausersehen, um dieses Volk für seine Heerde zu gewinnen. So kam gegen das Jahr 677 der heilige Wilfried, Bischof von York, und (als Abt von Ripen) erster Lehrer unsers heiligen Willibrord, in das Land der Friesen, wurde wirklich von ihrem Könige Algis ehrenvoll empfangen, und gewann bald viele Tausende für den Glauben. Allein nach seiner Abreise ward auch dieser Erfolg wieder gefährdet.

Da landete der heilige Willibrord mit seinen Gefährten und erschien gegen Ende des Jahres 690 in Wiltaburg oder Utrecht. Er durchwanderte einen großen Theil des Landes, und fand bald, daß ihm zu seinem Unternehmen zwei Stücke nothwendig seien: die Unterstützung des fränkischen Hofes und die Sendung von Rom. Der fränkische Hausmeier Pipin von Heristal nahm ihn gut auf, und versprach ihm seinen besten Schutz. Der Papst Sergius aber ertheilte ihm umfassende Vollmachten und schenkte ihm zugleich viele Reliquien der heiligen Apostel und Martyrer für die Kirchen, welche er in Folge der Zeit errichten würde.

Auf der Rückkehr von Rom, im Jahre 692 oder 693 besuchte der heilige Willibrord zuerst Nordbrabant und Geldern, und traf dort den heiligen Bischof Lambert, der ihn längere Zeit mit auf seine Bekehrungsreise nahm. Dann begab er sich nach Utrecht, und erbaute die Kirche zum heiligen Kreuze mit einem Taufstein zur Aufnahme der neuen Christen. Es gelang ihm mit Gottes Gnade, in Zeit von zwei Jahren Viele vom Götzendienste zu bekehren, und der Herr unterstützte ihn mit auffallenden Zeichen. Einst begegneten ihm zwölf Bettler. Willibrord blickte sie freundlich an, und befahl seinem Gefährten, die Weinflasche zu nehmen, und ihnen daraus einzuschenken. Die Zwölf tranken nun zu Genüge, aber die Flasche war zuletzt so voll, wie am Anfange. Darüber priesen alle Gott und sprachen: „Wahrhaftig ist heute an uns erfüllt worden, was im Evangelium steht: Gebet, und es wird euch gegeben werden."

Unzählig sind seine Wunder mit dem Wasser. Mehrmals hat er bei großer Dürre Brunnen entspringen lassen, oder er hat schlechtes Wasser in gutes und heilsames verwandelt, oder aus Wasser Wein gemacht, und dadurch Vielen oft aus großer Noth geholfen.

Als aber der Mann Gottes dieses sein Bekehrungswerk bereits an drei Jahre mit allem Eifer ausgeübt, und den Samen des Lebens weit und breit ausgestreut hatte, da dachte der Frankenherzog Pipin daran, ihn neuerdings nach Rom zu senden, damit er von Sergius, welcher damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, zum Bischof geweiht würde. Als er den Mann Gottes hiezu bewegen wollte, weigerte sich dieser

anfangs und glaubte sich einer so hohen Ehre nicht würdig, da er die Eigenschaften, die der heilige Apostel Paulus von einem Bischofe fordere, nicht besitze. Doch schließlich durch übereinstimmendes Drängen Aller überwunden, und, was noch mehr ist, durch Gottes Anordnung gezwungen, willigte er ein, indem er es vorzog, sich dem Rathe so Vieler in Demuth zu unterwerfen, als seinem eigenen Willen hartnäckig zu folgen.

Der Papst nahm ihn mit Ehren auf, als Einen, der von Gott zur Erleuchtung vieler Seelen berufen sei, ernannte ihn am Feste der heiligen Cäcilia zum Erzbischofe von Utrecht, und weihte ihn am folgenden Tage unter Anwesenheit vieler Priester und großem Zudrange des Volkes in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus in eigener Person zu dieser hohen Würde. Dabei legte er ihm den Namen Clemens bei, und that ihm die hohenpriesterlichen Kleider an, und den heiligen Mantel der Würde und das Kleid der Ehre. Willibrord stand damals im neunundreißigsten Jahre seines Alters. Mit Beilegung eines neuen Namens wollte ihm der Papst eine besondere Auszeichnung gewähren. Dieser Name Clemens sollte ihm eine fortdauernde Erinnerung sein an den großen Tag seiner Bischofsweihe, an das unauflösliche Band, wodurch er jetzt auf's Neue mit dem heiligen römischen Stuhle, dem Haupte der Kirche, verbunden war. Vielleicht wollte der Papst auch mit der Bedeutung dieses Namens (der Sanftmüthige) einen Hauptcharakterzug ausdrücken, den er an dem Heiligen wahrnahm. So erhielt auch später Winfried, der Apostel der Deutschen, vom Papste den Namen Bonifazius. Unser Heiliger

nannte sich auch später selbst Clemens oder Clemens-Willibrord.

Auch dieses Mal gab ihm der heilige Vater viele Geschenke, Reliquien und kirchliche Gewänder mit, und sandte ihn nach vierzehn Tagen zu seiner neuen Heerde zurück. In Utrecht erbaute nun der Heilige eine neue, größere Kirche zu Ehren des allerheiligsten Erlösers, und errichtete dabei im Jahre 697 auch ein geistliches Stift für die Priester, und eine Schule für jene, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, worin er selbst wie ein Vater unter seinen Söhnen lebte und wirkte. Dann verkündete er das Wort Gottes unter vielen Wundern weit und breit, rief Viele vom Irrthume zurück, baute viele Kirchen und auch einige Klöster, und sandte mehrere seiner Mitbrüder als Bischöfe in die fernsten Orte, um das Evangelium zu verkünden. So begab sich der heilige Werenfried nach Betuwenland, und der heilige Adalbert in's Kennemerland, in die Gegend von Egmont, wo er viele Heiden bekehrte, und erst nach dem Jahre 752 (als zweiter Abt von Echternach) den Tod der Heiligen starb.

Um diese Zeit lebte auch im Marienkloster Oeren zu Trier die heilige Aebtissin Irmina, eine Tochter des Frankenkönigs Dagobert II., welche unsern Heiligen als ihren geistlichen Vater betrachtete und unter seiner Leitung stand. Diese heilige Jungfrau war, wie ihr Lebensbeschreiber, der Abt Thiofried, sagt, ein Balsam der Religion, eine Lilie der Jungfräulichkeit, eine fromme Spenderin von Wohlthaten, ein Spiegel jeglicher Reinheit, eine Beschenkerin verschiedener Kirchen. Ungeachtet ihrer hohen Abkunft hielt sich Irmina für die

Dienstmagd aller Andern, war vorsichtig in ihren Reden, bescheiden in ihrer Haltung, abgemagert durch Fasten, geheiligt durch Nachtwachen und beständiges Gebet. Ihr gehörte die Hälfte der Villa Echternach nächst dem Dörfchen Beden (Beburg) an der Sauer. Dem Hausmeier Pipin gehörte die andere Hälfte. Auf Anrathen des Trier'schen Erzbischofes Basin (welcher sich damals in die Abtei Skt. Maximin zurückgezogen hatte) und seines Nachfolgers Lutwin hatte sie kurz vor der Ankunft des heiligen Willibrord auf ihrem Theile der Villa ein Klösterchen zur Almosenspende und zur Beherbergung fremder, als Missionäre in der Umgegend wirkender Priester und Mönche erbaut. Dieses schenkte sie nun am 1. November 698 dem heiligen Willibrord sammt Kirche, Land und Leuten.

Auf diese Weise gewann Willibrord eine Stiftung, welche für sein apostolisches Wirken von der größten Bedeutung wurde.

Voll Dank gegen Gott gründete er dort auf der Stelle ein Kloster seines (Benediktiner-) Ordens, welches zugleich ein Zufluchtsort und eine Pflanzschule für die Missionäre sein sollte. Er weihte selbst die Kirche ein, theilte das Tagwerk seiner Mönche, gemäß der Regel des heiligen Benediktus, zwischen Gebet und Arbeit, und widmete eine besondere Sorgfalt der Erziehung der Kinder, die ihnen von den Eltern übergeben wurden. Die Erbauung dieses Klosters ist eine neue Epoche in der Geschichte der Sauer- und Moselbewohner. Willibrord's Stiftung ward auf Jahrhunderte hinaus eine Schule der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, eine Quelle des vielfältigsten Segens. Das Land der nachmaligen Grafschaft Luxemburg war damals nur spärlich bewohnt.

Die Einwohner hatten zwar theilweise das Christenthum schon angenommen; da sie aber ohne Unterricht, ohne Gottesdienst, ohne Priester waren, hatten heidnischer Aberglaube, Unwissenheit, Zauberei, Rekurs zu Ordalien und schauerlichen Opfern die Spuren des Christenthums überwuchert. Von nun an wurden aber in diesem Mittelpunkte christlicher Bildung Mönche und Priester erzogen, Seelsorger und Glaubensboten, Pfleger der Wissenschaft, Handwerker und Künstler herangebildet. Die Bewohner des Klosters trockneten Sümpfe und Moore aus, lichteten Wälder, legten Wiesen, Aecker, Pflanzungen ꝛc. an, verwandelten unwirthliche Gegenden in lachende Fluren, buschige Anhöhen in ergiebige Weingärten und machten am Skt. Sebastians-Markttag Echternach zum Mittelpunkt des Verkehrs, selbst für entferntere Kreise.

Fünf oder sechs Jahre später schenkte sie dem Heiligen neuerdings mehrere Güter und Weinberge in derselben Gegend, und im Jahre 714 trat Pipin auch seinen Theil von Echternach sammt allen dazu gehörigen Gütern und überdies das Kloster Susteren nahe bei der Maas an Willibrord ab, so daß dessen Ansehen und Einfluß von Jahr zu Jahr wuchs.

Diese Freigebigkeit der heiligen Irmina und des Hausmeiers Pipin gegen den Heiligen wurde auf wunderbare Weise belohnt. Pipin wurde kurz vor seinem Tode noch ein Enkel geboren. Willibrord taufte dieses Kind und prophezeite seine zukünftige Größe. „Wisset", sprach er zu seinen Gefährten, „dieses Kind wird einst ein sehr großer und berühmter Mann, der alle vorhergegangnen Frankenherzoge an Größe übertrifft." Dieses Kind aber war Pipin, der Kleine, nachher

groß durch Thaten und der Stammvater eines neuen Königsgeschlechtes.

Im Kloster der heiligen Irmina aber brach einstens eine pestartige Krankheit aus, so daß mehrere ihrer Mitschwestern bereits von der Seuche hingerafft waren und viele noch krank darniederlagen. Als dieselben hörten, daß der heilige Willibrord in Echternach eingetroffen sei, schickten sie Boten an ihn mit der Bitte, daß er doch eiligst zu ihnen kommen möchte. Den Bitten der frommen Jungfrauen Folge leistend kam er hin, feierte für die Klosterschwestern die heilige Messe, weihte Wasser, ließ damit ihre Wohnungen besprengen, und gab den Kranken davon zu trinken. Gleich erhielten diese die Gesundheit wieder, und keine der Schwestern starb mehr an der Seuche.

Diese große Frau hat später auch der Skt. Paulskirche zu Trier so viele Güter geschenkt, daß der Unterhalt von zwölf Priestern dadurch gesichert ward. Und dann kam wieder auf ihre Bitte der heilige Willibrord, und nahm persönlich ihre feierliche Einweihung vor.

Um wieder auf seine Missionsthätigkeit zurückzukommen, so verlangte der Mann Gottes um diese Zeit, die Ströme des himmlischen Lebens auch über die Grenzen der fränkischen Provinzen hinaus zu leiten.

Zuerst wandte er seine Schritte zu den Dänen. Da aber dort ein König regierte, der „grausamer als ein wildes Thier und härter denn jeglicher Stein war“, so konnte er weiter nichts ausrichten, als daß er dreißig Knaben unterrichtete und taufte, für deren Erziehung er dann weiter sorgte. Auf der Rückkehr wurde er nach der Insel Fositesland, wahrschein-

lich das heutige Helgoland, verschlagen. Dieselbe stand bei den Dänen und Friesen in besonderer Verehrung. Sie war ihrem Götzen Fosites geweiht und diente als Mittelpunkt ihrer religiösen Uebungen. Alles auf ihr wurde für heilig geachtet. Ueberall herrschte feierliche Stille, und wer es dort wagte, ein Thier zu tödten, von einer Frucht zu essen, beim Wasserschöpfen aus der heiligen Quelle zu reden, wurde zum schrecklichsten Tode verdammt.

Als Willibrord auf dieser Insel landete, war gerade Radbod, der heidnische König der Friesen, anwesend. Der Missionär hatte herzliches Mitleid mit diesem Aberglauben, und hätte das Volk so gerne zur besseren Erkenntniß geführt. Er predigte den versammelten Heiden, dann schöpfte er aus der Quelle und taufte öffentlich drei Kinder in derselben unter lautem Anrufen der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Auch ließ er mehrere Thiere fangen und durch die Seinigen schlachten. Die Heiden standen sprachlos da und erwarteten, daß er todt zur Erde stürzen oder in eine fürchterliche Raserei verfallen würde. Als ihm aber nichts Leides geschah, liefen sie voller Wuth zum Könige Radbod, und erzählten ihm, was geschehen war. Radbod, welcher den Apostel in seinem eigenen Gebiete geduldet und sogar zugelassen hatte, daß Viele von seinem Volke zum Christenthum übergingen, gerieth über diese vor allem Volke und am Fuße des Heiligthums begangene Gewaltthat in heftigen Zorn, und wollte die vermeintliche Schmach seines Abgottes mit einem Menschenopfer rächen. Dennoch ließ er den heiligen Willibrord nicht sogleich antasten, sondern befahl, daß drei Tage nach einander, und zwar jeden Tag dreimal das Loos über

ihn und seine Begleiter geworfen würde, um sodann ein Menschenopfer zu feiern. Gott fügte es, daß das Loos niemals auf Willibrord fiel; doch wurde einer seiner Gefährten dem Aberglauben geopfert, und starb als Martyrer Jesu Christi. Radbod, dem ein geheimes Gefühl zu sagen schien, daß der Apostel durch eine höhere Macht aus der Todesgefahr errettet worden war, ließ Willibrord zu sich kommen, und überhäufte ihn mit Scheltworten, daß er sein Heiligthum zu verletzen und seinem Götzen eine Unbild zuzufügen gewagt habe. Willibrord aber antwortete mit Ruhe und Würde: „Nicht Gott betest du an, sondern den Teufel, der dich, o König, im schlimmsten Irrthum gefangen hält. Einer ist Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat; wer diesen im wahren Glauben verehrt, wird das ewige Leben haben. Als dessen Diener beschwöre ich dich heute, daß du dem alten Irrthume, dem deine Väter anhingen, endlich einmal entsagest und im Glauben an den Einen allmächtigen Gott durch die Taufe von deinen Sünden rein gewaschen werdest und nach Ablegung aller Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit in Mäßigkeit und Heiligkeit als neuer Mensch lebest. So wirst du mit Gott und allen Heiligen einen ewigen Ruhm besitzen. Wenn du mich dagegen, der ich dir den Weg des Heiles zeige, verschmähest, so wisse, daß du den ewigen Höllenqualen mit dem Teufel, dem du anhängest, anheim fallen wirst." Radbod war über die Kühnheit dieser Sprache verwundert und sagte: „Ich sehe, daß du meine Drohungen nicht fürchtest und daß deine Worte kühn sind wie deine Werke."

Hierauf hat er den Heiligen freigelassen, den Glauben aber hat er nicht angenommen. Kurz vor

seinem Tode jedoch sandte er noch um den heiligen Missionär, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Allein noch ehe Willibrord kam, ist er gestorben. Gottes Gerichte sind unerforschlich und ein tiefer Abgrund.

Um diese Zeit unternahm der Heilige auch eine Missionsreise nach Zeeland, und zertrümmerte das dortige Götzenbild. Einer der Wächter desselben ward darüber in solche Wuth versetzt, daß er das Schwert zog, und ihm einen Hieb über den Kopf versetzte. Gott aber beschützte seinen Apostel: der Schlag traf zwar, schadete ihm aber nicht. Willibrord's Begleiter wollten dem Götzendiener dafür eine wohlverdiente Strafe geben; doch der sanftmüthige Glaubensbote wehrte es ihnen und wollte sich für die empfangene Beleidigung nicht rächen. Der Thäter ward gleich darauf vom Teufel besessen, und starb schon am dritten Tage. Auch auf dieser Insel errichtete Willibrord eine Kirche, welche er selbst einweihte und in welcher er später besonders verehrt wurde.

Nun streute er die Saat des Evangeliums in Flandern und Holland aus, wo ihn unzählige Kirchen als ihren Patron verehren, wie z. B. in Herzogenbusch, in Antwerpen, und vorzüglich im Kempenland, und kam bis an die Mosel in die heutigen Diözesen Köln, Münster, Paderborn, Trier und das apostolische Vikariat Luxemburg. Eine große Anzahl seiner Stiftungen sind die Mutterkirchen weiter und großer Landstrecken geworden; die segensvolle kirchliche Ordnung, welche er daselbst einführte, hat den heiligen Glauben auf Jahrhunderte hinaus gesichert und erhalten; und die reichen Schenkungen, welche ihm in wunderbarer

Fülle von allen Seiten zuflossen, vermehrten eines Theils seinen Einfluß bei den fränkischen Fürsten, und anderen Theils konnte er dadurch allezeit über die nöthigen Mittel verfügen, wann und wo es ihm nützlich schien, Kirchen und Klöster zu errichten, und Priester anzustellen.

Daß ihn Gott auch mit Wundern verherrlichte, ist bereits öfters erwähnt worden. Nur drei will ich noch anführen.

Eines Tages wanderte er in Verkündigung des Evangeliums an der Meeresküste umher, und litt empfindlichen Mangel an klarem Trinkwasser. Seine Mitarbeiter wurden vom Durste viel geplagt; er rief daher einen derselben zu sich und gab ihm den Befehl, innerhalb seiner Hütte eine kleine Grube zu machen. Dann bat er den Herrn, der seinem Volke in der Wüste Wasser aus dem Felsen hatte hervorspringen lassen, er möchte aus diesem sandigen Boden Wasser für seine Diener hervorrufen. Sein Gebet ward erhört; denn plötzlich füllte die Grube eine Quelle des süßesten Wassers. Als dies seine Gefährten sahen, dankten sie Gott, der seinen Heiligen so verherrlicht und erhört hatte, tranken zur Genüge und nahmen mit, so viel als nöthig war für die Reise. Dieser Brunnen wird seither Skt. Willibrordsbrunnen genannt. Noch heute erzählen die dortigen Bewohner das Entstehen des Brunnens auf diese Weise, und das Wasser desselben zeigt gegen verschiedene Uebel eine wunderbare Heilkraft.

Auch über die bösen Geister hatte er Gewalt, und noch in vielen andern Fällen zeigte Gott, daß er bei ihm in ganz besondern Gnaden stehe. So war in der

Stadt Trier ein Haus, das vom bösen Geiste sehr beunruhiget wurde. Da ihn kein Priester vertreiben konnte, obwohl er die Bewohner mit den schrecklichsten Plagen heimsuchte, wandte sich der Hausvater an den heiligen Willibrord, und dieser befahl ihm, alle Möbel aus dem Hause zu räumen und dasselbe mit Weihwasser zu besprengen. Sie thaten es so, und das Haus ward vom Feuer verzehrt. Dann wurde ein anderes erbaut, in welchem die Leute in Ruhe und Frieden lebten.

Auf einer Reise nach Friesland kam Willibrord mit seinen Gefährten zur Wiese eines reichen Besitzers und wollte dort die Pferde einige Zeit weiden lassen. Der Besitzer aber fing an, die Pferde zu schlagen und hinaus zu treiben. Der Heilige gab ihm gute Worte und lud ihn sogar ein, mit ihm und seinen Gefährten zu trinken. Der stolze Mann aber spottete über sein Anerbieten und beschimpfte den Heiligen, worauf dieser mit seinen Gefährten fortging. Seit dieser Zeit empfand der Mann einen brennenden Durst, und vermochte keinen Wein mehr hinunter zu bringen, um ihn zu löschen. Die Aerzte wurden gerufen, aber keiner konnte ihm helfen. Da erkannte der böse Mensch, daß dies die Strafe sei für die Beleidigung, die er dem Heiligen zugefügt hatte, und wünschte sehnlichst, der Heilige möchte zurückkehren. In der That kehrte derselbe im folgenden Jahre zurück, und der Kranke ging, als er von seiner Ankunft hörte, ihm entgegen, bekannte seine Schuld und bat, er möchte ihn von dem Uebel befreien. Der Heilige gab ihm, von Mitleid bewogen, aus seinem Glase zu trinken, und der Mann kehrte, von seiner Schuld und seiner Krankheit befreit,

nach Hause zurück. So beschützte Gott seinen Heiligen auf allen Wegen, zeigte den rohen Heiden, daß sie ihn als einen von ihm selbst gesandten Apostel mit Ehrfurcht behandeln sollten, und bewährte an ihm das Wort, welches Christus zu seinen Aposteln gesprochen hat: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“

Wir kommen nun zum Tode des heiligen Willibrord. Zuvor aber muß ich noch jene merkwürdige und rührende Begebenheit erzählen, die sich fünfzehn bis zwanzig Jahre vor seinem Tode zwischen ihm und dem heiligen Bonifazius zugetragen hat. Dieser Heilige kam nämlich im Jahre 719 zum heiligen Willibrord nach Friesland, und arbeitete fast fünf Jahre an dessen Seite. Willibrord war damals zwei und sechzig Jahre alt und bereits vier und zwanzig Jahre Bischof. Mit welcher Freude er seinen Landsmann, den heiligen Missionär, begrüßt habe, läßt sich nicht beschreiben. Er sah in diesem Manne die zukünftige Stütze der katholischen Kirche in ganz Deutschland und konnte jetzt die völlige Verwirklichung jener Pläne hoffen, für welche er sein ganzes Leben hindurch so viel gebetet, gearbeitet und gelitten hatte. Ja er beschloß geradezu, den Bonifazius immer bei sich zu behalten, und zu seinem Nachfolger zu erwählen. „Willibrord berief“, erzählt der heilige Willibald, „unsern Diener Gottes, den heiligen Bonifazius zu sich, und forderte ihn mit heilsamer Unterweisung auf, die Würde des bischöflichen Amtes zu übernehmen und ihm beizustehen in der Regierung des Volkes Gottes. Dieser aber wies den Vorschlag demüthig zurück, und sagte, er sei der bischöflichen Würde durchaus unwürdig, und bat

inständigst, man möge ihm, der sich noch in den Jahren der Jugend befinde, doch eine solche Bürde nicht auflegen. Er stützte sich darauf, daß er das nach den kanonischen Satzungen vorgeschriebene Alter von fünfzig Jahren noch nicht erreicht habe, um durch jegliche Entschuldigung die erhabene Würde von sich abzuwehren. Dieses verwies ihm der heilige Bischof mit sanften Worten, spornte ihn voll eifriger Besorgniß wiederum zur Uebernahme des angetragenen Amtes an, und stützte sich dabei besonders auf die bedrängte Lage seines Volkes. Bonifazius jedoch verweigerte durchaus seine Zustimmung zur Uebernahme der erhabenen Stellung; es entstand zwischen ihnen ein geistiger Streit in langem Hin- und Herreden, und schön war ihre Uneinigkeit. Der Eine lehnte, von großer Demuth geleitet, die erhabene Ehrenstelle ab, der Andere, getrieben von der Begier des heiligsten Gewinnes, verlangte das Heil der Seelen. Als sie während der Unterredung mancherlei Für und Wider vorgebracht, sprach zuletzt unser Diener Gottes, gleichsam auf eine geistige Ringbahn gestellt, die fest beschlossene Ablehnung mit folgenden Worten aus: „O mein hochheiliger Bischof, o mein Steuermann im geistigen Kampfe! ich habe von dem seligen Papste Gregor heiligen Andenkens eine Sendung an die Völker Germaniens erhalten. Als Legat des apostolischen Stuhles in die westlichen Gegenden der Barbaren gesandt, habe ich mich aus eigenem Antrieb deinem Sprengel einverleibt und nach eigenem Gutdünken angeschlossen, ohne Wissen jener erhabenen Gebieter, denen ich, durch mein Gelöbniß gebunden, dienstpflichtig und unterworfen bin. Ich wage es daher nicht, ohne Anfrage beim apostolischen Stuhle und

ohne dessen ausdrücklichen Befehl die erhabene Weihe zu empfangen." Nachdem er noch andere Gründe für seine Weigerung vorgebracht, fuhr er dann fort: „Und so beschwöre ich dich, daß du mich, der ich durch mein freiwilliges Gelübde gebunden bin, in jene Länder hinziehen lassest, zu welchen ich ursprünglich vom apostolischen Stuhle gesandt worden bin."

„Als der Gottesmann diese Ursache seiner Weigerung vernommen hatte, gab er ihm alsbald seinen Segen und die Erlaubniß zur Abreise." Bonifazius reiste nun auch bald ab und begab sich wieder nach Thüringen. Willibrord aber nahm die Sorge seines Wirkungskreises mit neuem Muthe wieder auf, und stand nach dieser Begebenheit seinem Bisthume noch fünfzehn Jahre vor. Dann aber war sein Lebenslauf vollendet.

„Dieser heilige Mann", sagt sein Lebensbeschreiber Alkuin, „welcher alle Tage seines Lebens in dem Werke Gottes vorangeschritten, Gott angenehm und dem Volke beliebt war, ward zur Zeit Karl's des Aeltern, des tapfern Herzogs der Franken, als Greis, in der Fülle der Tage, seinen Vätern beigesetzt, um den vielfältigen Lohn für seine Arbeit von Gott zu empfangen. Er verließ das Zeitliche, um den Himmel zu besitzen, und Christus den Herrn in ewiger Glorie zu schauen, um dessen Liebe willen er, so lange er mit den Unsrigen lebte, zu arbeiten nicht ermüdet hatte. Am siebenten Tage des Monats November (im Jahre 739) wanderte er aus dieser Pilgerschaft in das ewige Vaterland, und ward begraben im Kloster zu Echternach."

Sein Leichnam wurde in einen schönen, marmornen Sarg gelegt. Der Sarg fand sich aber um beinahe einen halben Fuß zu kurz. Als die Brüder hierüber

auf's Aeußerste betrübt und rathlos waren, wie sie einen passenden Behälter für die heilige Leiche finden möchten, wurde dieser Sarg durch göttliche Einwirkung um einen Fuß länger, so daß er jetzt die Länge des Körpers noch um einen halben Fuß übertraf. Sie legten also den Leib des Mannes Gottes, der mit einem Bußkleide und der rauhen Mönchskutte angethan war, mit aller Ehrenbezeigung, unter Hymnen- und Psalmengesang hinein, und begruben ihn in der Krypta der Basilika des Klosters, welche der heilige Bischof selbst zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit erbaut und eingeweiht hatte, vor dem Altare der seligsten Jungfrau Maria, wo er während seines Lebens das heilige Opfer zu verrichten pflegte. Ein wunderbarer Geruch, der sich rings umher verbreitete, bekundete, „daß die Engel des Himmels zur Bestattung des Heiligen mitgewirkt hatten. Die ganze Stadt und Umgegend wohnte dem Begräbnisse bei, und trauerte wie über den Verlust eines Vaters und beständigen Helfers."

Auch sein Vater Wilgis glänzte durch die Wundergabe, und ward in England und im Kloster Echternach von jeher als ein Heiliger verehrt.

Lehrstück und Gebet.

Die großen und kirchlichgesinnten Glaubensverkündiger jener Tage waren nicht schlechtweg wohlgesinnte Pilger, welche gottesfürchtig von einer Stelle zur andern zogen, sondern Männer von eisernem Muth, eingeweiht in die geheimsten Pläne der kirchlichen und weltlichen Politik, und, sei es mit ganzem oder nur mit theilweisem Bewußtsein, die Spindel, um die sich allerlei Räder drehten.

V. Bitte für uns, o heiliger Clemens-Willibrord!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Herr, allmächtiger Gott, erhöre unser Gebet, und löse uns durch die Verdienste des heiligen Bischofs Willibrord von unsern Sünden, damit wir seiner Lehre getreulich nachfolgen. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

3. Der heilige Bischof Lambert.

(† am 17. September 708.)

Der heilige Lambert hatte in seiner Jugend einen heiligen Lehrer, Landoald, und einen heiligen Freund, seinen Vorfahrer auf dem bischöflichen Stuhle zu Mastricht, dem heiligen Bischof Theodard. Er war allen weltlichen Freuden gänzlich abgestorben, und kannte kein seligeres Vergnügen, als wenn er einen Sünder auf den rechten Weg zurückbringen, oder die Bedrängten trösten, und die Frommen bestärken konnte. Der fränkische Hausmeier hat ihn von seinem Bisthum vertrieben. Pipin, Karl Martell's Vater, hat ihm aber nach siebenjähriger Verbannung Gerechtigkeit widerfahren, und ihn wieder einsetzen lassen. Dieses hinderte aber den treuen Hirten nicht, seine Pflicht zu thun. Er war lange Zeit an der Maas, in Nordbrabant und im Gelderland als Missionär thätig gewesen, und hatte dem heiligen Willibrord die Hand gereicht, ihn längere Zeit

auf seinen Bekehrungsreisen mitgenommen, und dadurch noch tiefer in den Geist der Kirche eingeführt. Beide blieben auch innige Freunde und halfen sich gegenseitig bis zum Tode. Pipin kannte und schätzte Jeden von ihnen hoch. Als er aber seine Gemahlin verlassen und mit Alpais ein ehebrecherisches Verhältniß eingegangen hatte, und auf diese Weise kein Bedenken trug, seinen Ruhm als Förderer des Christenthums und Freund der Missionäre zu beflecken, ließen es die zwei heiligen Männer keineswegs an den ernstesten Einsprachen und Ermahnungen fehlen. Dem heiligen Bischof Lambert hat es sogar das Leben gekostet. Denn als er einstens von Pipin zur Tafel geladen war, und auch diese Alpais sich einfand, stand er auf und wollte durchaus nicht neben ihr bleiben. Im Zorn darüber klagte sie die erlittene Rüge ihrem Bruder Dado, und derselbe ruhte nicht eher, bis der heilige Bischof das Leben gelassen hatte. Mitten in der Nacht drang er mit etlichen verwegenen Menschen in dessen Wohnung ein und hat ihn grausam ermordet. So starb der heilige Lambertus als Opfer seines Eifers für die Kirche und ihre Zucht. Es war im Jahre 708. Der heilige Willibrord hat ihn begraben, und der heilige Hubertus, Lamberts Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, hat seine Gebeine im Jahre 721 wieder feierlich erhoben und nach Lüttich übertragen. Sein Fest fällt auf den 17. September.

Alpais begab sich später in ein Kloster, um ihre Sünden abzubüßen.

4. Der heilige Bischof Suidbert.

(† im Jahre 717.)

Dieser heilige Mann war ein Gefährte des heiligen Willibrord aus England, und bei dessen Reise nach Rom mit den meisten andern in Friesland zurückgeblieben. Da erzählt nun die Geschichte, daß er ein „ungemein sittsamer und mildthätiger Mann" gewesen sei, und da hätten ihn seine Mitbrüder nach Willibrord's Abreise ausgewählt, damit er zu ihrem Bischofe geweiht würde. Sie sandten ihn nach Britannien, und auf ihre Bitte weihte ihn Bischof Wilfried, welcher damals, aus seinem Vaterlande verbannt, im Gebiete der Mercier lebte.

Suidbert kehrte nach Empfang der bischöflichen Weihe aus Britannien zurück, begab sich zu dem Volke der Boruktuaren, und führte viele davon durch seine Predigt auf den Weg der Wahrheit. Als jedoch bald nachher das Volk der alten Sachsen die Boruktuaren unterwarf, wurden diejenigen, die sein Wort angenommen hatten, überallhin zerstreut. Suidbert selber begab sich mit Wenigen zu Pipin, und dieser schenkte ihnen auf die Fürbitte seiner Gemahlin Plektrudis einen Wohnort auf einer Insel, der in jener Sprache „Am Ufer" heißt (später Kaiserswerth). Dort bauten sie ein Kloster und Bischof Suidbert führte ein Leben der größten Enthaltsamkeit, und starb im Jahre 717.

5. Der heilige Bischof Wulfram.

(† im Jahre 696.)

Wulfram war ein eifriger Mitarbeiter des heiligen Bischofs Willibrord, und der Sohn eines fränkischen Edelmannes. Er ist um das Jahr 688 zum Bischof von Sens ernannt worden, legte aber sein bischöfliches Amt nieder und begab sich in das Kloster von Fontanella, um in der Einsamkeit ein frommes Leben zu führen. Als nun Pipin die Friesen besiegt hatte und die Missionäre überall Freiheit und Schutz durch die fränkische Uebermacht erwarten konnten, kam auch er nach Friesland, um das Evangelium zu verkünden, und soll ungefähr fünf Jahre lang dort gewirkt haben. Allein ihr König Radbod war dem heiligen Wulfram als einem fränkischen Glaubensboten um so mehr abhold. Indeß hat der heilige Wulfram durch Verrichtung vieler Wunder eine große Menge Friesen zu Gott bekehrt. Da wollte sich auch Radbod taufen lassen. Schon war Alles zur Taufe bereit; da hielt Radbod einen Augenblick inne und sagte, sein wildes Gesicht gegen Wulfram erhebend, er solle ihm erklären, wo sich die größere Anzahl von Königen, Fürsten und Edeln friesischen Stammes befände, die ohne Taufe gestorben seien. Hierauf antwortete Wulfram, daß seine Vorfahren, die ohne Taufe gestorben seien, ohne Zweifel das Urtheil der Verdammniß empfangen hätten. Da zog Radbod den Fuß aus dem Wasser zurück und sprach: „Lieber will ich in dem Lande Wodan's in der Gesellschaft meiner Vorfahren, als mit einem Häuflein armer Christen im Himmel sein." Er wollte also

lieber bei dem Glauben verbleiben, dem er seit so langer Zeit mit allen seinen Friesen angehangen hatte. Kurz, Radbod war nicht gesinnt, das Christenthum anzunehmen. Doch hat Wulfram einen Sohn Radbods bekehrt und getauft. Derselbe ist von Gott in den Himmel aufgenommen worden, während er noch das weiße Kleid der Täuflinge trug. Bald darauf starb auch Bischof Wulfram, im Jahre 696.

6. Der heilige Wilfried.

(Lehrer des heiligen Willibrord und Bischof von York, † im Jahre 709.)

Der angelsächsische Volksstamm kann sich rühmen, daß er in Hervorbringung großer Heiliger so fruchtbar gewesen, wie je eine Nation der Welt. So war England auch das Vaterland des heiligen Wilfried. Derselbe hatte kaum das vierzehnte Jahr zurückgelegt, so fing er schon an, ein herzliches Mißfallen an der Welt zu haben, und trat in das Kloster Lindesfarne, wo er mehrere Jahre in großer Heiligkeit zubrachte. Hierauf beschloß er, eine Wallfahrt nach Rom zu machen, und hielt sich längere Zeit bei dem heiligen Delphinus, Bischof zu Lyon, auf. Nach dessen frommen und gewaltsamen Tode für den heiligen Glauben kehrte er wieder in sein Vaterland zurück. Daselbst war ein Kloster, Ripen oder Herpen genannt, dessen Mönche sich hartnäckig weigerten, die kirchliche Disciplin in Bezug der Osterfeier anzunehmen, und lieber das Kloster verließen, als sich zu unterwerfen.

König Egfried schenkte es nun dem heiligen Wil-

fried, welcher es mit vielen Kosten und Opfern wieder bevölkerte und die Regel des heiligen Benediktus einführte, die erst durch ihn festen Bestand in England gewonnen hat. Diesem Abte ist nnn der kleine Willibrord übergeben worden; und unter seiner Leitung hat er wie ein zweiter Samuel, bei einer Umgebung, die seinen Augen nichts als Heiliges und Erbauliches darbot, die ersten Fortschritte in der Furcht Gottes gemacht.

Eben damals ist es auch geschehen, daß die fränkischen Missionäre bei den heidnischen Friesen fast ohne Erfolg auftraten, und der heilige Wilfried war es, welcher auf seiner Romfahrt die Idee empfing, diesen Völkern von Britannien aus zu Hilfe zu kommen. So sollte er, „der auch in andern Angelegenheiten die Interessen der römisch-katholischen Kirche in wahrhaft apostolischem Sinne verfochten hat," auch der Erste sein, welcher diesen Gedanken in's Werk setzte. Gewiß wird auch dem heiligen Willibrord und seinen Mitbrüdern, unter welchen der spätere Gefährte Willibrord's, der heilige Werenfried gewesen, oft von diesem Plane geredet haben. Unterdessen wurde er Bischof von York. Aber Menschengunst ist wandelbar, und im Laufe der Jahre trat König Egfried so feindselig gegen den heiligen Mann auf, als er ihm lange Zeit freundlich gewesen war; ja, er vertrieb ihn von seinem Bisthum. Wilfried mußte, gerade zu der Zeit, als sein heiliger Schüler Willibrord nach Irland übersiedelte, die Flucht ergreifen, und sogleich lenkte er nun (im Jahre 677) seine Schritte zu den Friesen. König Algis, welcher damals regierte, nahm ihn mit großen Ehren auf, und Gott segnete seine Worte, daß er den künftigen Glaubenspredigern einen guten

Grund legen konnte, und die Herzen Vieler gerührt hat. Hierauf trat er das zweite Mal seinen Weg nach Rom an, wo Papst Agatho seine Sache dahin entschied, daß er wieder in sein Bisthum eingesetzt werden sollte.

Allein so tröstlich auch dieser Spruch gewesen ist, so hat er doch fast dreißig Jahre noch vielfache Verfolgungen und Gefahren ausstehen müssen, bis er sein Recht wirklich wieder erhielt. Noch in seinem hohen Alter als ein Greis von siebenzig Jahren unternahm er deßhalb mit mehreren Priestern eine neue Reise nach Rom, die dritte während seines Lebens. Damals wirkte der heilige Willibrord bereits höchst segensreich in Friesland. Da ist es denn geschehen, daß sich Lehrer und Schüler in Utrecht noch einmal sahen. Eine rührende Begegnung! Zwei große Glaubensboten umarmen sich nach langer Trennung wieder. Der siebzigjährige, aber noch rüstige Bischof Wilfried, der auf seiner dornenvollen Lebensbahn bereits so viele Erfahrungen gesammelt, erblickt den heiteren, dabei aber klugen und energischen Willibrord, seinen ehemaligen Schüler wieder, der das gemeinsame Werk zwar mit großen Widerwärtigkeiten, aber doch mit sichtbarem Erfolge fortsetzt und noch in den besten Jahren steht, um für die Interessen der Kirche noch Größeres zu leisten! Was werden sie wohl Anderes mit einander besprochen haben, als das, wonach sie ihr ganzes Leben hindurch strebten: die von aller Politik unabhängige Verbreitung des Christenthums nach den Absichten des Papstes? Rührend war ihr Abschied, da beide leicht voraus sahen, daß sie einander auf Erden nicht mehr sehen würden.

Unterdessen hatte Gott selbst der Kirche zu ihrem Rechte verholfen. Der feindselige König starb, und sein Nachfolger Osred gab dem heiligen Bischof im Jahre 705 endlich sein Stift und alle seine unveräußerlichen Rechte feierlich zurück. Gott von Herzen dafür dankend, ging der ehrwürdige Mann, der einen so langen Kampf gut gekämpft hatte, nach all seinen Trübsalen getröstet in das bessere Leben hinüber, am 12. Oktober 709, um die Belohnung für seine großen Thaten und seine vielen Leiden zu empfangen. Sein Leib wurde im Kloster Ripen begraben, ist aber später nach Kent übertragen worden.

Der Glaubensstärke dieses heiligen Mannes ist es zu verdanken, daß damals die Rechte und die Freiheit der Kirche in Britannien gewahrt blieb, und daß der Papst über alle Vorgänge sowohl in jenem Lande, als auch in den fränkischen Provinzen und in den Niederlanden treu und verlässig unterrichtet ward.

7. Die Schule des heiligen Willibrord.

Der heilige Missionär unterließ nicht, an seinem Sitze auch eine Bildungsanstalt für alle zu gründen, welche Beruf zum geistlichen Stande hätten, und lebte selbst gerne unter ihnen, wie der Vater bei seinen Söhnen. „Diese Schule gelangte nachher zu solchem Ansehen, daß ihre Schüler aus der Blüthe aller umliegenden Völker bestanden.“ Zwei Jünglinge aus einer angesehenen friesischen Familie, welche dem heiligen Willibrord bald nach seiner zweiten Reise nach Rom übergeben wurden, um sie für den Herrn heran-

zuziehen, sind uns mit Namen bekannt, nämlich Wullibrat und Thiatbrat, die Brüder der Großmutter des heiligen Ludgerus. Sie wurden von Willibrord zu Priestern geweiht. Auch der heilige Ludgerus selbst und sein Bruder Hildegrim wurden in dieser Schule herangebildet, an deren Spitze damals der heilige Abt Gregorius stand. Ebenso wurde der heilige Marchelm, der Apostel der Sachsen von frühester Kindheit vom heiligen Willibrord daselbst herangebildet.

So ist gewissermassen auch geistiger Weise geschehen, was dieser große Mann mit wunderbarer Hand zum größten Nutzen des Landes einstens leiblicher Weise vollbracht hat. Als nämlich, erzählt sein Lebensbeschreiber Theofried, die Meereswogen einstens das niedrige Land bedeckten, und ungeheuern Schaden anzurichten drohten, da zog der Diener Gottes im Namen Jesu den ungestümen Fluthen mit seinem Reisestabe ihre Grenze, und seit jener Zeit haben sie dieselbe nie mehr überschritten. Wie zu einer festen Mauer ist über der Spur seines Stabes die Sandmasse angewachsen, welche die eingebornen Küstenbewohner „Dunon" nennen, und die Fluthen werden bis auf den heutigen Tag daran gebrochen und zurückgeschlagen, und wagen nicht durchzubrechen; denn es ist ihnen gesagt: „Bis hieher und nicht weiter; hier sollst du deine schäumenden Wogen brechen." Ein herrliches Bild! Wollte man darin auch nur die vielen siegreichen Anstrengungen erkennen, welche die Bischöfe, Priester und Mönche, das Werk des heiligen Willibrord fortsetzend, gemacht haben, um die holländischen Dämme und das wunderbare System der „Watterstadt" zu schaffen.

8. Der heilige Livin,

(Bischof und Martyrer, † im Jahre 659),

hat um die Mitte des siebenten Jahrhunderts den Heiden in Brabant das Evangelium geprediget. Er war in Irland geboren, und soll von dem heiligen Augustin, dem Apostel der Angelsachsen, getauft und auch noch zum Priester und Bischof geweiht worden sein. Nachdem er längere Zeit in seinem Vaterlande mit größtem Eifer gewirkt hatte, faßte er wie so viele andere heilige Glaubensboten den Entschluß, in die Mission zu gehen, bestellte für seine Kirche einen Stellvertreter, und reiste zunächst in das Kloster des heiligen Bavo nach Gent. Dort hielt er sich dreißig Tage mit Gebet und Vorbereitungen auf und zog dann weiter in die Gegend hinein, wo er (bei Hauthem) mit großem Segen predigte. Er hatte dabei viele Gefahren und Entbehrungen zu erdulden, kam öfters in Todesgefahr, und ist endlich im Jahre 659 wirklich von den Heiden getödtet worden.

9. Der heilige Landelin,

(† im Jahre 686),

stammte von vornehmen Eltern, und wurde von denselben schon frühzeitig dem frommen Bischof Audebert von Cambrai zur Erziehung übergeben. Dieser war so zufrieden mit ihm, daß er ihm bereits die Tonsur ertheilen wollte. Allein auf einmal ließ sich Landelin von einigen Verwandten seines Alters verführen, entlief

dem Audebert und trieb sich längere Zeit als Raubritter und Wegelagerer herum. Einstens wollten sie nächtlicher Weile in einem reichen Hause einbrechen, als Einer ihrer Gefährten eines plötzlichen Todes verschied. Gleich darauf hatte Landelin einen Traum, worin er dessen Seele sah, wie sie unter furchtbarem Schrecken von den Teufeln in die Hölle hinabgeschleppt wurde. Dieses brachte ihn zu besserer Gesinnung zurück. Er fiel seinem Erzieher, Bischof Audebert, weinend zu Füßen, that in einem Kloster strenge Buße, empfing nachher die Tonsur und machte eine Bußreise nach Rom. Später wurde er zum Diakon und endlich zum Priester geweiht, und wallfahrtete noch zweimal, zuletzt mit seinen Schülern Adelenus und Domitianus zu den Gräbern der heiligen Apostel. In seiner Heimat hat Landelin mehrere Klöster gestiftet, worunter Lobbes und Crepin die vornehmsten waren. Als er sodann nach einem sehr segensreichen und bußfertigen Leben zum Sterben kam, ließ er Asche auf den Boden streuen und sich in seinem härenen Bußsacke darauf legen. So ist der heilige Landelin im Jahre 686 verschieden. Sein Fest wird am 15. Juli gefeiert.

10. Der heilige Abt Winokus.

(Ein Patron der Müller, † am 6. November 717.)

Wie so viele andere Apostel unsers großen Vaterlandes stammt auch der heilige Abt Winokus aus England von sehr vornehmen Eltern, und mußte sich in seiner Jugend einmal der Wuth heidnischer Angel-

sachsen entziehen. Daher verließ er sein Vaterland und schiffte mit drei gleichgesinnten jungen Männern nach Frankreich herüber, machte mehrere Pilgerreisen, und kam endlich nach dem Kloster Sithin bei Skt. Omer. Zu jener Zeit war der heilige Bertin daselbst Abt, jener Mann, nach welchem später das Kloster Bertins-Kloster genannt worden ist; und das gottesfürchtige Leben seiner heiligmäßigen Mitbrüder machte auf unsere jungen Wallfahrer einen solchen Eindruck, daß sie um die Aufnahme baten. Winokus bekam dabei die Aufgabe, die Mühle zu treiben. Er vollzog die harte Arbeit gerne und unter stetem Gebete, und Gott half ihm, daß der Stein leicht ging und das Mehl schön und reichlich herabkam.

Nach einiger Zeit sandte der Abt die vier Männer in die Sümpfe an der flanderischen Küste, um auf den hergeschenkten Gütern eines Edelmannes ein Kloster zu gründen. Winokus aber, zum Abte bestimmt, führte nach den Zellen und dem Kirchlein auch gleich ein Spital für die Armen auf, und nun brachten sie ihr ganzes Leben zwischen Gebet und mühseligen Spitaldiensten zu, und wurden häufig von Gott mit außerordentlichen Wundern erfreut. Der Ruf davon verbreitete sich in der ganzen Umgegend, und es kamen große Schaaren, die sich zu Allem auch in der christlichen Lehre noch unterrichten ließen. Erst in hohem Alter machte der Tod den Arbeiten und Verdiensten des heiligen Winokus ein Ende, aber zugleich seinem Lohne und seinen ewigen Freuden einen glückseligen Anfang — am 6. November 717. Sein heiliger Leib wurde in der Klosterkirche beigesetzt.

VIII. Der heilige Martyrer Bonifazius, „Apostel der Deutschen."

(† am 5. Juni 755.)

Als die frohe Botschaft des Heiles in Deutschland durch die Stürme der Völkerwanderung nahezu wieder vergessen war, hatte die Hand des Allerhöchsten, in dessen Rathschlüssen Deutschland zu großen Dingen berufen war, den Bedrängten neue Apostel gesendet. Allein dieselben wirkten mehr oder weniger vereinsammt. Sie hatten den Grund zu legen, und die christlichen Gemeinden zu begründen. So war Bayern, Schwaben, Franken, Niederland bereits zum Christenthume bekehrt. Die Thüringer und Hessen, zwei große Provinzen, standen aber noch außerhalb der Kirche. Auch in den erstgenannten Ländern gab es noch viel heidnisches Wesen, das vollends vertilgt werden mußte; es hatten sich, was noch betrübender war, allenthalben eine Menge Irrlehren verbreitet, welche das eben erst bekehrte Volk nicht von der Wahrheit unterscheiden konnte. Auch gab es viele unsittliche Priester, und wenige Bischöfe, welche diesen Zustand hätten bessern können. So befand sich in ganz Bayern nur Ein Bischof, Vivilo zu Passau. In Salzburg und Freising war keiner mehr.

Aber Gott rastet und ruhet nicht, seine heilige Kirche auszubreiten und Arbeiter in den Weinberg zu erwecken. Die Liebe, welche der heilige Wilfried in England einstens seinen Schülern eingehaucht, und der

heilige Willibrord lange Jahre in glorreicher Thätigkeit geübt hatte, war nicht ausgestorben; die Gebete und Segnungen, welche die fränkischen Missionäre aller Orten Deutschlands, die ihr Fuß betreten, ausgestreut hatten, hatten noch lange nicht ihre letzten Früchte getragen. Sie fingen vielmehr an, das Herz des jungen Winfried zu erfüllen, des nachherigen Apostels der Deutschen.

Winfried, vom Papste später Bonifazius genannt, stammte aus einem vornehmen Geschlechte Englands, und wurde im nämlichen Jahre, wie der heilige Korbinian, zu Kirton in Südbritannien geboren. Er wurde zu glänzenden Aemtern in der Welt bestimmt. Gott aber führte den frommen, talentvollen Knaben ganz andere Wege. Sein elterliches Haus war allen Priestern gastfreundlich geöffnet, welche damals unter den Heiden die Lehre Christi predigten, und so entstand denn bald eine große Sehnsucht in seinem Herzen, in das Kloster zu gehen, und sich ebenfalls zu einem Missionär auszubilden. Weil aber sein Vater hartnäckig Nein! sagte, so betete Winfried, und Gott sandte dem guten Manne eine lebensgefährliche Krankheit, bis er seine Einwilligung gegeben hatte.

Zuerst kam Winfried in das Kloster Exeter, und etwas später nach Nhutscelle, wo der heilige Abt Wigbertus und seine frommen und gelehrten Mitbrüder lebten. In dieser Schule aller Weisheit und Frömmigkeit bildete er sich bis in sein dreißigstes Jahr vor allem in der Wissenschaft des Glaubens und der Rede glänzend aus, und legte in Demuth und Gehorsam den Grund zu allen christlichen Tugenden. Dann empfing er im Jahre 710 die heilige Priesterweihe,

und genoß bald im ganzen Lande wegen seiner Frömmigkeit und Weisheit allgemeines Ansehen. Im Kloster unterrichtete er seine Mitbrüder in der heiligen Schrift; außer dem Kloster unterrichtete er das arme, verlassene Volk; Gott verlobte Jungfrauen aus frommen Klöstern wendeten sich brieflich an ihn um Belehrungen und Unterweisungen; und sogar bei kirchlichen Versammlungen im Lande wurde er häufig beigezogen und mit seinem Rathe gehört.

So hat ihn die göttliche Weisheit zu seinem großen Berufe vorbereitet. Als es genug war, führte sie ihn an seinen neuen Bestimmungsort über das weite Meer herüber. Nie und nimmer konnte der vielbeschäftigte Diener Gottes dem Gedanken widerstehen, zu den heidnischen oder nur halbbekehrten Völkern namentlich Norddeutschlands zu gehen, und ihr Apostel zu werden. Er kam zuerst mit zwei Gefährten im Jahre 716 nach Friesland, als eben die fränkischen und friesischen Heere in offenem Kampfe einander gegenüber standen, die auf friesischem Boden entstandenen Kirchen großentheils zerstört, die Priester verjagt und die Bekenner der christlichen Religion geflohen waren. Winfried wagte es, sich an den König (Radbot) mit der Bitte zu wenden, daß er doch von der Verfolgung der christlichen Kirche ablassen möge. Er wurde auch von Radbot nicht unfreundlich aufgenommen, allein der Krieg zwischen den Friesen und Franken vereitelte alle seine Mühe, und nachdem er den Sommer und einen Theil des Herbstes in Friesland zugebracht hatte, kehrte er mit seinen Reisegenossen wieder nach England in sein Kloster zurück. Ob er bei diesem ersten Bekehrungsversuche irgendwo den heiligen Willibrord getroffen

habe, oder nicht, weil sich dieser auf das fränkische Gebiet, in die Gegend von Trier und Echternach zurückgezogen hatte, ist unbekannt. Er blieb jedoch nur den Rest dieses Jahres und das folgende Jahr in England. Dann bat er seinen Bischof Daniel um Empfehlungsschreiben und begab sich auf die Reise nach Rom um vom Papste seine Sendung zu erhalten. Papst Gregor II. nahm ihn voll Liebe und Freude auf, und führte ihn im Mai 719 mit dem feierlichen Segen in sein Apostelamt ein: „Den ungläubigen Völkern im Namen der untheilbaren Dreieinigkeit und in Kraft und Gewalt der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus das Wort Gottes zu bringen."

Nun begann er sein großes Werk und wanderte zu den Völkern. Zuerst kam er durch die Gefilde der Lombardei herauf zu den Bayern. Es war keine Kleinigkeit in damaliger Zeit, solche Pilgerreisen von vier- bis fünfhundert Stunden durch unwirthliche Gegenden, auf beschwerlichen Wegen, in Wind und Wetter zu Fuße zurückzulegen. Aber wie mag seine Seele nun frohlockt haben, als er von der Höhe der Alpen herab das erste Mal seinen Blick in die Länder Deutschlands sandte! Da lagen sie vor ihm, von den Felsenmassen der riesigen Alpen bis an die Küsten der Nord- und Ostsee, und von den Ufern des Rheins bis an die Elbe, ein großes, weites Land!

Da in Bayern die Kirche bereits gegründet war, fand er schon viele christliche Gemeinden mit ihren Seelsorgern, und auch Klöster, worüber sich sein ganzes Herz erfreute. Er zog also weiter und kam zu den Thüringern und Franken. Dort fand er zwar Arbeit genug, allein augenblicklich so wenig Erfolg, daß er die

Zeit der Gnade für diese Völker noch nicht gekommen erachtete, und sich zu den Friesen wandte, bei denen er schon früher gewesen war, und verband sich mit dem heiligen Willibrord zu gemeinsamer Thätigkeit. Gott krönte ihre Bemühungen mit so gesegnetem Erfolge, daß in etwas mehr als drei Jahren die meisten Einwohner bekehrt, und die Götzen-Tempel in christliche Kirchen umgewandelt waren. Hierauf begab er sich zu den Hessen, um auch ihnen das Licht des heiligen Evangeliums zu bringen; und viele Tausende empfingen die heilige Taufe, oder kehrten neuerdings auf den Weg des Heiles zurück.

Es wäre vergebens die Beschwerden schildern zu wollen, welche sie dabei aus Liebe und Begeisterung für Jesus den Gekreuzigten ausgestanden haben; ihre Züge durch Urwälder, welche nie ein menschlicher Fuß betreten hatte, durch Sümpfe und Moore, um die armen Seelen zu suchen, die zu retten waren; diese tausend und aber tausend Gefahren, die sie zu bestehen hatten! Aber der, dessen Namen sie verkündigten, war auch mit seiner Macht bei ihnen, und das große heilige Werk gelang auf eine wunderbare Weise. Er baute ein Kloster und eine Klause zu Wanfried, das sein Bild noch bis heute im Wappen führt, und auch an vielen andern Orten zeigt man noch die Taufsteine, aus denen die Gnade sich in vollen Strömen über das Volk ergoß.

Jetzt war es aber Zeit, dem Oberhaupte der Kirche Kunde und Rechenschaft von seinen Arbeiten zu geben und dazu wählte der heilige Missionär einen von den frommen Priestern, welche ihm zur Seite standen und ihn in seinen schweren Mühen unterstützten. Mit

hoher Freude empfing der Papst die glücklichen Nachrichten seines eifrigen Legaten und lud ihn ein, zum zweiten Mal Rom zu besuchen. Winfried folgte der Einladung des Papstes, und siehe, dieser gab ihm den schönsten Lohn für seine apostolischen Arbeiten, indem er ihn am 31. November des Jahres 723 in der Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus zum Bischof weihte und ihm dabei den schönen Namen gab, unter welchem wir den Heiligen noch heute anrufen, Bonifazius, der Wohlthäter. Auch gab ihm der heilige Vater Briefe mit an Karl Martell, an hochgestellte Geistliche und Laien, und an das thüringische Volk. So ausgerüstet und von dem Segen des Papstes begleitet, zog er freudig nach Deutschland zurück.

Zuerst begab sich der heilige Bonifazius wieder in das Land seiner geliebten Hessen. Welche Arbeit aber da auf ihn wartete, davon lesen wir einen treffenden Zug in seinem Leben. Die Einwohner hatten wohl zum großen Theile das Christenthum bereits angenommen, aber so, daß sie auch ihren heidnischen Aberglauben noch dabei pflegten. Gegen diese Zweideutigkeit trat der heilige Missionär mit aller Entschiedenheit auf. Eines Tages fand er bei Geismar einige Gemeinden, die noch mehr als halb heidnisch waren. Sie verehrten unter andern eine sehr große Eiche, welche sie nach einer ihrer alten Gottheiten Donner-Eiche nannten. Darüber sehr betrübt, beschloß Bonifazius, den Baum zu fällen. Da liefen die Heiden alle zusammen, aber auch die Christen kamen, und von seinen Priestern umgeben legte er nun die Axt an die Eiche. Die Heiden begannen zu fluchen und ihn

zu verwünschen, aber siehe, kaum hatte er einige Schläge gethan, da stürzte der gewaltige Baum und spaltete sich im Fallen in vier Theile. Die Heiden glaubten anfangs, die Götter würden den Mann strafen, aber als sie den Baum auf der Erde sahen, wurden ihre Herzen ergriffen, und sie lobten und priesen Gott. Bonifazius aber erhob seine Stimme und predigte ihnen von der Falschheit der Götzen und ihrer Ohnmacht gegen den wahren, einigen Gott, und gewann mit einem Male die ganze Schaar, so daß sie ihre Götzen verließen. Aus dem Holze der Eiche baute Bonifazius eine Kapelle, und weihte sie dem heiligen Apostel Petrus; und jener Ort wurde eine der blühendsten Pflanzstätten des Christenthums in Hessen. Dreihundert Jahre später hatte man die hölzerne durch eine steinerne Kapelle ersetzt, welche noch heute auf dem Hülfensberg steht, und dem heiligen Bonifazius selbst geweiht ist. Im Gewölbe dieser Kirche sieht man ein Stück Eichenholz eingemauert, und die Ueberlieferung sagt, es sei ein Theil jener Eiche, welche der Heilige einst gefällt hat.

Nicht lange hernach gründete er wieder ein schönes Kloster, das von Fritzlar; und er blieb diesem Orte mit besonderer Fürbitte bis auf den heutigen Tag zugethan; denn während die ganze Umgegend vom katholischen Glauben abfiel, lebt und blüht derselbe in Fritzlar noch wie eine grüne Oase mitten in der Wüste.

Hierauf finden wir ihn bei den Sachsen, wo jedoch immer noch wenig auszurichten war. Dann wandte er sich nach Bayern, und half vielen Uebelständen ab. Aber nicht lange, und der unermüdliche

Mann ist wieder durch die weiten und oft ganz unwegsamen Strecken zurück in seinem Hessen, Thüringen und dem Eichsfelde.

Um diese Zeit berief er auch eine große Anzahl Gehilfen und Mitarbeiter. Und die englischen Klöster öffneten wiederum ihre heiligen Zellen und sandten ihm den frommen Burkhard, später Bischof von Würzburg, den heiligen Lullus, Bonifazius' Nachfolger in Mainz; die drei heiligen Geschwisterte Willibald, Wunibald und Walburga; Witta und Wigbert, von unserm Bischofe zum Abte von Fritzlar eingesetzt, und Gregor, das Licht der Kirche von Utrecht. Ein bayerischer Edelmann übergab ihm seinen Sohn zur Erziehung, und Bonifazius bildete sich an ihm den weit berühmten Abt von Fulda, Sturmio. Zugleich verließ eine ehrwürdige Schaar Gott begeisterter Frauen und Jungfrauen ihr Vaterland, unter denen namentlich die heiligen Aebtissinen Thekla von Kitzingen, Lioba von Bischofsheim und die eben genannte Walburgis von Heidenheim bis auf unsere Zeiten herab bewundert und geehrt sind.

Nun müssen wir aber den großen Heiligen noch von einer andern Seite kennen lernen. In der bisherigen Periode seines Lebens war er vorzugsweise mit der Bekehrung der Völker beschäftiget. Jetzt tritt er in einem ausgedehnteren, zum Theile ganz neuen Wirkungskreise, in der kirchlichen Ordnung und Eintheilung Deutschlands auf.

Wie Einer, sagt ein neuerer Lebensbeschreiber des heiligen Bonifazius, der in glühender Sonnenhitze arbeitet, oft zur frischen Quelle geht und dort Labung trinkt, so wanderte auch der heilige Bonifazius bald

wieder zu dem Mittelpunkte der christlichen Einheit, um da sich Labung und Trost in seinen mühevollen Bekehrungsarbeiten zu holen. Dort am Grabe der Apostelfürsten, am Throne des Statthalters Christi auf Erden, sucht er Rath, Hilfe, Muth, frische Kraft und neues Vertrauen; und er fand sie. Der Papst Gregor III. nahm den bereits achtundfünfzig Jahre zählenden heiligen Erzbischof und seine vielen Begleiter ehrenvoll auf, und bald umdrängten ihn Männer aus Franken, Bayern und Britannien, um ihm ihre Verehrung zu bezeugen und seine Reden zu hören. Er blieb ein ganzes Jahr in Rom, und verließ die heilige Stadt, von dem Papste mit Reliquien bedacht und mit drei Sendschreiben, deren erstes an die Bischöfe, Priester und Aebte, das zweite an das Volk Deutschlands, und das dritte an die bayerischen und alemannischen Bischöfe gerichtet war, und worin ihnen der Papst den Bonifazius empfahl und viele Ermahnungen ertheilte. Zugleich wurde er nun bereits zum Erzbischof für ganz Deutschland ernannt und mit dem Pallium geschmückt, — päpstlicher Legat, und erhielt die Vollmacht, die Kirche in Deutschland nach seiner Einsicht zu ordnen, die nöthigen Bisthümer zu errichten, und alle Anstalten zum Gedeihen des Glaubens zu treffen, wie er sie nur immer für gut hielt.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem ehrwürdigen König der Lombardei, Luitprand, empfing der Heilige eine Einladung des Herzogs Odilo von Bayern, wo er das letzte Mal nicht alles ordnen konnte, und griff hier mit seiner ganzen gewaltigen Kraft ein, um die kirchlichen Angelegenheiten dieses Landes endlich ein Mal zu festigen. Er theilte es in vier Diözesen ein:

Salzburg, Regensburg, Freising und Passau, und ordinirte ihnen Bischöfe: für Salzburg den Priester Johann, für Regensburg den ehrwürdigen Gaubald, und für Freising den Bruder des heiligen Korbinian, Erimbert. In Passau bestätigte er den seligen Vivilo, welchen Papst Gregor III. selbst geweiht, und der im Jahre 737 seinen Sitz von Lorch dahin verlegt hatte. Welchen Segen aber diese neuen Einrichtungen dem Lande brachten, davon liefern allein schon die vielen Klöster den Beweis, welche sich um diese Zeit erhoben. Denn kaum waren vierzig Jahre verflossen, so war das Land bereits mit dreißig Klöstern bedeckt, aus denen Cultur und christliche Gesittung verbreitet wurde.

Dann zog er fort und ordnete die kirchliche Organisation auch in Franken, in Thüringen, und den übrigen Deutsch-Provinzen. In Mitteldeutschland errichtete er die Diözesen Würzburg, Buraburg (bei Fritzlar, später Paderborn), Erfurt und Eichstädt. Im Auftrage des Papstes versammelte er mehrere Synoden, die erste im Jahre 742 entweder zu Augsburg oder Regensburg, die zweite gleich im folgenden Jahre zu Leptines bei Cambrai. So war der deutsche Episkopat in eine engere Verbindung, das deutsche Volk in eine Glaubenseinheit getreten, welche das Christenthum erst nachhaltig befestigte, für das Land selbst von den wohlthätigsten Folgen war, und fester als die politische Einheit herhielt. Von jetzt an konnte man mit Recht sagen, daß die Kirche in Deutschland begründet sei. Er bewirkte es auch, daß die Geistlichen den Mißhandlungen und Bedrückungen weltlicher Großen gegenüber als eigener Reichsstand anerkannt wurden, und

so eine gesicherte Stellung bekamen; er verband die Bisthümer und Abteien durch Einführung regelmäßiger Synoden zu einem geordneten kirchlichen Leben untereinander; er war es, der dem Volke die einzelnen Gebete des Christen in deutscher Sprache zu lehren, und ihm auch die heiligen Episteln und Evangelien in derselben vorzulesen und auszulegen befohlen hat. Dabei oblag er noch in seinem hohen Alter den Studien, schrieb Briefe an Päpste und Fürsten, an Bischöfe und Aebte, und eben so gern an einzelne Mönche oder Nonnen, die ihn um Rath und Einsprache baten, und besuchte immer wieder mit erneutem Eifer die Kirchen in Bayern, Hessen, Thüringen und Franken. Unterdessen hatte aber seinen Geist noch ein anderer Gedanke beschäftigt: die Gründung einer Pflanzschule des christlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften für das ganze weite Land. Die Ausführung legte er vertrauensvoll in die Hände seines erprobten Priesters Sturmius; und so entstand im Jahre 744 das berühmte Kloster Fulda.

Das nämliche Jahr (744) nahm seine Thätigkeit noch nach zwei anderen Richtungen hin in Anspruch. Sowohl bei seinen Organisationsarbeiten als auch seinen Bekehrungsreisen war Bonifazius von den fränkischen Hausmeiern, Pipin und Karlmann sehr unterstützt worden. Nuu wollten dieselben seine Thätigkeit auch für ihr eigenes Land verwerthen. Er wurde also dahin berufen, und hielt zu Soissons eine Synode ab, auf welcher die Lehre zweier Ketzer verdammt, und die kirchliche Einheit wieder hergestellt wurde. Jedoch kostete ihn nach seinen eigenen Worten die Ausrottung der Ketzereien gewöhnlich mehr Arbeit und

schwerere Kämpfe, als die Bezwingung des Heidenthums. Sein Ansehen stieg indessen so sehr, daß er Pipin den Kleinen, als derselbe König der Franken geworden war, im Namen des Papstes weihte und salbte. Dieser aber drang dafür beim heiligen Stuhle darauf, daß dem heiligen Erzbischofe auch ein eigener Sitz angewiesen wurde. Und Papst Zacharias willfahrte, und erhob die Stadt Mainz zur Metropole Deutschlands, und gab sie dem heiligen Bonifazius als „Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland." Alle damals bestehenden deutschen Bisthümer, bis auf die bayerischen, also Chur, Basel, Straßburg, Speier, Worms, Eichstädt, Würzburg, Erfurt, Buraburg, Köln, Lüttich, Utrecht, Trier (Augsburg und Constanz) standen nun, bis später neue Erzbisthümer errichtet wurden, unter Mainz. Auf solche Weise war im ganzen, weiten fränkischen Reiche der Bau der Kirche vollendet durch den glühenden, gesegneten Eifer des heiligen Bonifazius.

Unterdessen kam nach dem göttlichen Rathschlusse der Augenblick, wo der Heilige seinen Lohn empfangen sollte, und Gott setzte dem Leben des mehr als siebzigjährigen, aber jugendlich eifrigen Geistes ein Ziel, das nicht schöner hätte sein können. Er sollte mitten in seinen Arbeiten, im Stande der heiligsten Hingabe an seinen apostolischen Beruf sterben.

Der heilige Bonifazius hatte den erzbischöflichen Stuhl in Mainz seinem Freunde und Gehilfen Lullus übergeben, und sich nach dem Ziele seiner jahrelangen Sehnsucht, nach Utrecht zurückgezogen, um seinen geliebten Friesen nahe zu sein. Der damals regierende Papst Stephan I. hatte ihm dasselbe zum Erzbisthum

erhoben, und Bonifazius zog wie vor fünf Jahrzehnten in seinen Mannesjahren, predigend und Segen spendend unter denselben umher. Es war gerade im Jahre 755, dem fünfundsiebzigsten seines heiligen Lebens. „Ich bin alt," spricht er, „und hochbetagt; der Tag meiner Wanderschaft ist nahe. Einen Gang habe ich noch gewünscht; dieser ist jetzt nahe, und Niemand soll mich aufhalten." Dann trug er seinem Nachfolger Lullus auf, den Bau der begonnenen Kirchen, besonders der von Fulda, zu vollenden; übertrug der heiligen Aebtissin Lioba die Obhut über die Nonnenklöster, ermahnte sie Alle zur Liebe und Eintracht im Herrn, nnd segnete sie unter allgemeinem Schluchzen und Weinen zum letzten Abschiede. So kam der 5. Junius. Es war der heilige Pfingstmorgen. In der Nähe von Dokum wollte er das heilige Meßopfer darbringen, und dann den Täuflingen die heilige Firmung ertheilen. Aber die verstockten Heiden und eine Schaar Abtrünniger waren durch seine segensreiche Thätigkeit nur um so erboster geworden, und legten sich in der Verblendung ihres Herzens in einen Hinterhalt, den treuen, wehrlosen Diener Gottes zu ermorden. Schon sollte die heilige Feier beginnen, als sie mit wildem Getöse hervorstürtzten, und die Gefährten des Heiligen ergriffen. Diese setzten sich zur Wehre. Allein der Mann Gottes trat mit dem Kreuze und den Reliquien der Heiligen unter sie, und sprach: „Kinder! Laßt ab vom Kampfe. Dieser Tag ist es, nach dem ich lange verlangt habe. Jetzt ist die Stunde unserer Befreiung gekommen." Dann stärkte er sie durch liebreiche Worte zum Martertode und schloß: „Geht jetzt muthig und

männlich mit mir in den Tod aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat, damit wir mit ihm eingehen in die ewigen Freuden."

Da stürmte die wilde Rotte heran auf seine Jünger und ihn. Zuerst sank der fromme Hildebrand, dann dessen Bruder, der Diakon Homunt, und so einer nach dem andern von den Schwertern der Friesen, ihrer zweiundfünfzig, alle Männer von heiligem Leben. Bonifazius selbst empfing stehend und betend, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, den Streich, der seine heilige Seele von den Banden des Körpers löste, so daß sie fröhlich sich zum Herrn emporschwang.

Die Mörder drangen nun in die Zelte, wo sie auf große Beute hofften, aber fanden nur Reliquien und Bücher und geriethen darüber so in Wuth, daß sie die Schwerter gegen einander erhoben, und sich selber tödteten. Die Leiber des heiligen Bonifazius, und seiner Bischöfe und Geistlichen wurden aber von den Gläubigen nach Utrecht gebracht, von da nach Mainz, wo man sie mit größten Ehren empfing, und endlich nach Fulda, wo er zu ruhen gewünscht hatte. Auch sein Evangelienbuch wird noch zur Stunde daselbst als eine heilige Reliquie aufbewahrt.

Wie groß der Ruf seiner Frömmigkeit gewesen ist, geht unter anderm daraus hervor, daß ein Concil von Canterbury schon im ersten Jahre nach seinem Tode die Feier seines Todestages verordnete. Deutschland aber, das ihm unendlich viel zu verdanken hat, hat ihm in der neuesten Zeit dadurch ein schönes und rührendes Denkmal gesetzt, daß es den Bonifazius-Verein gründete, dessen Aufgabe es ist, die armen,

verwaisten und unter Protestanten zerstreuten Katholiken zu unterstützen, und ihnen Seelsorger zu verschaffen, Kirchen zu bauen und Schulen zu gründen. Und so dürfen wir wohl sicher hoffen, daß sein Schweiß und sein Blut am Throne Gottes für unser großes deutsches Vaterland, dessen Wohlfahrt ihm so sehr am Herzen lag, wirken und bitten, und daß sein Geist uns segne, so lange nur der christliche Glaube in diesen schönen Ländern nicht untergeht.

Lehrstück und Gebet.

Es ist etwas sehr zu Beherzigendes: Während die heilige Kirche zur Zeit des großen Bonifazius im Abendlande so große Fortschritte machte, verlor das Morgenland immer mehr den rechten Glauben. Die Lehre Mahomed's fesselte die ausgearteten Orientalen mit unglaublicher Leichtigkeit, und verdrängte das Christenthum aus seinen heiligsten Stätten. Aber in eben dem Maße, als sich der Orient von der heiligen Kirche lossagte, neigten sich die abendländischen Völker mit steigendem Interesse dem Mittelpunkte der kirchlichen Einheit zu. Die außerordentlichen Arbeiten der christlichen Missionäre, fast lauter Schüler des heiligen Ordensstifters Benediktus, so namentlich auch die heiligen Pirminus, Willibrord und Bonifazius haben das Reich Karl des Großen vorbereitet. Ihr evangelischer Geist hat sich durch eine glänzende Reihe heiliger Seelen fortgesetzt, die uns wie Sterne aus jenen Jahrhunderten entgegen glänzen, und die frommen Mönche und Nonnen in ihren Klöstern, und die heiligen Einsiedler nährten und unterhielten die Frömmigkeit der

neubekehrten Völker, daß wir uns jetzt kaum mehr eine Vorstellung davon machen können. „Brüder," rief der heilige Bonifazius seinen Gefährten in der Stunde des Marterthums zu, „Brüder, seid standhaft, und fürchtet euch vor Jenen nicht, die nur den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können!" O! wie stark macht der heilige Glaube! mit welcher Zuversicht erfüllt er das Herz des Menschen! „Noch einige Tage des Leidens und des Kampfes, und Alles ist überstanden! Habe Vertrauen! an jenem Tage wird Jesus bei dir sein!"

V. Bitte für uns, o heiliger Erzbischof und Marthyrer Bonifazius!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, der du uns durch den wahren Glauben deines Sohnes, und durch sein bitteres Leiden und Sterben selig machen willst; gib uns die Gnade, daß wir auf seine heiligen Wunden treulich vertrauen, und unserm Glauben jederzeit rechtschaffen nachleben. Durch eben denselben Jesum Christum, unsern Herrn! Amen!

IX. Von den Schülern des heiligen Bonifazius.

1. Der heilige Gregor von Utrecht.

(† um das Jahr 781.)

Ein eigenes großes Verdienst des heiligen Bonifazius war dieses, daß er gegen sich sehr streng, aber gegen Andere so sanft und liebenswürdig war, daß sich eine Menge junger Männer mit der größten Begeisterung an ihn anschloßen, wodurch er eine große, für Deutschland überaus wirksame Schule bildete, eine Jüngerschaft, die mit ihm und nach ihm sein großes Werk fortsetzte. Dieses war eine besondere Gnade Gottes, die der demüthige Mann mit großer Einsicht sorgfältig bewahrt hat, und ohne welche sicher seine meisten Einrichtungen und Bekehrungen wieder zerfallen wären.

Einer seiner vorzüglichsten Schüler ist der heilige Gregorius, von Utrecht genannt, weil er daselbst Abt eines Benediktinerklosters geworden ist. Er stammte aus einer angesehenen deutschen Familie in der Gegend von Trier und Köln, war ein Verwandter des merovingischen Königshauses, und wurde um das Jahr 707 geboren. Als Jüngling von fünfzehn Jahren hielt er sich einstens bei seiner Tante, einer Aebtissin zu Trier auf, als der heilige Bonifazius daselbst einkehrte, und las den Klosterfrauen über Tisch aus der heiligen Schrift vor. Als er geendiget hatte, fragte ihn Boni-

fazius, ob er auch wisse, was er eben gelesen habe. Der gute Gregor erwiederte, ja freilich wisse er, wo er angefangen, und somit auch, was er gelesen habe. Nun sagte Bonifazius: „So meine ich es nicht; sage mir in deutscher Sprache den Sinn dessen, was du vorgelesen hast." Da ergab es sich, daß Gregor doch nicht wußte, was er gelesen hatte. Er bat den heiligen Bonifazius, ihm den Sinn des eben Vorgelesenen zu erklären. Bonifazius gab nun eine so schöne Erklärung, daß in Gregor eine solche Liebe zu dem Heiligen erwachte, daß er seine Tante auf's Dringendste bat, zu ihm in die Schule gehen, und ihn begleiten zu dürfen. Man rieth ihm sehr davon ab, da er ganz zarter Natur war, und Bonifazius eine sehr strenge Lebensweise führte, in Wäldern, unter vielen Völkern, voll Gefahren. Allein Gregor war nicht abzuhalten; es mußte ihm die Erlaubniß gegeben werden. Von nun an brachte er viel Zeit neben dem heiligen Bonifazius auf seinen beschwerlichen Missionsreisen in den Wäldern von Hessen und Thüringen zu, und ist ihm einer seiner liebsten und theuersten Schüler geworden. Später wurde er Abt vom Kloster in Utrecht, und übte dabei zugleich über einen weiten Distrikt die bischöfliche Verwaltung aus, bis er um das Jahr 781 im Frieden des Herrn entschlafen ist.

Sein Schüler, der heilige Ludger, erster Bischof von Münster, hat uns eine schöne Lebensbeschreibung von ihm hinterlassen; und einer seiner Mitgefährten, gleich ihm von den fähigsten Schülern des heiligen Bonifazius, die dem frommen Missionäre bei allen Unternehmungen treu zur Seite standen, der heilige Lullus, † im Jahre 752 ist zweiter Erzbischof von

Mainz geworden; und noch ein anderer Schüler von ihm ist erster Abt von Fulda geworden, es ist:

2. Der heilige Sturmius.

(† am 17. Dezember 779.)

Als Bonifazius einstens durch Bayern nach Rom reiste, übte er seine liebenswürdige Anziehungskraft auf viele adelige bayrische Jünglinge aus, die ihm von ihren Eltern zur Ausbildung übergeben wurden. Unter diesen war auch Sturmius. Bonifazius gab den zarten Knaben nach Fritzlar in die Schule des frommen Abtes Wigmar; und als derselbe zum vorgeschriebenen Alter herangewachsen war, weihte er ihn zum Priester. Drei Jahre begleitete nun unser junger heiliger Priester seinen zweiten Vater, den großen Bonifazius, auf seinen Missionsreisen, und arbeitete neben ihm an der Bekehrung unserer Voreltern. Unterdessen aber trug er immer den Gedanken in seinem Herzen, ein Einsiedler zu werden, so daß ihn Bonifazius nur seinen Eremiten nannte.

Endlich zog Sturmius mit Erlaubniß des heiligen Bonifazius fort, in die dichten Buchenwälder Hessens, um sich einen recht abgelegenen Ort zu suchen, und kam an eine schöne Stelle am Flüßchen Fulda. Bonifazius billigte die Wahl, erhielt den Platz geschenkt, und so nahm denn Sturmius mit sieben andern Brüdern mitten im Winter des Jahres 744 davon Besitz und richtete in der tiefen Einsamkeit des Waldes das heilige Kreuz auf. Dann bauten sie sich acht Hütten um dasselbe herum aus Baumstämmen. Der himm-

lische Vater aber gibt einem Menschen oftmals fromme Begierden, die weniger zum Ausführen als vielmehr zur Vorbereitung auf seine eigentlichen Absichten dienen. Dieß war auch bei seinem Diener Sturmius der Fall. Nicht zum Einsiedler in der stillen Klause war er berufen, sondern zu einem jener großen Aebte vieler Klosterbrüder, welche nach gemeinsamer Regel lebten, das Land urbar machten, und den Einwohnern Frömmigkeit und Bildung brachten. Darum ermunterte ihn der erleuchtete Bonifazius, in einen andern Theil dieser Wälder zu ziehen, wo er vor den kriegerischen Sachsen besser verborgen wäre. So kam er an der Fulda hinauf in die liebliche, hügelreiche Gegend der heutigen Stadt gleichen Namens, und erkannte sogleich, dieses sei die lang ersehnte Stätte seiner fernern Wirksamkeit. Da begann er nun am 12. März des nämlichen Jahres 744 mit sieben Gefährten unter Psalmen und Lobliedern seine Zelle zu bauen. Im nächsten Jahre war schon ein großer Theil des Waldes ausgerodet, und die Freude des heiligen Bonifazius, womit er das Werk segnete, ist nicht zu beschreiben. Drei Jahre lang mußten sie noch arbeiten, bis das Kloster aufgebaut und die Umgegend hinreichend kultivirt war. Manche Tage und Wochen verweilte der heilige Erzbischof in einer Zelle unter ihnen, um sie beim Baue zu ermuntern, oder in der Liebe und Eintracht zu stärken, und den Abt in dem schwierigen Geschäfte der leiblichen und geistlichen Leitung so vieler Genossen zu unterweisen. Dann aber sorgte er auch für den sichern Fortbestand des neuen Klosters, und dachte an seine innere, geistliche Einrichtung. So wurden sie einig, etliche taugliche Männer aus ihrer Mitte sollten nach

Italien reisen, und in Monte Cassino, bei dem Grabe und den nächsten Gefährten des heiligen Vaters Benediktus, des Patriarchen der abendländischen Klöster, die ehrwürdige Ordnung des innern Lebens kennen und üben lernen, um auch ihre Mitbrüder darin zu unterweisen. Der heilige Bonifazius billigte diesen Plan; und so zog der Abt Sturmius mit zwei Brüdern nach Rom, und verweilte ein ganzes Jahr in den italischen Klöstern, namentlich auf Monte Cassino. Dann richtete er sein neues Kloster in Fulda nach diesen bewunderten Vorbildern ein, und bald blühten neben ausgezeichneter Frömmigkeit auch die Künste und Wissenschaften im Kloster Fulda, daß es weit und breit in deutschen Landen berühmt ward. Die Zahl der Mönche überstieg vierhundert, und Fulda wurde eine Pflanzschule, aus welcher nicht nur Erzbischöfe und Bischöfe, Priester und Bekehrer, sondern auch Landbauer, Baumeister, Handwerker, Künstler, kurz Alles hervorging, was das neuere höhere Leben mit sich brachte. Denn in jenen Klöstern war Alles in Allem; ihnen verdanken wir Alles, sie waren die eigentlichen Erzieher unseres ganzen Volkes.

Dieses war die herrliche Seite im Leben unsers heiligen Abtes: die Freude, welche ihm seine Beschwerden versüßte. Weil er aber gerecht und Gott gefällig war, so fehlte ihm auch das Kreuz nicht; und ganz begreiflich erstreckten sich die Prüfungen auch auf sein Kloster. Ein Paar Mönche aus der Zahl von vierhundert, welche ihn wahrhaft als ihren Vater ehrten und liebten, verdächtigten seine Gesinnung gegen König Pipin. In Folge davon wurde der Mann Gottes weit weg von seinem lieb gewordenen Heiligthume verstoßen,

und ein Fremder an seine Stelle gesetzt. Aber bald rührte der Herr das Herz des Königs, daß er die Verläumdung seines treuen Dieners Sturmius erkannte, und ihn mit hohen Ehren wieder zu seinen Brüdern zurücksendete.

Allein jetzt nahte der Tag seiner Auflösung. Der heilige Abt bat Gott mit rührenden Worten noch um die letzte Gnade. Dann sammelte er alle Kräfte zum Empfange der heiligen Sterbsakramente, empfahl seinen Mitbrüdern Eintracht und Liebe, küßte das Kreuz, von dem seine Augen und Lippen nicht mehr wichen, lächelte noch einmal, und hauchte die von langen Mühsalen erlöste Seele in die Hände Jesu Christi aus — am 17. Dezember 779. Sein heiliger Leib ruht in der Kirche zu Fulda. Im Jahre 1139 wurde sein Name von Papst Innozenz II. feierlich in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen. Sein dritter Nachfolger, der heilige Eigil, gleichfalls ein Bayer, hat uns seine Lebensgeschichte hinterlassen.

3. Der heilige Abt Wigbert.

(Abt von Fritzlar, † im Jahre 747.)

Einer der vorzüglichsten Freunde und Mitarbeiter des heiligen Bonifazius war Wigbert, Abt von Fritzlar. Der Apostel Deutschlands hatte denselben schon in seiner Jugend im Kloster Wimborn hoch schätzen gelernt, und hatte dann die Vorsteher Glastonburys dringend um ihn gebeten, damit er ihm die Leitung seines neuen, wichtigen Klosters Fritzlar in Hessen anvertrauen könnte. Der Erfolg zeigte, welchen Gewinn

er damit gemacht hatte. Wigbert war ein Mann, welcher die Gnade und das Talent hatte, überall, wohin er kam, Eifer für die Tugend und Liebe zu den Wissenschaften zu erwecken. Im Umgange freundlich und leutselig, wußte er jede Unterhaltung anregend und belehrend zu machen, und hat dem heiligen Bonifazius dessen bedeutendste Schüler, wie z. B. den späteren Abt Sturmio, die Bischöfe Megingoz und Lullus herangebildet.

Als die klösterliche Disciplin zu Fritzlar im besten Gange war, und die Klosterschule eine große Anzahl Schüler zählte, bat ihn der heilige Erzbischof, er möchte nun auch das Kloster Ohrdruf in Thüringen zu gleicher Blüthe bringen. Wigbert war seinem heiligen Freunde auch da wieder zu Diensten. „Glücklich zog er die Brüder mit sich, räumte alles Hinderliche aus dem Wege, und förderte alles Gute.“ In seinem vorgerückten Alter und von schweren Krankheiten erschöpft, wünschte er aber wieder nach Fritzlar zurückzukehren, und ward mit lauter Freude aufgenommen. Anfangs erholte er sich zusehends und schien gleichsam neu aufzuleben. So schwach und gebrechlich auch sein Körper war, erfreute er doch Alle durch die Rüstigkeit und die jugendliche Frische seines Geistes. Als im Jahre 747 sein letztes Stündlein schlug, konnte er an dem Orte, wo bei seiner ersten Ankunft nur wenige Höfe gestanden waren, bereits eine ansehnliche, rührige Stadt segnen. Man sagt, sein Todestag sei der 13. August gewesen, wo auch in der Mainzer Diözese sein Fest begangen wird.

Der Leib des heiligen Abtes Wigbert wurde Anfangs in der Kirche zu Fritzlar bestattet. Als aber dreißig Jahre darauf, 774, die Sachsen einfielen und

Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, flüchteten ihn die Einwohner nach dem befestigten Bürberg. Aber auch da rettete er noch die Kirche in Fritzlar vor Einäscherung. Schon hatten nämlich die Sachsen Holz und Stroh um dieselbe zusammengetragen, als zwei Männer in weißen Kleidern in der Luft erschienen, und ihnen drohten. Ganz entsetzt flohen die Brandstifter in eilender Hast davon; der Kriegsmann, welcher das Feuer schüren wollte, ist später todt auf dem Platze vor der Kirche gefunden worden. Nach dieser Gefahr wurden die heiligen Ueberreste wieder nach Fritzlar zurückgebracht. Ueber einiger Zeit aber wurde Bischof Witta von Buraburg im Traume ermahnt, dieselben zu erheben und nach Hersfeld zu übertragen. Erzbischof Lullus und Kaiser Karl der Große gaben ihre Einwilligung dazu, und so rastet der heilige Abt und Fürbitter Wigbert seit dem Jahre 780 in Hersfeld, das achtzig Jahre später eine schöne Kirche zu seiner Ehre gebaut, und seinen heiligen Leib in derselben mit großer Freude und Feierlichkeit beigesetzt hat. Auch dort hat ihn Gott wieder zum Troste der Gläubigen mit vielen Wundern verherrlicht.

X. Die heilige Abtissin Lioba

(von Bischofsheim, † am 28. September 779).

Die heilige Lioba, oder Leobgytha, die Anmuthige, stammte von frommen, vornehmen Christen Britanniens, Dimo und Ebba, einer nahen Verwandten des heiligen

Bonifazius, und wurde ihren Eltern noch in deren hohem Alter, ungefähr im Beginne des achten Jahrhunderts geschenkt. Nachdem sie etwas herangewachsen war, weihten sie dieselbe Gott, und übergaben sie der frommen Abtissin Tetta im Kloster Winborn, wo auch die heilige Walburga auferzogen wurde, zum Unterrichte in der göttlichen Lehre.

Dort wuchs sie unter Gebet, Handarbeiten, frommen Uebungen und so eifrigen Studien heran, daß sie die heilige Schrift, die Kirchenväter, und die liturgischen Gebete in der lateinischen Sprache lesen konnte. Einstens träumte ihr, es gehe ein purpurner Faden aus ihrem Munde, so lange, daß sie einen schönen Knäuel davon bilden konnte. Dieses machte einen großen Eindruck auf ihr Herz, und eine Mitschwester, die im Rufe besonderer Erleuchtung stand, und welcher der Traum unter dem Namen einer Dritten vorgetragen wurde, rief unverzüglich, „das geht unsere Lioba an, und der Purpurfaden ihres Mundes bedeutet die Lehre der Weisheit, welche aus ihrem Herzen hervorgehen wird; daß sie aber einen Knäuel dieses Fadens in der Hand hält, ist ein Zeichen, daß sie auch selbst ausüben wird, was sie Andere lehrt.“

Unterdessen hatte Lioba ihre Proben bestanden und aus der Hand des Bischofs den heiligen Schleier erhalten. Da begann ein neuer Abschnitt in ihrem Leben, indem sie mit dem heiligen Bonifazius in Briefwechsel trat. Dieser große Heilige empfing fortwährend die lebhaftesten Beweise der Theilnahme aus seinem Vaterlande, und erwiederte sie auch wieder mit heiliger Zärtlichkeit. Sie sandten ihm freundliche Geschenke zum Dienste der Missionen, und er wurde nicht müde,

ihnen zu danken und Gegengefälligkeiten zu erweisen. Auf diese Weise bildete sich eine Correspondenz, welche zugleich sehr wichtige Aktenstücke der Geschichte jener Zeit und unverstellte Herzensergüsse liebevollster Theilnahme in Freud und Leid' enthält. So kam auch Lioba dazu, den heiligen Bischof in einem kurzen, mit jungfräulicher Unbefangenheit gehaltenen Briefe an ihre Verwandtschaft mit ihm zu erinnern, ihn um sein Gebet für den verstorbenen Vater und für ihre bereits sehr gebrechliche Mutter zu bitten, und sich seinem heiligen Gebete zu empfehlen. Sie ersucht ihn um einen Gegenbrief und erlaubt sich zum Beweise ihrer Fortschritte in den Studien, am Schluße einige Verse beizufügen.

Der heilige Diener Gottes ging aber noch weiter. Bald kamen Boten mit Briefe von ihm in Winborn an, worin er die Abtissin inständig bittet, sie möge ihm zur Verbreitung des Glaubens und christlicher Sitten, zur Erziehung der weiblichen Jugend fromme, tüchtige Klosterfrauen senden, und die durch ihre Frömmigkeit und Bildung berühmte Lioba an ihre Spitze stellen, er wolle ihnen Klöster bauen, und sie im Weinberge des Herrn verwenden.

Die frommen Frauen erfüllten seinen Wunsch in großer Anzahl, und wurden mit größter Freude und Verehrung empfangen. Für Lioba errichtete er ein Kloster in Tauberbischofsheim, und sie begann mit allem Eifer, auf seine Absichten einzugehen. Bald sammelte sich eine große Anzahl Jungfrauen um sie. Viele angesehene und vornehme Eltern übergaben ihr ihre Töchter zum Unterrichte, und sogar viele Frauen entsagten der Welt und nahmen den Schleier. Das

Kloster wurde so berühmt, daß aus ihm viele Abtissinen und Lehrerinen in andere Klöster übersiedelten, so daß kaum ein Nonnenkloster in jenen Gegenden war, in welchem sich nicht Schülerinen von ihr befanden. Auch die heilige Walburga, ihre Verwandte, war darunter.

Lioba war aber auch eine Frau voller Tugenden, und so standhaft in ihrem Berufe, daß sie Vaterland und Freunde vergaß, um ihre Untergebenen zum Heile zu führen. Weder Stolz noch Anmaßung war in ihr. Sie zeigte sich gegen Alle, ohne Unterschied der Person stets freundlich und liebreich. Obgleich sie aber immer heiter war, sah man sie nie ungemessen lachen. Niemals hörte man ein schmähendes oder zorniges Wort aus ihrem Munde. In Speise und Trank war sie gegen Andere sehr milde, gegen sich selbst außergewöhnlich karg. Der Betrachtung ergab sie sich so eifrig, daß sie nur zu Zeit des Gebetes und der nothwendigen Erholung des Körpers die heilige Schrift aus der Hand ließ. Da sie von frühester Kindheit an in der lateinischen Sprache und allen schönen Künsten unterrichtet war, so erreichte sie durch fortgesetzte Mühe bei ihrem Talente eine bedeutende Stufe der Gelehrsamkeit. Die Bücher des alten und neuen Testamentes durchforschte sie mit emsigem Geiste, und prägte sich ihre heiligen Lehren unauslöschlich ein. Selbst mit den Schriften der heiligen Väter und mit den Satzungen der Kirche beschäftigte sie sich. Ueberall ging sie mit größter Umsicht zu Werke, damit sie gehörig Maß halte, und nichts zu bereuen hätte. Auf die Beobachtung der Ordnung hielt sie so strenge, daß selbst die vorgeschriebene Ruhe nach dem Essen eingehalten werden mußte; denn was man dem Körper am noth-

wendigen Schlafe entziehe, war ihr Grundsatz, werde auch dem Geiste an Muth und Kraft genommen. Sie selbst ließ sich in der Rekreation stets von den jüngeren Mädchen vorlesen, und konnte sie auf der Stelle korrigiren, wenn sie einen Satz oder ein Wort übersahen. So aufmerksam war sie, selbst wenn sie zerstreut schien. Und bei Allem war sie so demüthig, daß sie sich wie die geringste Schwester ansah, und oft die niedrigsten Arbeiten verrichtete. Um stets gastfreundlich sein zu können, sparte sie die Mittel oft von ihrem Munde ab und gab nicht selten ihr eigenes Mahl einem eben angekommenen Pilger, wusch ihm mit eigenen Händen die Füsse, und nahm ihn auf wie Christum den Herrn.

Einstens wollte eine bekannte Bettlerin, welche täglich ihre Kost aus dem Kloster holte, und auch sonst eine Menge Wohlthaten von den Jungfrauen erhielt, die Folgen ihres lasterhaften Lebens, von welchem die Wenigsten eine Ahnung hatten, damit verbergen, daß sie ihr heimlich gebornes Kind in der Nähe des Klosters in die Tauber warf. Am folgenden Tage sah eine Frau beim Wasserholen den kleinen Leichnam, erhob darüber sogleich großen Lärm, und brachte den ganzen Verdacht auf die unschuldigen Jungfrauen.

Als nun auch die Aebtissin davon hörte, konnte sie die Sache nicht beruhen lassen, sie rief auf der Stelle ihre Schwestern zusammen, und es zeigte sich, daß nur eine einzige fehlte, welcher sie selbst vor ein Paar Tagen die Erlaubniß gegeben hatte, wegen wichtiger Angelegenheiten zu ihren Eltern heimzureisen. Lioba ließ sie auf der Stelle durch einen eigenen Boten zurückrufen. Aber auch sie betheuerte ihre völlige Unschuld und rief zu Gott: „Allmächtiger Herr! der du

einst die Susanna von dem ungerechten Verdachte befreit hast, gestatte nicht, daß unser Kloster meinethalben durch eine so üble Nachrede verunehrt werde!" Darauf befahl die ehrwürdige Mutter Äbtissin, die von der Unschuld ihrer Schwestern vollkommen überzeugt war, daß sich Alle in die Kirche begaben und den ganzen Psalter mit ausgespannten Armen beten sollen. Ferner ließ sie täglich dreimal, zur Terz, Sext und Non eine Prozession mit Kreuz und Litanei um das Kloster herum anstellen, damit die Jungfrauen gerechtfertigt werden möchten. Zur neunten Stunde aber trat sie vor allem Volke vor das Kreuz auf dem Altare, hob die Hände gegen Himmel und betete unter Seufzern und Thränen: „O Herr Jesu Christe, du König der Jungfrauen und Freund der Reinheit, du unbesiegbarer Gott! zeige deine Kraft und erlöse uns von dieser Schmach; denn die Schmähungen der Lästerer sind über uns hereingebrochen." Kaum hatte sie diesen Ruf zur Erbarmung Gottes hinaufgesandt, da erhob sich jene freche Bettlerin wie vom bösen Geiste ergriffen, rief den Namen der Äbtissin aus, und gestand laut ihr Verbrechen. Alles staunte über dieses Wunder, und die Jungfrauen weinten vor Freude, und priesen laut die Macht Gottes und die Verdienste ihrer geistlichen Mutter Lioba.

Ein anderes Mal brach eine Feuersbrunst aus welche die mit Stroh gedeckten Häuser schnell verzehrte, und bereits nahe daran war, das ganze Kloster einzuäschern. In der allgemeinen Verwirrung blickte Lioba ruhig und vertrauensvoll zu Gott auf, ließ sich ein Gefäß mit Wasser bringen, streute Salz hinein, vom heiligen Bonifazius geweiht, und befahl dann: „Gießet

dieses Wasser in die Flammen und sagt dem Volke, es solle löschen helfen!“ Kaum hatten sie das gethan, so legte sich das Feuer, und Alle priesen und lobten Gott. —

Ebenso half sie durch ihr Gebet und Gottvertrauen bei einem furchtbaren Sturm mit Gewitter, als wollte der jüngste Tag hereinbrechen. Allen Zagenden und Bebenden voran eilte sie in die Kirche, warf sich ihrer ganzen Länge nach vor dem Altare nieder und rief zum Herrn. Dann stand sie auf, öffnete das Thor, machte das heilige Kreuz gegen das Gewitter, und rief mit ausgestreckten Armen dreimal die Barmherzigkeit Jesu Christi an, er möchte ihnen doch um seiner jungfräulichen Mutter Maria willen zu Hilfe kommen. Sogleich verstummte der Donner, der Sturm legte sich, und Ruhe und Heiterkeit des Himmels kehrten zurück.

Wieder einmal hat sie eine dem Tode nahe Mitschwester durch einige Tropfen gesegneter Milch, die sie derselben mit ihrem eigenen Löffel einflößte, wieder zu sich gebracht und in wenigen Tagen hergestellt. Dieselbe lebte nachher noch mehrere Jahre frisch und gesund.

Aus Allem diesen ist es leicht erklärlich, wie sich der Ruf ihres Klosters immer weiter verbreitete, und ein großer Zudrang von Jungfrauen und ehrwürdigen Matronen entstand, welche um Aufnahme in Bischofsheim nachsuchten. Dadurch ward ein sehnsüchtiger Wunsch des heiligen Bonifazius erfüllt; er und seine Gefährten hatten damit eine gewaltige Mithilfe zur religiösen Bildung der Deutschen erlangt; und Lioba kann mit Recht die Begründerin des Klosterlebens in Franken genannt werden.

Sie selbst aber, die stille, demüthige Frau sehnte sich mit den Jahren nach größerer Ruhe, um ganz der Vorbereitung auf den Tod leben zu können. Fünfundzwanzig Jahre waren bereits verflossen, seit sie in Deutschland eine zweite Heimath gefunden hatte, und ihrem schwierigen Amte oblag. Sie genoß die besondere Liebe der zweite Gemahlin Karl des Großen, Hildegardis, und auch der Kaiser ehrte sie mit vielen Geschenken. In der Nähe des gewöhnlichen kaiserlichen Hoflagers, zu Schonersheim bei Mainz hatte sie auch ein Frauenkloster gegründet. Und so legte sie nun ihr Amt zu Bischofsheim nieder, und zog nach dem Rathe des heiligen Erzbischofs Lullus von Mainz nach Schonersheim, und „diente daselbst dem Herrn Tag und Nacht in Gebet und Fasten." Einmal kam sie auf dringenden Wunsch der Königin nach Aachen. Kaum aber war sie wieder heimgekehrt, so fühlte sie ihre letzte Stunde nahen, empfing aus der Hand des ehrwürdigen Torabert die heiligen Sterbsakramente, und „gab Gott die Seele, welche sie von ihm erhalten hatte, rein und unbefleckt mit seliger Freude wieder zurück," am 28. September 779. Nach dem ausdrücklichen Wunsche des heiligen Bonifazius, den er noch bei seinem Abschiede von ihr geäußert hatte, daß sie in Einem Grabe beisammen ruhen sollten, kamen die Mönche von Fulda und brachten ihren Leib mit einem ansehnlichen Gefolge nach ihrem Kloster. Doch getrauten sie sich nicht, das Grab des Heiligen zu öffnen, sondern begruben Lioba bei dem Altare unsers Heilandes und seiner zwölf Apostel. Gott aber hat seine Dienerin mit so vielen und auffallenden Wundern verherrlicht, daß die Partikeln ihrer heiligen Reliquien aus weiten

Gegenden gesucht, und mit ähnlichen Reliquien der ältesten und berühmtesten Heiligen zusammen gelegt und verehrt wurden. Ihr Fest trifft auf den 28. September, doch reicht es nicht weit über die Diözese hinaus, welcher die große Frau im Leben angehört hatte. Ihre Fürbitte wird besonders „zur Heilung kranker Kinder,“ und „bei großen Ungewittern“ angerufen.

Unter den Schülerinen der heiligen Lioba ragt vor allen hervor:

Die heilige Abtissin Thekla.

Dieselbe war eine nahe Verwandte Lioba's, und scheint gleichzeitig mit ihr aus dem Kloster Winburn nach Deutschland gekommen zu sein. Eine Zeit lang verbrachte sie im Kloster zu Tauberbischofsheim, dann wurde sie selbst Abtissin zu Ochsenfurt und zu Kitzingen am Main. Das erstere Kloster hat sehr frühe wieder aufgehört; das von Kitzingen war von der heiligen Hadeloga, einer Tochter Karl Martells gestiftet, und Thekla ist ihre Nachfolgerin gewesen. Sie wirkte daselbst mit so viel Ruhm und Segen, daß die öffentliche Meinung, die Zeugin ihrer heroischen Tugenden, sie den Heiligen Gottes beigesellt hat. Wann sie aus diesem Thränenthale abgerufen wurde, ist nicht genauer bekannt. Da sie aber jünger war, als ihre Base Lioba, so kann sie bis gegen Ende des achten Jahrhunderts gelebt haben.

Das Frauenkloster zu Kitzingen, der stille Schauplatz ihres segensvollen Wirkens wurde im Jahre 1544 von einem Markgrafen von Brandenburg aufgehoben,

ist jedoch unter seinem späteren Landesherrn, den Bischöfen von Würzburg wieder hergestellt, und den Ursulinerinen übergeben worden.

Lasset uns beten.

Wir danken dir, o Herr, daß du deine heilige Kirche durch die Gebete und Verdienste so reiner, gläubiger Seelen erfreut hast. Gib uns die Gnade, und bekehre die Sünder, welche dich nicht lieben, und die Irrgläubigen, welche keine rechte Erkenntniß von dir haben. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

XI. Drei heilige Geschwisterte.

Oft begegnet es uns im Leben der Heiligen, daß die Tugend und Gottesfurcht so zu sagen in gewissen Familien erblich, und ganze Geschlechter den nämlichen Beruf zu haben scheinen. Dieses sind dann besonders begnadigte Häuser, und werden von der göttlichen Liebe eigens geführt. Ein Beweis dafür ist unter vielen Andern auch das Geschwister-Dreiblatt Willibald, Wunibald und Walburga, welches in der Kirchengeschichte Deutschlands eine ewig denkwürdige Stelle einnimmt. Sie stammen mit unzähligen andern Glaubensboten jener Zeit aus England, und waren durch ihren Vater Richard mit den Königen jenes Landes blutsverwandt. Ihre Mutter war höchst wahrscheinlich eine Schwester des großen Apostels Bonifazius, und hieß Wunna. Der heilige Willibald, welcher die

beiden Andern überlebte, war auch der Geburt nach älter, als sie, und erblickte im Jahre 700 das Licht der Welt, während sein Bruder Wunibald im Jahre darauf (701), und die Schwester um 710 geboren wurden. Die erste Erziehung erhielten alle drei im elterlichen Hause durch die fromme Mutter selbst, und namentlich auf Willibald und Walburga machte ihr stilles, glaubensinniges Beten und Walten einen unauslöschlichen Eindruck. Es dauerte aber nicht lange, so mußten sie sich Alle von einander trennen.

Der heilige Willibald

(erster Bischof von Eichstädt, † am 7. Juli 781.)

und

der heilige Wunibald,

(erster Abt von Heidenheim, † am 18. Dezember 761).

Willibald bekam nämlich als dreijähriges Kind eine lebensgefährliche Krankheit, und die Eltern beteten in ihrer Angst vor dem heilbringenden Kreuze unseres Herrn, und gelobten, wenn er wieder gesund werde, ihn dem Herrn in einem Kloster aufziehen zu lassen. Der Knabe genas wunderbarer Weise, und bald übergaben ihn die Eltern dem Abte Egwalt zu Waltheim, unter dessen Leitung er in der Gottesfurcht und den kirchlichen Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß er bald die Herzen aller Klosterbrüder gewann.

In seinem zwanzigsten Jahre erwachte ein so großes Verlangen in seinem Herzen, das heilige Land und jene Orte zu besuchen, in welchen unser göttlicher Heiland auf Erden gelebt hatte, daß er keine Ruhe

mehr gab, bis sich auch sein Bruder Wunibald, welcher unterdessen zu Hause aufgewachsen war, und endlich sogar der Vater Richard zu dieser weiten und beschwerlichen Wallfahrt entschlossen haben. Wie es aber guten Seelen oft begegnet, daß ihnen Gott fromme Begierden eingibt, um sie zu Etwas vorzubereiten, auf was sie gar nicht denken, so geschah es auch hier. Im Frühjahre 720 reisten sie alle drei von der Heimath fort nach Jerusalem. Anfangs ging es ihnen sehr gut. In Lukka aber, einer Stadt Italiens, mußten sie Halt machen. Den Vater Richard überfiel eine schwere Krankheit, und wenige Tage darauf starb er eines seligen Todes. Schon während seines Lebens hatte der Herr auf seine Fürbitte Wunder gewirkt, und die ganze Stadt war auf den vornehmen Pilger aufmerksam geworden. Nach seinem Tode begruben ihn die frommen Söhne in der Kirche des heiligen Frigidian, und setzten ihre Wallfahrt nach Rom fort. Bei dem Grabe Richards aber geschahen so viele Wunder, daß sich der Zulauf des betenden Volkes von Tag zu Tag vermehrte. Deshalb wurde er auch unter die Zahl der Heiligen gerechnet, und sein Fest auf dem 7. Februar, wahrscheinlich dem Tage seines Todes, gefeiert. Uns ist er als der Vater dreier großer Heiligen Deutschlands besonders ehrwürdig.

In der heiligen Stadt verweilten die frommen Pilger mehr als anderthalb Jahre. Bei diesem Aufenthalte unter lauter Uebungen der Frömmigkeit war es, wo sich in ihren jugendlichen Herzen jenes heilige Feuer des Glaubens, der die Welt überwindet, zur hellen Flamme entzündete, welche später Tausenden Licht und Leben gebracht hat.

Um diese Zeit fügte es Gott, daß ihr heiliger Landsmann Bonifazius ebenfalls nach Rom wallfahrtete; und nun trennten sich die beiden Brüder. Wunibald kehrte wahrscheinlich nach England, vielleicht auch mit Bonifazius nach Deutschland zurück, um ihn bei seinen Missionsreisen und Klosterstiftungen zu unterstützen; und Willibald unternahm eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande. Er ist, anfangs blos von zwei Gefährten begleitet, nach Ostern 722 aufgebrochen, ist über Sicilien, an Griechenland und mehreren Inseln des Archipelagus vorübergefahren, und endlich nach Emesa gezogen, wo er mit sieben Gefährten als vermeintlicher Spion gefangen und erst durch Vermittlung eines christlichen Spaniers freigelassen wurde. Von hier kam er nach Damaskus und dann nach Palästina. Fünf Jahre blieb er im heiligen Lande, und besuchte alle merkwürdigen Orte, mehrere zu wiederholten Malen, (so war er vier Mal in Jerusalem), unter allen möglichen Unbequemlichkeiten, Gefahren, körperlichen Leiden, Krankheiten und Gefangenschaft, einzig und allein aus glühender Liebe zu Jesum Christum. Er wollte alle jene Stätten mit eigenen Augen schauen und mit seinen Thränen benetzen, welche durch den Wandel des göttlichen Erlösers geheiligt waren, oder welche als Geburtsstätten der Propheten ehrwürdig oder wegen der Predigten der heiligen Apostel und ihrer Jünger geheiliget sind. Als er auf dieser Reise bei der Stadt Gaza in der Kirche des heiligen Mathias der Messe beiwohnte, ward er plötzlich blind. Dieser traurige Zustand dauerte zwei Monate. Er trug ihn mit größter Ergebung, und ließ sich nach Jerusalem bringen. Als er dort in der Kirche des

heiligen Kreuzes sein vertrauensvolles Gebet verrichtete, wurde es wieder klar in seinen Augen, und er konnte die Heiligthümer und ihre Umgebungen wieder schauen, wie er so sehnlich gewünscht hatte. Nachdem er eine neue, lebensgefährliche Krankheit überstanden hatte, besuchte er erst recht theilnahmsvoll und mitleidig die Leidensstationen unseres Herrn und Heilandes. Denn im eigenen Leiden war ihm erst das rechte Mitleiden mit dem unendlichen Kreuze Jesu Christi offenbar geworden, und in seiner leiblichen Blindheit hatte sich dasselbe seiner Seele unauslöschlich eingeprägt, und ihn mit größter Dankbarkeit für die Wohlthaten und Gnaden des Glaubens erfüllt.

Endlich rüstete er sich zur Abreise. Sie zogen über den Libanon nach Thrus, und dann zu Schiff auf einer langen und beschwerlichen Fahrt nach Konstantinopel. In dieser berühmten Stadt hielt sich Willibald abermals zwei Jahre auf, und kam endlich in Gesellschaft eines päpstlichen und kaiserlichen Gesandten im Herbste des Jahres 729 wieder nach Rom zurück.

Unterdessen war sein Bruder Wunibald in den Benediktinerorden getreten, und auch er fühlte eine große Sehnsucht nach diesem Glücke. Er hörte von Monte Cassino, wo damals der Abt Petronax, ein in allen Wegen der Vollkommenheit erfahrener Mann, die Blüthe der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit vereinigte, daß alle Gegenden Europa's davon erfüllt wurden. In diesem Kloster bat nun auch der gottbegeisterte Willibald um Aufnahme, welche ihm Abt und Brüder um so lieber gewährten, als sie an ihm einen Mann von gediegenen Kenntnissen und vielseitiger Erfahrung erkannten.

Diese Vorzüge, verbunden mit tiefer Demuth und Selbstverläugnung, machten ihn auch bald so beliebt, daß sie ihm die wichtigsten Aemter anvertrauten. Zehn Jahre lang weilte er unter ihnen, und wollte hier sein Leben beschließen. Allein bei Gott war es ganz anders festgesetzt. Diese Einsamkeit sollte nur eine Schule sein, in welcher er durch Gebet und Betrachtung, durch Studium der heiligen Schriften und gottselige Uebungen vom Geiste Gottes zu seinem künftigen Berufe vorbereitet wurde. Nach zehnjährigem Aufenthalte wollte die göttliche Vorsehung dieses Licht nicht länger unter dem Schäffel stehen lassen, sondern stellte es auf den Leuchter, einfach und mit wenigen Mitteln.

Es war im Jahre 738, als der heilige Erzbischof Bonifazius zum dritten Male an den Gräbern der heiligen Apostel betete, und seine ganze Hirtenlast und Sorgfalt um die Kirche in Deutschland vor denselben niederlegte. Vor allem dringend bat er um Vermehrung seiner Mitarbeiter. Zur nämlichen Zeit sandte auch der Abt von Monte Cassino, ganz ohne Absicht, aber gewiß nicht ohne göttliche Fügung, dessen Vetter, unsern frommen Willibald, in Klosters-Angelegenheiten gleichfalls nach Rom. Kaum hörte der Papst dieses wunderbare Zusammentreffen, als er den Willibald zu sich rief, und ihm den Auftrag gab, nach Deutschland zu gehen, und den heiligen Bonifazius in seinen apostolischen Arbeiten zu unterstützen.

Willibald gehorchte ohne Widerrede, und kam über Lukka, wo er noch am Grabe seines Vaters betete, dann über Pavia und Brescia nach Bayern. Sieben Tage verweilte er zu Freising beim Herzog Odilo. Dann reiste zum Grafen Suitger von Hirschberg im

Altmühlthale, und begab sich mit demselben zum heiligen Bonifazius. Dieser sandte ihn nach Eichstädt, das ihm der genannte fromme und reiche Suitger vor Kurzem vermacht hatte, und trug ihm auf, einen passenden Platz zur Gründung eines Klosters zu suchen. Später kam er und besichtigte selbst den Ort, welcher damals noch eine ganze Wüstenei war. Bloß ein Kirchlein stand da, zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria eingeweiht. Es stand an dem Platze der späteren Frauenkirche, auch die alte „Pfarr" genannt, welche jetzt ebenfalls niedergerissen ist. Hier weihte Bonifazius den heiligen Willibald, am Maria Magdalenen-Tag 740, zum Priester, und bestellte ihn zum Vorsteher des Klosters, welches sie zu bauen begannen.

Nun arbeitete der Heilige mit drei Gefährten, die er aus Rom mitgebracht hatte, und mit denen sich bald noch andere zu einer klösterlichen Gemeinde vereinigten, an der Bekehrung derjenigen, die noch in den Finsternissen des Heidenthums versunken waren, und ebenso auch an der Besserung jener Christen, die in Leichtsinn und Unwissenheit dahinlebten. Er stand der neuen Gemeinde als Abt vor, und sie lebten nach der Regel des heiligen Benediktus, wie sie Willibald von Jugend auf, und dann zehn volle Jahre hindurch auf Monte Cassino gelernt und geübt hatte. In dem Grade, als ihre arbeitsamen Hände mehr und mehr die öde und wüste Gegend in fruchtbares und gesegnetes Land umschufen, rotteten sie auch aus den Herzen ihrer Bewohner das Unkraut der Sünde aus, und streuten den Samen des Evangeliums in dieselben, welcher bald die erfreulichsten und segensreichsten Früchte trug.

Dem heiligen Bonifazius bereitete das schnelle Aufblühen dieser neuen Pflanzung den süßesten Trost. Er beschloß, den weiten Länderstrich zwischen den Bisthümern Augsburg, Regensburg und Würzburg zu einer eigenen Diözese zu erheben, und dieselbe dem frommen Abte Willibald zu übergeben. Daher berief er denselben im Monat Oktober 741 nach Thüringen, und weihte ihn unter Assistenz des heiligen Burkhard von Würzburg und Wittan's von Buraburg zum Bischof.

Nun aber lag ihm der heilige Willibald auch um neue Mitarbeiter an. Er reiste sogleich nach Eichstädt zurück, vollendete Kirche und Kloster so weit es möglich war, und wirkte mit solchem Eifer, daß die ganze Umgegend ein anderes Aussehen gewann. Um seine Zelle und die Wohnungen seiner Mitbrüder herum neben der Marienkirche erwuchs die künftige Bischofsstadt. Einzelne Orte, ein Brunnen bei Weissenburg, und ein anderer im Walde gegen Bergen, wo er einmal die heilige Taufe gespendet haben soll, auch eine Anhöhe gegen Titting hin, bezeugen noch heut zu Tage durch seinen Namen: Willibaldsbrunnen und Willibaldsruhe, wie tief er in die Interessen des Volkes eingegriffen habe. Allein damit seine Bemühungen auch nachhaltige Erfolge hätten, bat er um mehrere Gehilfen. Auf seiner Reise zur Bischofsweihe war er in Thüringen auch mit seinen zwei Geschwisterten zusammengetroffen, und diese waren es nun, die er sich zunächst vom heiligen Bonifazius ausbat.

Der heilige Wunibald hatte unterdessen in den Eichen- und Buchenwäldern Thüringens gewirkt. Er war schon längst in den Orden des heiligen Benediktus eingetreten, und dann vom heiligen Bonifazius auch

zum Priester geweiht worden. Derselbe übertrug ihm sieben Kirchen und Gemeinden in Thüringen. Aber auch nach Bayern ist er gekommen, wurde vom Herzog Odilo auf das Beste aufgenommen, und predigte an der Isen und der Vils hinab, und wieder hinaus in's Sualafeld zwischen der Wernitz und der Altmühl. Zuletzt war er beim heiligen Erzbischof Bonifazius in Mainz, als der Ruf an ihn gelangte, seinem Bruder Willibald zu helfen. Es war um das Jahr 750. Freudig nahm er denselben an, und Willibald öffnete seinem Eifer ein weites und schönes Feld.

Eine größere Anzahl Einwohner bekannten sich nämlich immer noch zum Heidenthume, das in den Gegenden zwischen dem Main und der Donau besonders tiefe Wurzeln hatte. Mitten unter dieselben wollten sie nun zwei Klöster hineinbauen. Es war in der Nähe von Monheim, an den Ausläufen des Hahnenkamm, eine Gegend zwischen Berg und Thal, in dichten Waldungen, reich an Quellen, da wollten sie eine beständige Pflanzschule des Christenthums, ein Kloster gründen, von welchem aus Lehrer, Seelsorger und Priester ringsumher das Licht des Evangeliums verbreiten, neue Gemeinden stiften und diese, so wie die bereits gegründeten als einen Acker des Herrn bebauen und begießen sollten.

Auch der heilige Bonifazius billigte ihren Plan, der mit seinen Gesinnungen und Erfahrungen so ganz übereinstimmte, und so wurden alle Anstalten zur Errichtung dieses Klosters getroffen. Wunibald und Willibald kauften den Strich Landes, wo sie die Niederlassung gründen wollten, und ein anderer Theil wurde ihnen zum Geschenke angeboten von frommen Gläubigen,

welche das zeitliche Gut mit ihnen theilen wollten, damit sie, wie es in dem Leben des heiligen Wunibald heißt, durch seine Fürbitte des ewige Leben erlangen könnten.

Wunibald legte mit seinen Mitbrüdern sogleich Hand an, um die Gegend zu kultiviren, und einige Zellen zu erbauen. Alles war neu und sehr arm. Aber ihr Eifer war längst erprobt und voller Feuer. Je mehr Entsagungen, dachten sie, desto größer der Segen. Dieses war der Anfang des Klosters Heidenheim.

Doch noch ein Mangel war vorhanden. Zur Pflege dieses neuen Weinberges bedurften sie die Mitwirkung frommer Jungfrauen. Nach einiger Zeit ließ also der heilige Willibald auch ihre Schwester Walburga aus Thüringen kommen, und erbaute ihr ein zweites Kloster (für fromme Jungfrauen), das auf viele Jahrhunderte herab ein außerordentlicher Segen für das Land geworden ist. Der glorreiche Ruf von diesen neu angekommenen geistlichen Fremdlingen, Walburga und ihren frommen Genossen, von der Strenge ihres Lebens, ihrem Fasten und Wachen, ihrem Gebete und Lob Gottes, das nach der weisen Regel des heiligen Benediktus mit Handarbeit oder wissenschaftlicher Beschäftigung abwechselte, breitete sich bald über die ganze Gegend ringsumher aus, und zog Viele herbei, welche diese Wunder der Heiligkeit mit eigenen Augen sehen und verehren wollten. Ihr heiliger Wandel gewann die Herzen Vieler, so daß sie zur Förderung so frommer und heilsamer Zwecke auch Opfer und Gaben darbrachten, und also unsern Heiligen, weil sie zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesucht hatten,

durch die Hand des Herrn auch das Zeitliche als Zugabe beigelegt wurde. Diese aber sahen die vermehrten Besitzungen ihrer Klöster nur als ein ihnen von Gott und wohlthätigen Menschen anvertrautes Gut an, als ein Darlehen Gottes und Eigenthum der Armen, welches sie zwar für ihre eigenen nothwendigen Bedürfnisse gebrauchen konnten, aber auch mit den Armen Christi theilen wollten.

Auf diese Weise ging es auch in Heidenheim wie bei allen Klöstern. Die ganze Umgegend hatte doppelten Segen von diesen zwei Pflanzschulen des Evangeliums. Beide waren allen Betrübten ein erwünschter Zufluchtsort, wo sie für Kummer und Leiden jeder Art Trost und Erquickung fanden, und ihre Thränen trocknen, ihren Hunger und Durst stillen konnten. Walburga nahm sich mit ihren Jungfrauen um den Unterricht der Jugend an, und erzog sich dabei nicht Wenige für das gottgeweihte Leben im Ordensstande. Wunibald aber und seine Mitbrüder suchten den heiligen Bischof vor Allem in der Heranbildung frommer Priester zu unterstützen, und die Heiden der Umgegend zu Kindern Jesu Christi zu machen. Ganz unermüdet war ihr Streben, ganz feurig ihr Eifer, ganz unerschöpflich ihre Liebe; allen voran immer der heilige Abt.

Unter diesen Arbeiten nahte die Zeit heran, wo Gott den Ersten aus ihnen, der sich in seinem Dienste aufgeopfert hatte, zur ewigen Ruhe einführen wollte. Wunderbar hatte seine göttliche Vorsehung diese drei heiligen Geschwisterte aus dem entfernten Angelsachsen in diese Gegend geführt, um hier das Reich Gottes zu verbreiten, den Namen Jesus zu verherrlichen, und so Vieles zum zeitlichen und ewigen Wohl ihrer

Mitmenschen beizutragen. Unendlichen Segen hatten sie gestiftet. Da fing das Lebenslicht des heiligen Wunibald zu erlöschen an. Seit seiner Pilgerreise und seiner Krankheit in Rom war er schwächer geblieben, als die zwei andern Geschwisterte. In den letzten drei Jahren stellten sich aber immer mehrere Vorboten des nahen Todes ein. Er nahm zusehends ab, und konnte kaum mehr einen Fuß aus den Kloster setzen. Da kam plötzlich die Nachricht von dem glorreichen Martertode ihres heiligen Oheims, und so schmerzlich ihnen die Kunde war, so sehr priesen sie ihn dennoch glücklich, daß er gewürdiget worden war, um des Namens Jesu willen zu sterben. Trotz seiner tödtlichen Schwäche wallfahrtete der heilige Abt Wunibald noch zu seinem Grabe nach Fulda, und kehrte dann todtmüde heim, um sich selber zum Sterben vorzubereiten. Mehrere Male war er auf der Reise von solcher Schwäche überfallen worden, daß er Wochen lang ausruhen mußte, und den Weg nur unter Aufzehrung all' seiner Kräfte zurücklegen konnte.

Desungeachtet hatte er sich nach seiner Rückkehr in Heidenheim kaum etwas erholt, als er den Entschluß faßte sich nach Monte Cassino zu begeben, um dort sein Leben zu beschließen. Allein sein Bruder Willibald wollte dieses Vorhaben nicht billigen, und auch seine vertrauten Freunde mißriethen eine so weite und anstrengende Reise. Sie baten ihn, daß er seine geliebten Söhne nicht mehr verlassen möchte. Bald darauf nahm seine Krankheit einen schnelleren Verlauf, und kündigte den nahen Tod an. Wunibald freute sich darauf, wie der müde Wandersmann auf den Sonntag. Er ließ seinen Bruder Willibald zu sich bitten,

welcher sogleich am 18. Dezember in aller Frühe eintraf. Die beiden Brüder, die sich so zärtlich geliebt hatten, sollten auch vor dem Tode einander noch sehen und trösten. Sie lobten und priesen Gott, der sie so wunderbar geführt hatte, für alle seine Gutthaten, und nahmen den rührendsten Abschied von einander. Dann empfing der heilige Abt mit engelgleicher Andacht die heiligen Sakramente, und sprach zu seinen Mitbrüdern: „Meine Söhne und Brüder! Richtet euch stets nach dem heiligsten Willen Gottes und bewahret in Allem die Liebe und den echten katholischen Glauben!" — Dann breitete er die Arme aus, und rief mit verklärtem Antlitze: Ja, Vater! himmlischer Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Hierauf entschlief er selig im Herrn, dem er sechzig Jahre gedient hatte. Die Legende erzählt, daß nach seinem Ableben die Glocke der Klosterkirche von selbst zu läuten begann, und daß die Kerzen auf den Altären von unsichtbaren Händen angezündet wurden. Der heilige Willibald erwies seinem nun in Gott seligen Bruder noch die letzte Liebe und Ehre, indem er dessen entseelten Leichnam am ersten Tage nach seinem Tode, also am 19. Dezember nach der Vesper in dem von Wunibald erbauten Kirchlein und in einem Steingrabe, das er sich noch bei Lebzeiten hatte zubereiten lassen, zur Erde bestattete. Nach dem Gebrauche der heiligen Kirche brachte er für die Ruhe seiner Seele das unblutige Opfer der heiligen Messe dar. Unzählige Schaaren eilten herbei, sich an den Wundern zu erbauen, die Gott an seinem Grabe wirkte, und den Herrn zu preisen, der so wunderbar ist in seinen Heiligen.

Niemand trauerte indessen um den Tod des heiligen Wunibald mehr, als seine fromme Schwester:

die heilige Walburga, Abtissin von Kitzingen und Heidenheim.

(† am 15. Februar 779.)

Als die beiden frommen Brüder Wunibald und Willibald mit ihrem heiligen Vater Richard ihre Pilgerreise nach Rom antraten, begann auch Walburga, obwohl sie erst zehn Jahre alt war, einen Widerwillen an weltlichen Freuden zu fassen, und ruhete nicht eher, als bis sie im Kloster Winborn ein geistliches Leben führen durfte. Dieses Kloster, heut zu Tage Winbornminster bei der Insel Portland im Kanal, war vom heiligen Könige Ina für seine Schwester Cuthberga gestiftet worden, und zählte damals fast fünfhundert geistliche Jungfrauen, unter welchen die heilige Lioba und Thekla vor allen berühmt wurden. Beide waren nahe Verwandte der heiligen Walburga, und da auch die Abtissin Tetta eine sehr heilige Frau war, so ist es nicht zu verwundern, daß ihre kleine Base die schönsten Fortschritte in der Frömmigkeit wie in allen schönen Künsten machte, und mit innigster Freude an ihnen hing. Das Ordenskleid hat sie aber in diesem Hause noch nicht angenommen.

Dieses Glück dauerte fast zwei Jahrzehnte, als Gott diese reinen Perlen auserwählte, in einem größern Orte seines heiligen Hauses zu glänzen. Mit seinem erleuchteten Blicke hatte ihr Onkel, der heilige Bonifazius auf seinen Missionen in Bayern, Hessen und Thüringen erkannt, daß den neubekehrten Völkern vor

Allem tüchtige Vorbilder keuschen, jungfräulichen Lebens, und ihnen Allen fromme Fürbitterinen nöthig wären, welche das von der Gnade mit männlicher Kraft angefangene Werk in ihrer Weise unterstützen und fortführen möchten, und deshalb den Entschluß gefaßt, Gott geweihte Jungfrauen aus England zu berufen. Deshalb hatte er Abgeordnete mit Briefen an die Aebtissin Tetta im Kloster Winborn gesendet, und sich von ihr die heilige Lioba und eine Anzahl anderer frommer Jungfrauen erbeten. Für ihr zeitliches Unterkommen war bereits gesorgt; denn der Eifer und die Freigebigkeit der Neubekehrten in Thüringen gab ihm Mittel genug an die Hand, um solche Zufluchtsstätten für Klosterfrauen zu gründen, welche als Bildungsanstalten des weiblichen Geschlechtes bald von höchster Bedeutung wurden. Diese frommen Jungfrauen sahen die Stimme des heiligen Apostels Deutschlands für einen göttlichen Ruf an, und unternahmen im Vertrauen auf den Herrn die weite und gefahrvolle Reise mit größter Begeisterung. Nach der Erzählung des Bischofs Philipp von Eichstädt waren ihrer dreißig. Unter denselben werden sechs mit Namen angeführt, nämlich: Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, welche in den schönen Wissenschaften sehr unterrichtet waren und deshalb in Thüringen als Lehrerinen verwendet wurden. Chunidrut, welche nach Bayern gesandt wurde, um dort den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, vermuthlich als Bonifazius im Jahre 736 selbst nach Bayern ging. Thekla, eine Schwester des Megingoz, Bischofes von Würzburg und Nachfolgers des heiligen Burkhard, die spätere Abtissin in den beiden nahe bei einander liegenden Klöstern Kitzingen und Ochsen-

furt; Lioba oder Liobgytha, Abtissin von Bischofsheim an der Tauber, und unsere Walburga, ihre Base. Die Fahrt war sehr stürmisch, und Alle bezeugten, nur auf das Gebet der heiligen Walburga hätten sich Wind und Wellen wieder gelegt, daß sie glücklich an's Land gelangen konnten.

Sie kamen nach Thüringen zum heiligen Bonifazius und Wunibald, welche sie mit offenen Armen aufnahmen. Walburga empfing hier ebenfalls den Schleier, und diente Gott unter Leitung der heiligen Lioba im Kloster zu Bischofsheim. Sie sollte im neuen Weinberge des Herrn erst recht tief einwurzeln, bis sie zum schönen Baume heranblühte, unter dessen Schatten zahlreiche Jungfrauen zum Dienste Gottes versammelt wurden.

Dieses geschah um das Jahr 750 oder 751, als ihre heiligen Brüder Willibald und Wunibald in Heidenheim ein Klösterlein für sie errichtet, und damit ihrem Eifer einen Wirkungskreis eröffnet hatten. Bald gesellten sich noch mehrere Jungfrauen zu ihr, die ein Gott geweihtes Leben führen wollten. Allen, und der ganzen Umgegend wurde sie eine Quelle ungemeinen Segens. Der allmächtige und höchst gütige Gott handelte mit ihr so, daß er seine Segnungen, von denen ihr Herz innerlich überfloß, wie Oel von ihr träufeln ließ. Hohe und Niedere hatten ein herzliches Vertrauen zu ihr, und gingen nie leer aus.

Besonders zwei Stücke werden an der heiligen Walburga gerühmt: ihre innige Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament, und ihr herzliches Mitleiden mit bedrängten Menschen. Sie war ganz voll der gütigsten Liebe gegen Arme und Nothleidende. Sie sah

dieselben und wußte oft, ehe sie zu ihr kamen, was ihnen fehlte, und wie sie Brod und andere Sachen unter sie vertheilen sollte. Auch Oel theilte sie aus, und Butter strich sie den Armen auf das Brod, und gab ihnen davon auch zum Kochen. „Wegen dieser Güte und wegen der tröstlichen Wirkungen ihrer Sanftmuth empfing ihr Gebein nach dem Tode auch die Wirkung des Oelschwitzens." Sie schützt auch vor bösen Hunden und wilden Thieren. In der Nähe ihres Klosters wohnte nämlich ein Edelmann, dessen einzige Tochter dem Tode nahe kam. Alle Hoffnung auf Wiedergenesung war verschwunden, man erwartete jeden Augenblick ihr Hinscheiden. Walburga wußte es und wurde in ihrem Herzen von innigstem Mitleiden gerührt. Sie erkannte durch eine innerliche Erleuchtung, Gott werde ihr Gebet erhören, und die Jungfrau aus der Todesgefahr erretten. Noch am späten Abend machte sie sich auf den Weg, der Nothleidenden beizuspringen. Plötzlich erscheint sie als eine Unbekannte vor den Thoren des Edelsitzes. Böse Hunde, welche im Hofe Wache hielten, fielen über sie her. Aber sie betete, und nun konnten sie ihr nichts anhaben. Dann gab sie sich den betrübten Eltern zu erkennen. Diese erstaunten über eine so großherzige Liebe, öffneten die Thore, und glaubten in der Heiligen einen von Gott gesandten Engel zu erblicken. Walburga tröstet sie, ermahnt sie zum vertrauensvollen Gebete und belebt neuerdings ihre Hoffnung. „Derjenige," sprach sie zum ängstlich besorgten Vater, „welcher mich wohl erhalten hieher geführt hat, wird mich wohl auch ungefährdet wieder dahin zurückführen, von wo ich gekommen bin. Er, welcher mich ohne dein Wissen in dein Haus

gesandt hat, wird deinem Hause Heil widerfahren lassen, wenn du von Herzen glaubest, daß er aus allen Aerzten der höchste Arzt sei."

Man führt sie in das Gemach, wo die kranke Tochter schon mit dem Tode rang. Walburga verharret die ganze Nacht unter inbrünstigem Gebete bei der todtkranken Tochter, und sieh! am Morgen, steht diese gesund von ihrem Lager auf. Die hocherfreuten Eltern ergoßen sich in heißem Dankgebete gegen den Herrn des Lebens, welcher ihre Tochter durch die Fürbitte der Heiligen so wunderbar gerettet hatte, und boten der Wunderthäterin reichliche Geschenke an. Sie verschmähte aber jede Gabe und kehrte in ihr Kloster zurück, voll Demuth und voll des freudigsten Dankes zu Gott, daß er sie gewürdiget habe, ein Werkzeug seiner Erbarmung zu werden und ihren Mitmenschen Hilfe und Trost bringen zu können.

Einen andern Beweis von der Macht ihres Gebetes empfing das Kloster selbst. Der Kirchendiener Gomerandus sollte dasselbe bei Einbruch der Nacht mit Licht versehen. Eines Abends aber weigerte er sich, diese Pflicht zu erfüllen, und gab der heiligen Abtissin Walburga auf ihre Ermahnung hin eine trotzige Antwort. Die Heilige ertrug diese Unbild mit Geduld und Sanftmuth, und befahl desungeachtet ihren Klosterfrauen, sich wie gewöhnlich in den Speisesaal zu verfügen, indem sie versicherte, Gott werde den Abgang des Lichtes gewiß ersetzen; sie selbst aber begab sich an einen einsamen Ort des Klosters, um dort dem Gebete zu obliegen. Und sieh da! kaum hatte sie eine kurze Zeit gebetet, so senkte sich plötzlich ein feuriger Strahl von oben herab durch alle Räume des Klosters,

und erleuchtete Alles so hell und klar, daß Alle, welche Augenzeugen dieser Erscheinung waren, dieses für ein Wunder erklärten. Die Nonnen, ob der wunderbaren Erscheinung ganz erstaunt, und darüber voll Trostes, eilten schnell zu ihrer heiligen Mutter, um ihr für diese erbetene Gnade herzlich zu danken. Walburga aber gab Gott allein die Ehre, und wandte ihr Herz unter Freudenthränen zu Gott, indem sie ihm vorzüglich auch dafür dankte, daß ihre Mitschwestern dadurch im Glauben gestärkt, und zu größerer Liebe ihres Seelenbräutigams entzündet wurden.

Der himmlische Glanz aber erleuchtete das Kloster während der ganzen Nacht bis zum anbrechenden Morgen, und offenbarte zugleich eine neue Seite der Heiligkeit Walburga's.

Eine sehr große Heimsuchung Gottes war für diese heilige Frau der Tod ihres Bruders Wunibald. Denn sie verlor damit ihren vertrautesten Freund und Seelenführer. Nun kam aber vollends der andere Bruder, Bischof Willibald, und legte ihr auch die Leitung des Klosters ihres verstorbenen Bruders auf die Schulter, also daß sie in Zukunft neben der Sorge für ihr Frauenkloster auch noch das Manneskloster in ihr jungfräulich mütterliches Herz aufzunehmen und mit männlich starker Hand zu verwalten hatte. Und in der That konnte Willibald keine bessere Wahl treffen. Denn Walburga war ganz vom Geiste ihres Bruders durchdrungen, und von so kluger Bescheidenheit, von so geziemendem Ernste, daß sie die Ordenszucht aufs genaueste aufrecht hielt. Ueberall fand sie an ihrem göttlichen Bräutigam Jesus einen treuen, mächtigen Helfer, und so gelang ihr die schwierige Aufgabe. Je

mehr die Arbeit, je umfassender die Sorgen wurden, desto mehr vertiefte sie sich fortan in die Betrachtung seiner Liebe und Weisheit; und so wurde der Verkehr zwischen ihr und dem Herrn in dieser Zeit erst recht fruchtbar. „Allen, die nach Gottseligkeit trachten," sagt eine alte Lebensbeschreibung mit wenigen, aber vielsagenden Worten von ihr, „erschien sie nachahmungswürdig, besonders aber den um sie versammelten Gott geweihten Jungfrauen ihres Klosters in Heidenheim. Mit größter Gewissenhaftigkeit lebte sie nach den Geboten des Herrn, nachdem sie alle Pracht und Herrlichkeit und alle vergänglichen Freuden dieser Welt schon längst verlassen und mit Füßen getreten hatte. Tag und Nacht verharrte sie im Gebete, war dem Wachen und Fasten ergeben. Von Kindheit an hatte sie immer in unbefleckter Reinigkeit gelebt. Desungeachtet flehte sie allezeit mit Inbrunst zum Herrn, er möge sie, wie in reinem Glauben, so auch in keuscher Liebe rein und unbefleckt an Leib und Seele bewahren. In all ihren Unternehmungen hatte sie stets Gott vor Augen. Er war ihr Beschützer, ihr Gefährte und ihr Führer in allen Werken und Unternehmungen: und so konnte sie auch Alles erlangen, um was sie zum Herrn gefleht hatte."

In diese Zeit fällt auch die erste Erhebung der heiligen Ueberreste ihres Bruders Wunibald. Es war der frommen Aebtissin ein ungemeiner Trost, daß ihn die Gegend als einen Heiligen verehrte, und seiner Fürbitte bei Gott viele Wunder verdankte. Bischof Willibald sah sich deshalb genöthigt, das Kirchlein, welches er früher selbst erbaut, und wohin er die sterbliche Hülle seines Bruders Wunibald zur Erde bestattet

hatte, zu erweitern und neu aufzubauen. Denn der Ruf von den augenscheinlichen Wundern, welche entweder an seinem Grabe geschahen, oder anderswo auf seine Fürbitte hin gewirkt wurden, verbreitete sich immer weiter, und zog eine Menge andächtigen Volkes herbei. Eine damals lebende heidenheimer Klosterfrau versichert, daß sich viele Wunder ereignet hätten, welche ihr, sowie auch andere Ereignisse aus seinem gottseligen Leben, von seiner Schwester Walburga und glaubwürdigen Männern erzählt worden seien; andere Wunder habe sie seit ihrem Aufenthalte im Kloster mit eigenen Augen gesehen. Es beschloß daher der heilige Bischof Willibald, die heiligen Reliquien feierlich zu erheben, und damit die öffentliche Verehrung seines verstorbenen Bruders, des heiligen Abtes, auch im Namen der Kirche zu bekräftigen. Sechszehn Jahre baute man an der neuen Kirche. In derselben wurde eine schöne Gruftkapelle eingerichtet, wohin die heiligen Ueberreste feierlich versetzt werden sollten.

Am 24. September des Jahres 777 erschien hierauf Bischof Willibald mit seinen Diakonen und einem Priester an der Grabstätte, und begann die Nachgrabungen. Sie fanden den heiligen Leib ganz unversehrt. Denselben ehrfürchtig und sanft erhebend und auf den Händen tragend, brachten sie ihn unverletzt heraus, so daß auch nicht ein Haar von dem Haupte verloren ging. Nachdem die Terz gebetet war, sang Willibald eine feierliche Messe in Gegenwart einer großen Volksmenge. Dann weihte er den Chor der neuen Kirche ein, welcher ein neues Grabmonument für den Leib des heiligen Wunibald, und zwar in einer Krypta, enthielt.

Nun war der vom Volke und allen Anwesenden heißersehnte Augenblick da, wo Alle den Leib des hochverehrten Heiligen sehen, ihn küssen und berühren durften. Zuerst trat Willibald und dann Walburga hin, die theuern Ueberreste des geliebten heiligen Bruders zu küssen, dann folgten der Klerus, der Adel und alle übrigen Anwesenden. Hierauf ward der heilige Leib in den neu bereiteten Sarg gelegt, und unter Gesängen, Psalmen, Freudenhymnen und Absingung der Litanei in die neue Gruft gebracht. Während der Prozession drängte sich Jeder hin, die kostbaren Ueberreste des heiligen Lehrers und Wohlthäters der ganzen Umgegend noch einmal zu sehen, oder die Hände betend nach ihm auszustrecken.

So waren bereits siebzehn Jahre verflossen, seit die heilige Walburga beiden Klöstern vorstand. Da brach ihr endlich selbst der ewige Feiertag an. Im Jahre 778, dem neunundsechzigsten ihres Lebens, waren ihre Kräfte bis auf das letzte Fünklein verzehrt. Desungeachtet begann sie noch das neue Jahr. Aber um das hohe Fest der Lichterweihe, als man in der Kirche die Antiphon einlegte: „Diese ist es, die da nicht gekannt hat sündebefleckte Gemeinschaft“, und der Psalm der Engel und Jungfrauen gesungen wurde: „Du hast dein Erdreich gesegnet, Herr!“ da schien es ihr, die erhabene Jungfrau werde bald auch ihre Seele auf die Arme nehmen, und Gott darbringen. Drei Wochen darauf, am 22. Februar 779, empfing sie ihren heißgeliebten Herrn und Bräutigam das letzte Mal im wunderbaren Sakramente, und verschied alsbald mitten unter ihren Töchtern am 25. desselben Monats, einem

Donnerstage. Ihr Antlitz leuchtete in lieblichem Glanze wie niemals in ihrem Leben, und von ihrem Leibe verbreitete sich ein himmlischer Wohlgeruch, welcher das ganze Haus durchdrang, und Allen als ein Zeichen ihrer Herzensreinheit und Heiligkeit erschien.

Der heilige Bischof Willibald ließ die ehrwürdigen Ueberreste neben den eben erhobenen Reliquien des heiligen Wunibald beisetzen. Dort ruhten sie gegen neunzig Jahre durch viele Wunder verherrlicht und hochgeehrt von den Gläubigen. Im Jahre 870 aber wurden sie zugleich mit den Gebeinen des heiligen Wunibald nach Eichstädt, und dreiundzwanzig Jahre später ein Theil davon nach Monheim übertragen. Da gewahrte man das erste Mal das wunderbare Oel, welches aus ihren ehrwürdigen Brustgebeinen träufelt; aber offenbar wurde dieses Wunder erst im Jahre 1040, als Bischof Heribert die heiligen Reliquien abermals erhoben und in den Hochaltar der neuen Klosterkirche übertragen hat. Seitdem ist dieses wunderbare Walburgisöl weit und breit unter den frommen Gläubigen bekannt, und Tausenden eine heilsame Arznei für Leib Seele geworden. Die ehrwürdige Katharina Emmerich sagt, es habe an einem Donnerstage zu fließen begonnen, weil die Heilige so große Andacht zum heiligsten Altarssakramente und zu dem blutschwitzenden Jesus getragen hat. Es hat eine heilende, besänftigende und erquickende Wirkung, wie himmlischer Thau. Man kann es nicht beschreiben, wie viele Wunder schon durch das heilige Walburgisöl gewirkt wurden. Es selber, sein unablässiges Hervorthauen aus den heiligen Gebeinen seit so vielen Jahrhunderten, ist ein beständiges, unläugbares Wunder.

Walburga wurde von Papst Hadrian II. in die Zahl der Heiligen versetzt. Der 25. Februar ist ihr Todestag; der 21. September der Tag ihrer Erhebung; der 12. Oktober der ihrer feierlichen Uebertragung, und der 1. Mai der Tag ihrer Heiligsprechung. Am 4. August soll der Tag ihrer Ankunft aus England sein. Das heilige Oel fließt in der Regel nur vom 12. Oktober bis zum 25. Februar. Einmal, als der Kirchendiener von Raubmördern angefallen und tödtlich verwundet, und so die Kirche durch Blutvergießen entweiht wurde; und wieder ein Mal, als über die Stadt und das Bisthum Eichstädt wegen Mißhandlung des Bischofs Friedrich's II. von Parsberg der Kirchenbann verhängt war, wo also kein Meßopfer dargebracht, keine gottesdienstliche Feier begangen, und den gesunden Erwachsenen kein Sakrament gespendet werden durfte, wo nur den neugebornen Kindern die Taufe ertheilt und den Sterbenden die letzte Wegzehrung gereicht werden konnte, hörte es plötzlich zu fließen auf. Als derselbe Bischof das Interdikt wieder aufgehoben hatte, und an der Spitze der gesammten Bürgerschaft im Bußkleide und mit bloßen Füßen einen Bittgang zu Skt. Walburg hielt, dort das heilige Opfer entrichtete, und demüthig flehte, es möchte die Stadt nicht länger mehr dieses Gnadenschatzes beraubt bleiben, da fing das heilige Oel wieder zu fließen an, und zwar in solcher Menge, daß man einen halben Krug damit füllen konnte.

Wie gut ist Gott gegen uns Menschen! wie wunderbar ist er in seinen Heiligen! —

Das selige Hinscheiden des heiligen Willibald.

Von dem heiligen Dreigestirn, welches über die Gegenden des fränkischen Nordgaues so viel mildes Licht des Evangeliums verbreitet hatte, waren nun zwei Sterne erloschen, oder vielmehr in die Wohnung der Seligen versetzt worden, um dort unter der Zahl der Gerechten wie die Sonne zu glänzen in der Herrlichkeit des Vaters. Willibald stand noch allein da, um die ausgestreute Saat zu begießen und zur Reife zu bringen. Ungeachtet Skt. Willibald durch viele Reisen, durch fortgesetzte Anstrengungen in der Ausübung seines Hirtenamtes seine geistigen und körperlichen Kräfte aufzehren mußte, so ließ ihn doch sein kräftiger Körperbau, wovon die noch vorhandenen Gebeine seines heiligen Leibes genügenden Beweis liefern, das hohe Alter von einundachtzig Jahren erreichen. Nachdem aber seine Geschwisterte in die Ruhe des Herrn eingegangen waren, und er selbst das Tagewerk vollendet hatte, das ihm der Herr des Weinberges aufgetragen, damit er es vollbringe, sehnte auch er sich mehr und mehr, aufgenommen zu werden in die ewigen Wohnungen, zum Herrn, dem Hirten und Bischofe aller Seelen. Durch eine besondere Gnade Gottes erkannte er Tag und Stunde seiner Erlösung, und begab sich voller Freude in die Kirche, feierte dort mit rührender Andacht und leuchtendem Antlitze sein letztes heiliges Meßopfer, genoß den Leib und das Blut Jesu Christi zur Wegzehrung für seinen letzten Gang, theilte auch seinen Jüngern und Schülern noch einmal von dem heiligsten Mahle mit, und entschlief dann sanft und

selig im Glauben an Gottes Barmherzigkeit, — am 7. Juli 781, zwei Jahre nach dem Tode seiner heiligen Schwester Walburga, und zwanzig Jahre nach dem seligen Hingange seines Bruders Wunibald. Die ganze Gemeinde beweinte und betrauerte sein Hinscheiden, zahlreiche Wunder, die am Grabe geschahen, vermehrten seine Ehre und Verehrung. Seine heiligen Reliquien sind mehrmals erhoben worden, und ruhen gegenwärtig auf einem prachtvollen Altare in der Domkirche zu Eichstädt, deren erster Bischof und Hirte er sechsunddreißig Jahre lang gewesen war.

Lehrstück und Gebet.

Die drei heiligen Geschwisterte haben ihr Vaterland und alle irdische Herrlichkeit verlassen, um ihr ganzes Leben der Ausbreitung des heiligen Glaubens und der Verherrlichung Jesu Christi des Gekreuzigten zu weihen. Immer brannte das Licht des Glaubens und der Liebe in ihrem Herzen, und vermehrte ihr Verlangen, Gott Seelen zu gewinnen. Je mehr Arbeit und Leiden sie hatten, desto mehr Freude ihnen dieses machte; und je größeres Kreuz ihnen Gott auflegte, desto glücklicher schätzten sie sich, daß er sie einen so sicheren Weg in den Himmel führe.

Ach wenn du deine Gesundheit zärtlich liebest und vor den Beschwerlichkeiten deines Standes, vor den Leiden des Lebens und den Drangsalen deines Berufes immer gleich zurückbebest: sind denn das die Uebel, denen man ausbeugen soll? Ist es denn ein Unglück für einen Pilger, eher an sein Ziel zu kommen? Ist es ein Unglück für eine Seele, sicherer und schneller

zur Anschauung Gottes zu gelangen? Es ist seltsam, das für schwer zu halten, was uns der liebste Vater auflegt, und dem ausweichen wollen, was man sich nie genug wünschen kann. Wenn wir hier nichts zu leiden hätten, nähme ja am Ende dort das Leiden gar kein Ende. Besser die Sünde jetzt abbüßen als erst dort. — Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch! Harre also aus! bald kommt Jesus, und dein Lohn mit ihm! —

V. Bittet für uns, o heiliger Willibald, Wunibald und Walburga!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.

Lasset uns beten.

O Gott, verleihe uns auf die Fürbitte deiner heiligen Diener die Gnade, daß wir uns bei all unsern Mühsalen durch das Andenken an das heilbringende Leiden und Sterben Jesu Christi trösten mögen. Durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

Inhaltverzeichniß.

Leitner, Jakob

Deutschland in seinen Heiligen Geschichten und Bilder zur Erhebung und Aufklärung

Bd.: 2

Regensburg 1873